

Aufwachsen in einer christlichen Familie. Eine empirische Studie zur christlich-familiären Erziehung

Forschungsbericht

Autoren: Prof. Dr. Tobias Künkler, Prof. Dr. Tobias Faix,
Tim Sandmann, M.A.

Veröffentlicht am 3.2.2017

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	2
2. Theorie und Forschungsstand	2
2.1 Forschungslücke.....	2
2.2 Begriffsklärungen und Kontextwissen	3
2.3 Forschungsstand: Erziehung allgemein.....	5
2.4 Forschungsstand: Familiärer Wandel	9
2.5 Forschungsstand: religiöse Sozialisation und Erziehung	20
3. Forschungsdesign.....	36
3.1 Qualitative Vorstudie & qualitative Ergänzung	36
3.2 Quantitative Hauptstudie	36
4. Darstellung der Ergebnisse	40
4.1 Stichprobenbeschreibung.....	40
4.2 Erziehung allgemein	51
4.2.10 Arbeitsteilung	79
4.3 Religiöse Sozialisation	81
4.4 Retrospektive	105
4.5 Typenbildung.....	123
5. Literaturverzeichnis.....	141

1. Einleitung

Christliche Erziehung ist ein wesentlicher Prägefaktor für die Glaubensentwicklung. Erziehungswissenschaftlich gilt es als evident, dass die primäre Sozialisation in der Familie und insbesondere die Prägung durch familiäre Bindungs- und Bezugspersonen für die Entwicklung der Persönlichkeit eine große Bedeutung aufweisen. Zeitgleich befindet sich die Familie als Institution in einem rasanten Wandel. Intensive gesellschaftliche Transformationen sowie der damit einhergehende Wertewandel haben auch die Institution Familie verändert. So pluralisierten sich nicht nur die Lebensformen, sondern es kam während der letzten Jahrzehnte auch zu einem Wechsel in den Erziehungsstilen.

Vor diesem Hintergrund ging diese Studie der Frage nach, wie Glaubenserziehung in christlichen Familien (mit christlich, tendenziell hochreligiösen Eltern) konkret aussieht und wie sich gesellschaftliche Transformationsprozesse in dieser niederschlagen. Weitere Teilfragen der Studie sind: Wie wird in einer christlichen Familie heute erzogen? Wie wird Glaube im Kontext der Familie zu vermitteln versucht? Welche gemeinsamen (geistlichen) Praktiken und Rituale gibt es? Wie prägt der Glaube das Familienklima? Wie wird der Glaube praktisch vorgelebt? Welche Rolle spielen Vater und Mutter für die Entwicklung von Glaube und Gottesbilder der Kinder? Welche Rolle spielt Kirche und Gemeinde für das Familienleben? Und welchen Einfluss haben diese auf die Kinder? Was wird im Rückblick in Bezug auf die eigene Erziehung als positiv, was als negativ erlebt?

Der vorliegende Bericht zur Familienstudie umfasst neben einer detaillierten Darstellung der Ergebnisse (Kapitel 4) einen Überblick über die theoretischen Bezugspunkte der Studie und über den Forschungsstand rund um das Thema Glaubenserziehung (Kapitel 2) sowie Informationen zum verwendeten Forschungsdesign (Kapitel 3). Basierend auf den Ergebnissen der Studie ist ein eher populärwissenschaftlich verfasstes Buch entstanden, das dieses Thema auch interessierten Laien zugänglich machen will: „Zwischen Furcht und Freiheit. Das Dilemma der christlichen Erziehung“ (Künkler/ Faix 2017).

2. Theorie und Forschungsstand

2.1 Forschungslücke

Auch wenn es zahlreiche Forschungen zum Thema Familie und Religion/Glaube gibt, so ist doch spezifisch das Feld der religiösen, familiären Glaubenserziehung ein eher untererforschtes Feld. Dies stellt auch Schweitzer (2005: 13f) fest und vermutet sehr unterschiedliche Gründe dafür. Er nennt als solche: wissenschaftliches Desinteresse, spezifische Schwierigkeiten der Erforschung religiöser Erziehung in der Familie, die Skepsis gegenüber der Erforschbarkeit der höchst intimen religiösen Dimension des Familienlebens und widersprüchliche Ergebnisse bisheriger Religionsforschung. Als weiteren Grund führt Domsgen (2004: 294) die Fokussierung der evangelischen Religionspädagogik auf den Lernort Schule.

Domsgen (2004: 301) verweist zudem auf ein Forschungsdefizit im Bereich religiöser Kommunikation in der Familie und der Bereitschaft der Eltern zur religiösen Erziehung. Zugleich fordert er, dass die Forschung zum Thema sich stärker auf die Selbsteinschätzungen der Eltern konzentrieren und der Zusammenhang zwischen impliziter und expliziter Erziehung berücksichtigt werden solle. Beide Empfehlungen wurden in der hier vorliegenden Studie berücksichtigt. Die Wichtigkeit religiöser Familien-erziehung ergibt sich für Domsgen (2004: 20) auch dadurch, dass diese sowohl positive als auch negative Wirkung haben könne. Daher müssten angemessene Formen identifiziert und gefördert werden, was mehr Forschung in diesem Bereich voraussetze.

Ziebertz (2005: 15) verweist auf eine Grenze von Elternbefragungen, die auch für diese Studie gilt. Elternbefragungen können vor allem Erkenntnisse über Absichten, Selbstbilder und Wunschvorstellungen liefern, sie bilden aber nicht notwendigerweise die Realität und die tatsächlichen Wirkungen religiöser Familienerziehung ab. Diese Grenze gilt es im Folgenden immer wieder zu beachten.

2.2 Begriffsklärungen und Kontextwissen

Um eine sinnvolle Verhältnisbestimmung der überdeterminierten Begriffe von Erziehung und Sozialisation vorzunehmen, beziehen wir uns auf einen weiten Begriff von Sozialisation und einen enger gefassten Begriff von Erziehung.

2.2.1 Sozialisation

Sozialisation in diesem Sinne umfasst alle intentionalen wie nicht-intentionalen Einwirkungen bzw. „die Gesamtheit der aus der sozialen Umgebung kommenden Impulse“ (Schmidt 1993: 127) auf alle Aspekte der Persönlichkeit. Sozialisation ist ein Prozess, der das ganze Leben über andauert (Domsgen 2008: 73). Die Einwirkungen können aus dem sozialen Nahraum kommen, aber auch von weiter Fern (z.B. Prägung durch gesamtgesell. Normen, die meist aber wieder über andere Instanzen aus dem Nahraum vermittelt werden). Neben personalen gibt es auch von Dingen ausgehende Prägekräfte, z.B. durch Gebäude, Medien etc. (Schmidt 1993: 128).

In der Sozialisationsforschung werden primäre und sekundäre Sozialisationsinstanzen voneinander unterschieden. Die primäre Sozialisation bezeichnet die zeitlich und qualitativ primären Einwirkungen auf die (sich allererst im Entstehen befindende) Persönlichkeit. Im Normalfall ist die primäre Sozialisationsinstanz die Familie bzw. die familiären Bindungs- und Bezugspersonen. Nach und neben der primären Sozialisation wirken sekundäre Sozialisationsinstanzen, zu nennen sind in unserer Kultur vor allem die Schule und die Peers. Durch die sekundären Sozialisationsinstanzen wirken (aus Sicht der Familie) konkurrierende Werte, Normen und Einstellungen auf die sozialisierte Person und prägen diese mit bzw. um (Umlernprozesse & Habitustransformationen durch sekundäre Sozialisation). Zentral ist, dass mit dem Terminus Sozialisation zwar der analytische Fokus auf die Einwirkung auf die Persönlichkeit gelegt wird, das Subjekt der Sozialisation jedoch nicht als passives Objekt missverstanden werden darf, wie der Diskurs um Selbstsozialisation gezeigt hat. Vielmehr geht es immer um komplexe Wechselwirkungen, bei denen Selbsttätigkeit sowie bedingende Kräfte aus der Umwelt und der Anlage stets ineinander wirken.

Familie ist somit der zentrale Ort der Sozialisation bzw. die wichtigste Sozialisationsinstanz (Domsgen (2005: 74f). Sprechen wir im Folgenden von christlicher Sozialisation in der Familie dann liegt der Fokus auf dem Aspekt der (christlichen) Glaubensprägung in und durch die Familie.

2.2.2 Erziehung

Während familiäre Sozialisation also eher den Blick auf die Gesamtheit aller Prägekräfte richtet, legt der Erziehungsbegriff den Analysefokus stärker auf die tendenziell intentionalen, geplanten und normativ orientierten Bezugnahmen von Erziehungspersonen auf zu Erziehende. Nach Giesecke (1991: 70) meint Erziehung „also immer nur das, was bewusst und planvoll zum Zwecke der optimalen kindlichen Entwicklung geschieht“. Ähnlich formuliert Brezinka (1990: 95): „Unter Erziehung werden soziale Handlungen verstanden, durch die Menschen versuchen, das Gefüge der psychischen Dispositionen anderer Menschen dauerhaft zu verbessern oder seine als wertvoll beurteilten Komponenten zu

erhalten.“ Sprechen wir im Folgenden von christlicher Erziehung in der Familie, dann liegt der Fokus auf dem Aspekt der tendenziell intentionalen, geplanten und normativ orientierten Bezugnahmen von Eltern auf ihre Kinder und deren Glauben.

2.2.3 Religiöse Sozialisation – Christliche Sozialisation

In Entsprechung zu obigem Sozialisationsverständnis werden unter religiöser Sozialisation alle Einwirkungen auf die Religiosität einer Person bzw. die religiöse Dimension der Persönlichkeit verstanden. Wir sprechen von einer religiösen Sozialisation, wenn die primären Sozialisationsinstanzen eine Person zu einem guten Teil oder mehr religiös prägend gewirkt haben – unabhängig von dem Ergebnis dieses Prozesses. Denn primäre Sozialisationsinstanzen wirken immer prägend und sei es nur, dass sich Personen später in das Gegenteil dieser Prägung verwandeln.

Von einer explizit christlichen Sozialisation sprechen wir, wenn die primären Sozialisationsinstanzen christlich prägend gewirkt haben – wieder unabhängig von dem Ergebnis dieses Prozesses. Sozialisation wird somit nicht normativ verstanden, wie z.B. bei Schmidt (1993: 198): „Christliche Sozialisation ist die Gesamtheit sozialer Impulse, die faktisch bei A zutreffende Vorstellungen über Erscheinungsformen von Christentum/Kirche und freundliche Einstellungen dazu fördern.“ Laut Schmidt (1993: 199ff) ist christliche Sozialisation dann erfolgreich (im Sinne des Entstehens eines christlichen Glaubens), wenn erstens Christliches explizit und wahrnehmbar in Erscheinung tritt (z.B. durch Gebet) und zweitens die christliche Umwelt möglichst homogen sei.

2.2.4 Religiöse Erziehung – Glaubenserziehung

In Abgrenzung zu religiöser Sozialisation wird religiöse Erziehung zumeist als „intentionale religiöse Sozialisation“ (Domsgen 2004: 280, aber auch: Schmidt 1993: 131) verstanden. Religiöse Erziehung ist jedoch nicht auf die versuchte Vermittlung oder Weitergabe von Glaubensinhalten beschränkt, sondern zielt zugleich und darüber hinaus auf die Vermittlung einer bestimmten Haltung zur Welt und zum Leben insgesamt. Religiöse Erziehung ist somit Teil der allgemeinen Persönlichkeitsentwicklung und die Grenzen zwischen allgemeiner und religiöser Erziehung sind entsprechend fließend (Domsgen 2004: 279f). In Anbetracht gesellschaftlicher Veränderungsprozesse konstatieren Zinnecker und Hasenberg (1999: 446), dass religiöse Erziehung heute immer weniger durch die Weitergabe von Dogmatik und Riten bestimmt sei, vielmehr durch die Weitergabe eines religiösen Habitus.

Religiöse Erziehung kann an die religiöse Sozialisation positiv anknüpfen, sie begleiten und verstärken, sie kann ihr jedoch auch stellenweise entgegenstehen und versuchen zu berichtigen (Schmidt 1993: 132f). Eltern, die ihre Kinder religiös erziehen tun dies größtenteils (zu 80%) nach den Grundsätzen einer bestimmten Religion (Zinnacker 1996: 344). In zunehmend funktional-differenzierten und pluralistischen Gesellschaften findet die christliche Sozialisation häufig „in subkulturellen Enklaven“ (Schmidt 1993: 210) statt, steht also in einer gewissen Spannung zu gesamtgesellschaftlichen Prägekräften. Besonders die primären und weite Teile der sekundären Sozialisationsinstanzen stehen üblicherweise in einer christlichen Familienerziehung in einem Spannungsfeld.

Domsgen (2004) folgend, wollen wir zwischen einer impliziten und expliziten religiösen Erziehung unterscheiden. Eine implizite religiöse Erziehung besteht in den ersten Lebensjahren im Wesentlichen darin, Erfahrungen anzubieten, welche auf den ersten Blick zwar nicht religiös anmuten, für die Verkündigung des Glaubens jedoch empfänglich machen (Domsgen 2004: 281). Eine Familie, die sich um ein gutes Klima gegenseitiger Anerkennung und Bejahung bemüht, praktiziert implizit die christliche Botschaft (Domsgen 2004: 283). Auch in kirchenfernen Familien werden somit Erfahrungen er-

möglichst und Fundamente gelegt, welche für den späteren religiösen Vollzug unverzichtbar sind (2004: 286). Die explizite religiöse Erziehung basiert auf der impliziten und ist in diese eingebettet (Domsgen 2004: 282). In der expliziten Erziehung geht es darum, dass der Glaube (in Handlungen, Riten und Gesprächen) explizit erlebbar und verstehbar gemacht wird (Domsgen 2004: 304). Domsgen (2004: 281 f.) unterteilt die explizite religiöse Erziehung nochmals in die einweisende religiöse Erziehung, in der ganz bestimmte Grundorientierungen gefördert werden sollen und die hinweisende, bei der durch die Begegnung mit unterschiedlichen Sinnannahmen die Entwicklung einer reflektierten Selbst- und Weltauffassung angestrebt wird.

Zielt eine religiöse Erziehung explizit auf die Vermittlung des christlichen Glaubens, so sprechen wir von einer christlichen Erziehung. Schmidt beschreibt christliche Erziehung wie folgt: „Ein Erzieher E wirkt auf A, einen oder mehrere Adressaten seiner pädagogischen Bemühungen [...] in einer Weise ein, die er für geeignet hält, bei ihnen Dispositionen, sich christlich zu verstehen hervor- oder weiterzubringen. Er will A motivieren und befähigen, sein Denken, Erleben, Fühlen, Wollen und Handeln immer mehr nach christlichen Vorstellungen zu gestalten.“ (Schmidt 1993: 213)

Als konstitutives Merkmal einer Familie wird üblicherweise das Zusammenleben von mindestens einem Kind und mindestens einem Erwachsenen gesehen, wobei letzterer formal und/oder faktisch erzieherisch auf ersteres einwirkt (Wolf 2003: 57). Erst an zweiter Stelle kommt die Partnerschaft, die nicht (mehr) zum Definitionskriterium, sondern zu den empirischen Regelmäßigkeiten von Familie gehört (ebd.)

Die familiäre Einbindung des Glaubens wird in der Bibel als selbstverständlich vorausgesetzt, familiäre Strukturen spielen allerdings eine nebengeordnete Rolle (Domsgen 2004: 263). Zugleich gibt es kein dem heutigen Verständnis von Familie entsprechenden Begriff in der Bibel (in der Bibel wird der Terminus Haus verwendet, welcher viel weiter gefasst ist und nicht die Festlegung auf eine bestimmte Familienform impliziert) (Domsgen 2004: 275). Aus der Bibel kann somit in Punkto Familienstruktur kein fixes familiales Leitbild abgeleitet werden (Domsgen 2004: 277). Entscheidend für das biblische Denken ist nicht die Familienstruktur, sondern die familialen Beziehungen (Domsgen 2004: 265), so werden z.B. familiäre Beziehungen zur Beschreibung der Beziehung zu Gott verwendet (z.B. werden Glaubende als Kinder Gottes bezeichnet) (Domsgen 2004: 267ff). Im neuen Testament finden sich sowohl Relativierungen der Bedeutung von Familie im Angesicht des nahenden Gottesreiches (bspw. empfiehlt Jesus mehrfach das eigene Haus zu verlassen und ihm nachzuzufolgen) als auch Stärkungen des familialen Zusammenlebens (z.B. spricht sich Jesus dafür aus, dass einmal eingegangene Ehen nicht wieder aufgelöst werden sollen) (Domsgen 2004: 269ff).

2.3 Forschungsstand: Erziehung allgemein

2.3.1 Erziehungsziele, -werte und normen

Erziehung ist, so wurde oben benannt, immer normativ orientiert. Es ist in der Erziehungswissenschaft üblich zumindest analytisch Erziehungsziele, -werte und normen voneinander zu unterscheiden. Am konkretesten und explizitesten sind die Erziehungsziele. Sie beschreiben konkrete Ziele (einen gewünschten Zustand oder erwünschte Fähigkeiten bei dem Edukanten / der Edukantin) die meist bewusst gesetzt werden und für den Erziehenden handlungsauffordernden Charakter haben und zu praktischen Handlungsintentionen führen. Erziehungsziele gelten nicht selten nur für bestimmte gesellschaftliche Subgruppen und nicht notwendigerweise für eine ganze Gesellschaft oder einen ganzen Kulturkreis. Erziehungswerte und -normen sind im Gegensatz zu Erziehungszielen meist nicht von Einzelpersonen gezielt gesetzt und gewählt, sondern haben sich in einem längeren Zeitabschnitt ent-

wickelt und gelten für einen größeren Kulturkreis oder ganze Gesellschaften. Erziehungsnormen verweisen hingegen auf die hinter den Zielen liegenden (gesellschaftlichen) Überzeugungen und Sollvorstellungen. Auch Erziehungsnormen liegt ein Aufforderungscharakter für das Erziehungs Handeln zugrunde. Jedoch gilt dies nicht für einmalige Situationen, sondern für z.B. alle Personen eines Typs. Erziehungswerte liegen wiederum den Normen zugrunde („Grundwerte“). Sie liefern Bewertungsschemata, die über die Annahme oder Ablehnung von Normen und Zielen entscheidet.

Buchebener (2010: 105 f.) zeigte in seiner Studie, dass die Werte, die in der Herkunftsfamilie der Befragten von Bedeutung waren, diesen meist sehr bewusst sind und in ihrer Geltung für die aktuelle Lebenssituation reflektiert werden. Neben den Möglichkeiten der Übernahme oder Ablehnung von Werten der Herkunftsfamilie gibt es auch die Haltung der Ambivalenz („Ja, aber“). Die übernommenen Werte hängen oft mit dem erlebten Familienklima zusammen (Zusammenhalt, Kommunikation, Offenheit und Toleranz), bei der Ablehnung dominiert vor allem die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau.

Im GEOlino Kinderwertemonitor (GEOlino 2014 :9) nennen Väter und Mütter Geborgenheit und Ehrlichkeit als wichtigste Werte und Geld/Besitz und Glaube als unwichtigste Werte.

2.3.2 Erziehungstilforschung

Die recht etablierte Erziehungstilforschung erforscht das Erziehungsverhalten von Eltern, wobei als Erziehungsverhalten in der Erziehungstilforschung nicht nur das intentionale Erziehungsverhalten, sondern, unabhängig von Beeinflussungsabsicht oder Reflexionsgrad, die Summe aller kindbezogenen Verhaltensweisen gilt. Erziehungsverhalten umfasst Praktiken, Ziele und Einstellungen (Liebenwein 2008: 28ff). Als kleinster gemeinsamer Nenner von recht verschiedenen Verständnissen des Begriffs Erziehungsstil gilt „das emotionale Klima [...], in dem sich Erziehungsverhalten ausdrückt“ (Kruse 2001: 64 zit. nach Liebenwein 2008: 31). Der Erziehungsstil gilt als interindividuell variabel, intraindividuell jedoch relativ stabil (Liebenwein 2008: 31).

Zu einer ersten Klassifikation unterschiedlicher Erziehungsstile kam es ursprünglich in Anschluss an die sozialpsychologische Erforschung von Führungsstilen, wie sie 1953 Kurt Lewin vorgenommen hat. Diana Baumrind übernahm in ihrer Untersuchung zu elterlichen Erziehungsstilen die lewinsche Klassifikation in ähnlicher Form und unterschied zwischen einem autoritativen, einem autoritären und einem permissiven Erziehungsstil. Maccoby und Martin (1983) unterteilten den permissiven Erziehungsstil weiter in den permissiv-verwöhnenden und den permissiv-vernachlässigenden Erziehungsstil. Im Laufe weiterer Forschung kam es zu immer weiteren Differenzierungen, wobei man sich zunehmend auf die Messung der unterschiedlichen Ausprägung der zwei zentralen Dimensionen des Erziehungsstils (emotionale Wärme und Grad der Lenkung) konzentrierte und von allzu starren Kategorien abließ. Dennoch hat sich die in Tab. 1 dargestellte Klassifikation weitestgehend durchgesetzt. (Liebenwein 2008: 32f).

	Hohe Lenkung	Mittlere Lenkung	Niedrige Lenkung
Hohe emotionale Wärme	autoritativ/ sozial-integrativ	demokratisch	permissiv-verwöhnend
Niedrige emotionale Wärme	autoritär/ autokratisch		zurückweisend-vernachlässigend

Die genannten Erziehungsstile werden im Folgenden kurz beschrieben (nach Liebenwein 2008: 33ff):

- a) Der autoritativ/ sozial-integrative Erziehungsstil ist ein sehr kinderzentrierter Erziehungsstil mit hohen Anforderungen an das Kind wie zugleich einer hohen elterlichen Unterstützung. Der autoritative Stil ist also einerseits geprägt durch hohe Erwartungen an kindliches Verhalten sowie das Setzen von klaren Standards und Regeln, auf deren strikte Einhaltung geachtet wird. Werden diese Regeln nicht eingehalten wird die Konfrontation nicht gescheut. Andererseits gibt es aber einen hohen Grad an Unterstützung, Akzeptanz, Responsivität und liebevoller Zuwendung. Eine autoritative Erziehung beinhaltet zudem eine recht offene Kommunikation, in der der kindliche Standpunkt geachtet, der eigene aber auch vertreten wird.
- b) Der autoritäre Erziehungsstil strebt eine hohe, direkte Kontrolle an bei einer gleichzeitig tendenziell niedrigeren emotionalen Wärme. Es kommt hier zu einer Betonung konventioneller Werte, einer Statusorientierung sowie teils dem Untergraben von Unabhängigkeitsbestrebungen des Kindes. Des Weiteren ist er gekennzeichnet durch eine geringe elterliche Verhandlungsbereitschaft sowie einschränkendes Interaktionsverhalten.
- c) Der demokratische Erziehungsstil ist eine Abstufung des autoritativen Stils in der Dimension der Lenkung (mittlere „Kontrolle“/Lenkung). Er ist mit dem reformpädagogischen Erziehungsbegriff verbunden. Konsens und Partizipation spielen beim Einsatz von Erziehungsmaßnahmen eine größere Rolle. Das Erziehungshandeln soll für alle Beteiligten transparent sein, der zu Erziehende wird als ernstester Gesprächspartner betrachtet und soll mit steigendem Alter selbstständiger und eigenverantwortlicher handeln. Die Notwendigkeit, manchmal Grenzen zu setzen, wird im Regelfall besprochen.
- d) Der permissiv-verwöhnende Erziehungsstil ist geprägt durch geringes Maß an Lenkung/ „Kontrolle“ bei zugleich einem hohen Maß an Unterstützung, Akzeptanz, Toleranz sowie liebevoller Zuwendung und Wärme. Der permissive Erziehungsstil ist eine gemäßigte Form des Laissez-faire-Erziehungsstils. Der Erziehende hält sich bei der Erziehung eher zurück, ein Setzen von Grenzen findet selten statt. Teils kommt es zu einer überbeschützenden Fürsorge.
- e) Beim zurückweisend-vernachlässigenden Erziehungsstil sind sowohl die Formen elterlicher Führung/ „Kontrolle“ als auch die liebevolle Zuwendung und Wärme nur gering ausgeprägt. Er ist gekennzeichnet durch eine elterliche Indifferenz gegenüber dem Kind. Das Ausmaß, indem sich die Eltern für das Kind verpflichtet fühlen, ist sehr gering, sie investieren nur minimale Kosten an Zeit und Anstrengungen in das Kind und sind sehr stark distanziert.

In Langzeitstudien wurden folgende Auswirkungen der unterschiedlichen Erziehungsstile auf die kindliche Entwicklung festgestellt (Liebenwein 2008: 49f):

- a) Im Säuglings- und Kleinkindalter gilt der permissiv-verwöhnende Erziehungsstil als optimal, ab dem Vorschulalter jedoch der autoritative Erziehungsstil.
- b) Der autoritäre Erziehungsstil kann zahlreiche negative Effekte in der kindlichen Entwicklung nach sich ziehen, weist gegenüber dem zurückweisend-vernachlässigenden Erziehungsstil jedoch deutliche Vorteile auf. Kindern von Eltern mit einem autoritären Erziehungsstil sind häufiger ängstlich und unglücklich, sie leiden tendenziell unter einem schlechteren Selbstwertgefühl und an mangelndem Selbstvertrauen (Fachstelle Infosekta 2013: 12).
- c) Der zurückweisend-vernachlässigenden Erziehungsstil kann unter anderem darin resultieren, dass die Kinder Störungen im Bindungsverhalten aufweisen und starke Defizite in verschiedenen Berei-

chen (Selbstwert, Selbstkonzept, intellektuelle Entwicklung) haben. Auffallend ist der geringe Grad der Selbstkontrolle und die mangelnde Aggressionskontrolle.

- d) Der autoritative Erziehungsstil fördert die Entwicklung von diversen Fertigkeiten, von positiven Selbstzuschreibungen und von sozial verantwortungsvollen Problembewältigungsstrategien am besten.

Weitere relevante Befunde der Erziehungsstilforschung sind:

- a) Empirisch nachgewiesene Einflussfaktoren auf den elterlichen Erziehungsstil sind der erfahrene Erziehungsstil, weitere biografische Erfahrungen, die Partnerbeziehung, das soziale Netzwerk, die ökonomische und Arbeitssituation, der Bildungsstand sowie vorherrschende gesellschaftliche Erwartungen und Wertorientierungen (Liebenwein 2008: 49f).
- b) Ein ungünstiger Einfluss auf die Fähigkeit zu Empathie und Responsivität im Umgang mit Kindern haben ein geringes Selbstbewusstsein, ein geringes Wissen über Erziehung, die Neigung zu externalen Kontrollorientierungen und die negative Einschätzung der eigenen Erziehungskompetenz (Liebenwein 2008: 50).
- c) Die Entwicklung von Erziehungskompetenz wird durch elterliche Konflikte behindert oder erschwert; sie belasten zudem die kindliche Entwicklung (Liebenwein 2008: 51).
- d) Das kindliche Temperament wirkt auf die Entwicklung elterlicher Erziehungskompetenz, z.B. entwickeln manche Eltern auf ein als schwierig erlebtes kindliches Temperament einen autoritären Erziehungsstil (Liebenwein 2008: 51).
- e) Risikovariablen für die Entwicklung eines problematischen Erziehungsstils sind ein geringes Alter der Mutter, ein niedriges Bildungsniveau der Eltern, ein geringes Selbstwertgefühl der Eltern, niedrige Intelligenz, niedriges Einkommen, nicht vorhandener Partner, große Kinderzahl und ein schwieriges Temperament des Kindes (Liebenwein 2008: 51).
- f) Beile fand heraus, dass eine positive Erziehung (hier: positive Resonanz und wenige Strafen) einen positiven Einfluss auf die Religiosität hat (Biesinger u.a. 2013: 279).
- g) Nach Pickel (2011: 415) tendieren religiöse Menschen stärker zu traditionellen Positionen gegenüber Familie und Partnerschaft. Auch Berghammer & Schuster (2010: 11) konstatieren, dass religiöse Menschen insgesamt eher dazu tendieren, traditionelles Verhalten länger beizubehalten als Nicht-Religiöse.
- h) Religiös Erzogene schildern das Familienklima als relativ harmonisch und sozial kohäsiv (Zinnecker u.a. 1996: 341). Väter und Mütter werden als überdurchschnittlich empathisch erlebt und Kinder und Mütter pflegen gemeinsame kulturelle Aktivitäten (:342). Diese Zusammenhänge sind allerdings nur von der Tendenz her und nur in Westdeutschland erkennbar, stimmen aber mit anderen Ergebnissen aus der Jugendforschung überein (:342). Religiös Erzogene erleben zudem eine stärker beschützte Kindheit (sind z.B. häufiger mit Gleichaltrigen zusammen, die Delinquenz stärker missbilligen) und sie verlieben sich im Durchschnitt um ein Jahr später, was laut den Autoren für eine verzögerte Kindheit spricht. Fasst man verschiedene Indikatoren von Religiosität in der Familie zusammen ergeben sich signifikante Zusammenhänge mit einem harmonisch-integrierten Familienklima und der elterlichen Beaufsichtigung (: 342)

2.4 Forschungsstand: Familiärer Wandel

2.4.1 Ehe, Partnerschaft und Familie im Wandel

Wir leben in einer Zeit eines rapiden, möglicherweise beschleunigten sozialen Wandels, d.h. vieles spricht dafür, dass sich die Gesellschaft immer schneller wandelt. Gesellschaft verändert sich immer und spätestens seit Beginn der Moderne verändert sie sich beschleunigt. Fakt ist: Auch Ehe und Partnerschaft haben sich gewandelt. Welcher Natur dieser Wandel ist und wie dieser zu bewerten sei, darüber gibt es sehr unterschiedliche Sichtweisen. In christlichen Kreisen überwiegt häufig eine kulturpessimistische Perspektive. Da wird beispielsweise davon gesprochen, wie die Werte Ehe und Familie in unserer Gesellschaft verfallen: die Familie sei immer weniger wert, es gebe immer weniger Kinder, dafür immer mehr alte und einsame Menschen. Ehen würden immer häufiger und früher geschieden oder gar nicht erst geschlossen. Das habe man jetzt vom Werteverfall in der Erziehung. Kinder bekämen heute ja gar keine Grenzen mehr aufgezeigt und hätten längst das Regiment in den Familien übernommen. Und so lautet die besorgte Frage: Haben christliche Werte noch einen Platz in unserer Gesellschaft? Oder sind wir dabei, sie widerstandslos abzuschaffen? Man könnte bei manchen öffentlichen Beiträgen meinen, die Institution Familie stehe kurz vor ihrer Auflösung. Ein Beispiel gefällig? „Familien zerfallen. Die ‚Ehe auf Zeit‘ wird zur Regel. Das Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare wird zum modischen Trend“, prognostiziert die Arbeitsgruppe Jugend und Familie.

Auch Zahlen kann man sehr unterschiedlich interpretieren und darstellen. Sicher ist, dass seit den 1970er Jahren ein starker Anstieg der Scheidungen zu beobachten ist. Ebenfalls seit 1970 steigt in Westdeutschland und seit 1980 in Ostdeutschland das Heiratsalter an. Zugleich hat der Anteil derjenigen, der lebenslang ledig bleibt, stetig zugenommen (Wolf 2003: 57). Mit wenigen Ausnahmen sinken die Geburtenzahlen in Deutschland seit Mitte der 1960er Jahre und sind somit eine der niedrigsten der Welt (Wolf 2003: 58). Das ist alles korrekt. Mit gleichem Recht kann man jedoch auch betonen, dass sich der Anstieg der Scheidungen in den 1990er Jahren verlangsamt hat (Wolf 2003: 58). Zudem stieg die durchschnittliche Dauer einer Ehe vor der Scheidung während der vergangenen zehn Jahre von 11 auf 14 Jahre. Und dreiviertel aller Kinder wachsen noch mit beiden Eltern auf. Ebenso ist zu beachten, dass der Großteil der vielen Singles in Deutschland keine bindungsunwilligen, jungen Großstädter sind, sondern alleinlebende Senioren, die oft in Kleinstädten oder auf dem Land leben und bis zum Tode ihres Partners lange verheiratet waren und meist Kinder haben, die jedoch längst aus dem Haus sind. Es braucht also einen genaueren Blick, den wir zuerst auf die steigenden Scheidungszahlen, deren Ursachen und Folgen (bes. für Kinder), werfen.

2.4.2 Ursachen von Scheidung

In Bezug auf die steigenden Scheidungszahlen gibt es häufig die These einer zunehmenden Bindungsunwilligkeit oder -unfähigkeit. Mit einer zunehmend individualistischen Orientierung nehme die Bereitschaft ab, sich in längerfristigen oder gar lebenslangen Beziehungen festzulegen und zu binden. Es komme zu einer Wegwerfmentalität, die in der Konsumgesellschaft von Waren auf Beziehungen übertragen wird.

Jedoch ist die Bindungsquote heute höher, d.h. es leben mehr jüngere Erwachsene in Partnerschaften als früher. Es gibt also eine steigende Bereitschaft, sich in Partnerschaften zu binden. Jedoch gibt es auch eine steigende Bereitschaft sich aus langfristigen Bindungen wieder zu lösen (Dornes 2012: 55f) und wenn Ehen halten, dann hielten sie noch nie so lange wie heutzutage. So ist der Anstieg der Witwer*Innen, die mind. 20 Jahre verheiratet waren von 36% (1875) auf 80% (1980) gestiegen. Ehen halten heute also paradoxerweise „zugleich kürzer und länger“ (Dornes 2012: 58).

Den wesentlichen Grund für die gestiegenen Scheidungsziffern sehen manche nicht in einer Wegwerfmentalität oder in einer Bindungsunwilligkeit, sondern in dem hohen Stellenwert, „den man heute der Beziehungsqualität für das persönliche Wohlergehen einräumt“ (Dornes 2012: 57). So werden die hohen Ansprüche an die Qualität der Beziehung zu einem Risikofaktor für Scheidungen (Domsngen 2004: 83). „Beziehungsdauer ist kein Selbstzweck mehr, vielmehr tritt sie in Konkurrenz zu Beziehungsqualität. [...] Die hohe Scheidungsquote ist dann nicht Ausdruck von Bindungsunfähigkeit, sondern von Anspruchsinflation.“ (Dornes 2012: 57). Anders gesagt: „Beziehungen werden also paradoxerweise brüchiger, weil sie wichtiger genommen werden.“ (Dornes 2012: 58).

Statt eine allgemeine Bindungsschwäche zu attestieren, kann man umgekehrt argumentieren, dass stabil unglückliche Ehen und Partnerschaften (auf 10-30% geschätzt) durch Bindungsschwäche gekennzeichnet sind. Sie leben oft nur aufgrund der Trennungsangst fort. In der häufigeren Auflösung von Ehen und Partnerschaften kann man so auch einen „Ausdruck zunehmender seelischer Reife“ (Dornes 2012: 59) sehen.

Um das Bild jedoch zu vervollständigen, muss man auch beachten, dass sich die Beziehung zwischen den Geschlechtern einem gewaltigen Wandel unterworfen ist und die Beziehung zwischen Mann und Frau in Partnerschaften und Ehen gleichwertiger und egalitärer geworden ist. Die bürgerliche Kleinfamilie beruhte jedoch von Anfang an auf einer strikten Rollenteilung der Geschlechter. Familie wurde als privater Gegenentwurf zum öffentlichen Berufsleben gestaltet. Das traute Heim sollte ein – natürlich von IHR gepflegter – sicherer Hafen sein, in dem ER sich vom Arbeitsleben erholen konnte. Für die Erziehung der Kinder war wiederum SIE zuständig. Dass diese strikte Rolleneinteilung gesellschaftlich heute in Frage gestellt wird, setzt die moderne, bürgerliche Kleinfamilie zunehmend unter Druck – eben weil sie in ihrer Struktur auf diese strikte Rollenverteilung angewiesen ist. Viele Familien und Ehen der Vergangenheit waren stabil auf Kosten der Mütter, die sich nicht entfalten konnten. Sie drohten nicht selten sozial zu isolieren, weil sie im Kreislauf von Haushalt und Kindererziehung gefangen waren, und endeten meist in einer ungesunden finanziellen und psychischen Abhängigkeit von ihrem Mann.

Dornes (2012: 63), der diese Sachverhalte ausgiebig diskutiert, fasst seine Analyse der vielschichtigen Ursachen der gestiegenen Scheidungszahlen wie folgt plausibel zusammen: „Erstens: Beziehungen sind heute schwieriger geworden, weil die Interessen der Frauen und Kinder stärker berücksichtigt werden müssen und dadurch der Aushandlungs- und Koordinierungsbedarf für alle gestiegen ist. Mit der Vollzeitberufstätigkeit der Frau steigt auch das Scheidungsrisiko. Zweitens: Scheidungen sind juristisch weniger kompliziert geworden. Drittens: Frauen stehen heute ökonomisch häufiger auf eigenen Füßen. Viertens: Der Status des Geschiedenseins ist weniger anstößig als früher. All dies erhöht die Zahl der Scheidungen, ohne dass man deswegen auf abnehmende Beziehungsfähigkeit schließen müsste. Wohl aber kann man daraus – und aus der sinkenden Heiratsneigung – auf eine abnehmende Beziehungsverbindlichkeit schließen [...] Die hohe faktische Verbindlichkeit früherer Zeiten war jedoch nicht unbedingt auf größere psychische Reife zurückzuführen, sondern eher auf ein Gemisch von religiösen Überzeugungen, wirtschaftlicher Abhängigkeit und juristischen Rahmungen, die die Beziehungsverbindlichkeit erzwangen und eine Entscheidung überhaupt nicht zuließen.“ Das Hauptproblem für die Dauerhaftigkeit von Ehen und Partnerschaften sieht er also in den erhöhten Anforderungen, die sich in einer verändernden Gesellschaft stellen. Auf den Punkt gebracht: „Wahrscheinlich sind die Individuen sogar beziehungsfähiger als früher, scheitern aber öfter wegen der gestiegenen Komplexität der Beziehungsanforderungen.“ (Dornes 2012: 63f)

Was die Folgen von Scheidungen betrifft, so muss man zunächst festhalten, dass etwa die Hälfte aller Scheidungen Ehen ohne Kinder betrifft bzw. Ehen, wo die Kinder bereits ausgezogen sind. Trotz einer Scheidungshäufigkeit von knapp 40% (2005) werden 'nur' 20% der ehelich Geborenen im Lauf der ersten beiden Lebensjahrzehnte von einer Scheidung ihrer Eltern betroffen sein. Was jedoch die kon-

kreten Folgen der Scheidung für die Kinder sind, so hat die Scheidungsforschung recht kontroverse Ergebnisse hervorgebracht, die hier darzustellen, zu weit führen würde. Als Tendenz ist jedoch sicher, „dass Scheidung sowohl kurz- als auch langfristig eher eine Belastung ist, und zwar für die Erwachsenen wie für die Kinder. Geschiedene weisen tendenziell ein niedrigeres Niveau psychischen und physischen Wohlbefindens auf als Nicht-Geschiedene, und bei von Scheidung betroffenen Kindern ist das Risiko für Anpassungsprobleme höher als bei Kindern aus kontinuierlich zusammenlebenden Familien.“ (Dornes 2012: 53). Das Belastungsrisiko für dauerhafte emotionale Probleme verdoppelt sich bei Scheidungskindern von 10 auf 20% (Dornes 2012: 53f).

2.4.3 Differenzierungen zur niedrigen Geburtenrate/ Kinderzahl

Was die niedrige und gesunkene Geburtenrate in Deutschland betrifft, so muss man jedoch auch festhalten, dass diese bereits seit 1978 ähnlich niedrig wie heute ist (1978: 1,38). Zunächst beruhte dieser Rückgang auf dem gestiegenen Heiratsalter bzw. dem gestiegenen Durchschnittsalter der Mütter bei der ersten Geburt, sodann auf dem Verzicht auf dritte und weitere Kinder, zuletzt stieg, vor allem in Westdeutschland, auch die vollständige Kinderlosigkeit an. Auch ist der Anteil der nichtehelich geborenen Kinder gestiegen (Wolf 2003: 58). Innerhalb Europas hat Deutschland heute die niedrigste Geburtenzahl (Domsgen 2004: 58). Aus der niedrigen Geburtenrate wird manchmal der Trend zur Ein-Kind-Familie geschlussfolgert, dies ist jedoch falsch, denn entweder wird ganz auf Kinder verzichtet oder es werden zwei bzw. drei Kinder geboren (Domsgen 2004: 58). Auch hier gibt es eine breite und recht heterogene Debatte, ob dies eher auf der Unwilligkeit Kinder zu bekommen oder eher an gesellschaftlich veränderten Umständen liegt.

Nach einer Studie von Zerle und Krok gibt es eine weite Verbreitung von Kinderwünschen, auch bei jungen Männern (Dornes 2012: 67). Wichtige Bedingungen für deren Realisierung sind eine verlässliche Partnerschaft, eine sichere Berufsposition und ein ausreichendes Einkommen. All diese Bedingungen sind in Zeiten raschen sozialen Wandels aber alles andere als selbstverständlich, was hemmend auf die Realisierung der Wünsche wirkt (ebd.). Nach einer vergleichenden Studie von Bujard kommt es zu einer Erhöhung der Geburtenzahlen durch Bereitstellung von Ganztagsbetreuung in Kita und Schule, durch Elternzeit und Elterngeld sowie durch die Erhöhung von Teilzeitarbeit (Dornes 2012: 67). Der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann spricht zudem von dem Prinzip verantworteter Elternschaft, das heute eine immer größere Rolle spielt. D.h. die emotionalen und ökonomischen Ansprüche, die Eltern heute in Bezug auf eine gelingende Kindererziehung an sich selbst stellen, sind stark angewachsen. Mehr als zwei Kinder oder teils auch Kinder überhaupt erscheinen daher vielen (potentiellen) Eltern als riskant (Dornes 2012: 67). Auch Domsgen (2004: 74) beschreibt, dass es nur in kleinen Familien möglich ist, sich intensiv und ausdauernd mit dem einzelnen Kind zu befassen. Hinzu kommt, dass sich „alle den Einzelkindern nachgesagten negativen Eigenschaften wie gesteigerte Egozentrität, mangelnde soziale Kooperation, geringere Anpassungs- und eingeschränkte Freundschaftsfähigkeit durch die Ergebnisse der neueren einschlägigen Forschung weitgehend in Luft aufgelöst haben“ (Dornes 2012: 246, Kurzüberblick in Schlüter 2010).

2.4.4 Veränderte Mütter- und Väterrollen

So stark der gesamtgesellschaftliche Trend zur Egalisierung der Geschlechter ist, so sehr gibt es in der Familie nach wie vor eine klare Rollenverteilung: So ist die innerfamiliäre Arbeitsteilung immer noch stark an traditionellen Geschlechterrollen orientiert. Die Hauptverantwortung im Haushalt liegt bei der Mutter (AOK Familienstudie 2014: 17). Auch verbringen Mütter im Schnitt deutlich mehr Zeit mit ihren Kindern als Väter (36h vs. 23 h pro Woche), während Väter mehr beruflich arbeiten als Mütter (44h vs. 27h pro Woche). Die Kinderbetreuung ist somit nach wie vor hauptsächlich Aufgabe der

Mütter (GEOlino 2014: 34f). In der Vorwerk Familienstudie (2013: S. 78) gaben 2013 77% der Frauen an alles oder den größten Teil der Familienarbeit selbst zu machen. Auch zeigte sich dort, dass traditionelle Geschlechterrollen bei Personen, die mit einem Partner/ einer Partnerin zusammenleben, noch weit verbreitet sind (Vorwerk Familienstudie 2013: 10). Zwar können sich 79% der Befragten die Berufstätigkeit beider Partner für ihre eigene Partnerschaft gut vorstellen, allerdings können sich nur 20% gut vorstellen, dass die Frau arbeitet, während sich der Mann um Haushalt und Kinder kümmert. 36% können sich gut vorstellen, dass der Mann halbtags arbeitet und sich um die Kinder kümmert, damit auch die Frau arbeiten kann (Vorwerk Familienstudie 2013: 11). Insgesamt drückt das Antwortverhalten der Frauen weniger stark ausgeprägte traditionelle Geschlechterrollen aus, als das der Männer (Vorwerk Familienstudie 2013: 12). Im Vergleich zu den Daten von 1993 hat sich vor allem der Anteil der Personen erhöht, die sich für ihre eigene Partnerschaft gut vorstellen können, dass der Mann sich abends um die Kinder kümmert, damit die Frau ausgehen kann (1993: 65% / 2013: 79%) oder dass der Mann Elternzeit in Anspruch nimmt (1993: 35% / 2013: 50%) (Vorwerk Familienstudie 2013: 15). Der Anteil der Personen, die sich gut vorstellen können, dass die Frau einer Arbeit nachgeht, die viel Reisen erfordert, ist hingegen gesunken (1993: 27% / 2013: 17%). Ebenfalls kleiner geworden ist der Anteil der Personen, die sich vorstellen können, dass der Mann zugunsten der Berufstätigkeit der Frau Karriereeinbußen in Kauf nimmt (1993: S. 50% / 2013: 44%) (Vorwerk Familienstudie 2013: 15).

Insgesamt lässt sich im Zeitvergleich nur ein begrenzter Wandel traditioneller Geschlechterrollen erkennen. Kinder verstärken die Tendenz zu traditionellen Rollen (Domsgen 2004: 66). Besonders stabil scheint bei Frauen mit Kindern das zu sein, was Soziologen, den Normkomplex „Gute Mutter“ nennen. Vor allem in Westdeutschland spielt dieser eine ununterbrochen große Rolle, d.h. die Mutter gehört zum Kind und außerfamiliale Betreuungskonstellationen stellen nur eine weniger gute Lösung dar (Domsgen 2004: 65). Anders gesagt: Kinderbetreuung ist für Frauen Pflichtaufgabe, Männer können sich um die Kinder kümmern, müssen aber nicht (Domsgen 2004: 67). Frauen tragen somit die Hauptverantwortung für die Organisation der familialen Aktivitäten, die Mutter ist die zentrale Integrationsfigur in der Familie (Domsgen 2004: 68 f). Auch in der AOK Familienstudie (2014: 25ff) zeigte sich, dass sich Frauen häufiger zusammen mit ihrem Kind bewegen und häufiger mit dem Kind zusammen Mahlzeiten einnehmen, jedoch gab es keine Geschlechterunterschiede in der Häufigkeit ungeteilter Aufmerksamkeit für das Kind.

Zusammenfassend kann man konstatieren, dass auch wenn sich insgesamt eine gestiegene Akzeptanz von Gleichheitsvorstellungen zwischen den Geschlechtern erkennen lässt, sich dies nur begrenzt auf den familialen Binnenraum niederschlägt (Domsgen 2004: 66). Junge Frauen befinden sich heute somit in einer widersprüchlichen Situation: das alte Lebensmodell der Hausfrauenehe gilt nicht mehr, ein neues ist aber nicht in Sicht, vielmehr muss jede Frau selbst Beruf und Familie in Einklang bringen, dabei behält die traditionelle Rollenaufteilung in der Familie ihre Gültigkeit (Domsgen 2004: 67).

2.4.5 Zwischenfazit zum Wandel der Familie

Insgesamt nimmt die Vielfalt von Familienformen zwar zu und es gibt eine geringere Dauerhaftigkeit dieser (Domsgen 2004: 83), Zwei-Eltern-Familien dominieren aber nach wie vor (Domsgen 2004: 49). Wie sich an den traditionellen Geschlechterrollen beispielhaft zeigt, sind die strukturellen Veränderungen im Bereich der Ehe insgesamt größer, als im Bereich der Familie (Domsgen 2004: 83). Insgesamt überwiegt im familialen Bereich das Kontinuum: das Ehesystem kann sich auflösen, das Eltern-Kind-System nicht (Domsgen 2004: 84). Somit kommt es nicht zu einer Deinstitutionalisierung von Ehe und Familie, denn die Deinstitutionalisierung betrifft vor allem die Ehe nicht aber die Elternschaft (Domsgen 2004: 91 ff). Manche Autoren sprechen daher von dem Auseinandertreten von Elternschaft und Partnerschaft (Wolf 2003: 57).

Zugleich wandelt sich jedoch auch das System Familie. In der funktionalen-differenzierten Gesellschaft existieren mehrere spezialisierte Teilsysteme, dies gilt auch für die Familie. Waren z.B. noch im 19. Jahrhundert die Nahrungsmittelproduktion oder die Berufsausbildung in die Familie integriert, ist Familie heute zu einem sozialen System unter anderen geworden. Die Familie wird somit von verschiedenen gesellschaftlichen Funktionen entlastet, was dazu führt, dass sich die Familie im verstärkten Maße personenbezogenen Aufgaben widmen kann (Domsgen 2004: 85).

Ein Wandel der Familie bedeutet aber nicht die Auflösung der Familie. Auch in früheren Zeiten waren Trennung und Alleinerziehung durchaus normal. Um einige Beispiele zu nennen, war die Zahl der Alleinerziehenden in der Schweiz 1920 größer als heute, für die Scheidungsrate in Berlin 1925 gilt dies ebenfalls. Im Durchschnitt des 20. Jahrhunderts haben 30% der deutschen Kinder den Verlust eines Elternteils erlitten, wenn auch oft kriegsbedingt. Heiratsalter, -neigung und Geburtenrate waren in der Weimarer Republik ähnlich wie heute (Dornes 2012: 65). Auch die Krisendiagnosen bezüglich der Auflösung der Familie sind nicht neu (ebd.). Manche Autoren sprechen angesichts des rasanten sozialen Wandels von einer erstaunlichen Stabilität familiärer Verhältnisse, z.B. liegt die Zahl der Kinder, die bis zum 18. Lebensjahr nicht bei ihren leiblichen Eltern groß wurden, seit Beginn der Statistik 1796 immer um die 30% (Dornes 2012: 66). Und unter allen Lebensbereichen wird der Familie neben der Partnerschaft immer noch der höchste Stellenwert eingeräumt (Domsgen 2004: 39). Bei aller Stabilität im System Familie hat sich jedoch eines besonders stark verändert: die Erziehung der Kinder.

2.4.6 Der Wandel der Erziehung(-stile)

Völlig unbestritten und gut untersucht ist es in den letzten Jahrzehnten zu einem grundlegenden Wandel in der familiären Erziehung gekommen, der mit den Stich- und Schlagworten Liberalisierung der Erziehung, vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt, Demokratisierung der Eltern-Kind-Beziehung und Kindorientierung belegt ist. Auch zu diesem Wandel gibt es eine Reihe von kulturpessimistischen Verfallsthesen, so dass es auch hier gut ist, die empirischen Befunde zur Auswirkung des Erziehungswandels zu betrachten.

Zum einen ist besagter Wandel ein Wandel der Erziehungsziele, -werte und -normen. Vereinfacht gesagt sind Gehorsamkeit und Unterordnung als zentrale Erziehungsziele zunehmend durch Selbstständigkeit und Selbstverwirklichung ersetzt worden (Schweitzer 2005: 12, Dornes 2012: 298). Die meisten Eltern wünschen sich heute, „dass ihre Kinder selbstständige, glückliche und sozial verantwortlich handelnde Menschen werden“ (Dornes 2012: 235).

Dieser Wandel in den Erziehungszielen geht einher mit einem Wandel des Erziehungsverhaltens. Laut Dornes gibt es auch über den Weg hin zu den veränderten Erziehungszielen sehr ähnliche Vorstellungen, „dass nämlich eine kommunikations- und verhandlungsorientierte Erziehung die Erreichung dieses Ziels fördert und den kindlichen Entwicklungsbedürfnissen am besten entspricht“ (Dornes 2012: 235f). Er berichtet von Untersuchungen, die zeigen, dass heute in ca. 80% der Haushalte zumindest Elemente von Verhandlung und Entscheidungsmitbeteiligung vorhanden sind (Dornes 2012: 298). Der Wandel vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt schafft entgegen anderslautender Klischees jedoch weder Konflikte noch Verbote aus der Welt, jedoch kommt es zu einer grundlegend anderen Einstellung in Bezug auf die kindlichen Bedürfnisse und Forderungen: „Diese müssen grundsätzlich auf ihre Berechtigung hin geprüft und können nicht einfach zurückgewiesen werden.“ (Dornes 2012: 231). Dies führt zu einem Rückgang von Fremdbestimmung der Kinder, einer Aufweichung der traditionellen patriarchalischen Anerkennungsordnung in der Familie und der kommunikativen Verflüssigung der Beziehungen (Dornes 2012: 297).

Vereinfacht könnte man sagen, dass nicht nur die Partnerbeziehung, sondern auch die Eltern-Kind-Beziehung egalitärer geworden ist. Die Rede ist von einer Demokratisierung der Erziehung. Die Mitbeteiligung der Kinder wird entgegen Klischees jedoch nicht undifferenziert, sondern nach Handlungsfeld und Alter des Kindes differenziert gehandhabt, wie Dornes (2012: 299) zeigt.

Die Liberalisierung des Erziehungsstils zeigt sich nicht nur in der Zurücknahme fester Vorgaben, sondern auch in der Zurücknahme elterlicher Strafpraktiken, an deren Stelle vernunftbetonte Kommunikationsformen treten (Dornes 2012: 70). Dies kommt beispielsweise darin zum Ausdruck, „dass Eltern mit den Kindern über das, was diese erlebt haben, sprechen oder sie Angelegenheiten, die sie betreffen, nach ihrer Meinung fragen“ (Dornes 2012: 298f). Kinder und Jugendliche in Deutschland werden heute zugleich seltener körperlich bestraft, als es ihre Eltern wurden und sie beobachten auch weniger Gewalt zwischen ihren Eltern (Dornes 2012: 239). Ca. 2/3 der Mütter und 3/4 der Väter 9-11-jähriger Kinder neigen zu einem eher milden Erziehungsstil, nur 1/3 bzw. 1/4 befürwortet eine strenge Kontrolle der Kinder (Dornes 2012: 298). Um das Jahr 1925 herum wurden ca. 80% der Kinder streng erzogen, um 1985 nur noch 20% (Dornes 2012: 298).

Ein weiteres Schlagwort das den Erziehungswandel beschreibt ist, wie erwähnt, die Kindorientierung. Dies bedeutet, dass das Kind als eigene Persönlichkeit in den Mittelpunkt der Familie rückt und sein Wohlergehen wesentlich innerfamiliäre Entscheidungsprozesse (mit-)bestimmt (Domsgen 2004: 69). Historisch gesehen ist die Hochschätzung des Kindes eine recht neue Auffassung. Waren Kinder früher in gewisser Weise Wirtschaftsobjekte, werden sie heute tendenziell zu Emotionsobjekten (Dornes 2012: 297). Dies zeigt sich auch in veränderten Anerkennungsformen, so werden Kinder nicht mehr für etwas anerkannt, sondern als etwas, nämlich als eigenständige Wesen mit Bedürfnissen (Dornes 2012: 295). Passend dazu beschreibt Schütze (vgl. Dornes 2012: 263) den Wandel von der Gatten- zur Elternfamilie. In der Gattenfamilie sind die Eltern primär Gatten und erst sekundär Eltern, heute gilt dies genau umgekehrt.

Dieser Erziehungswandel, der auch ein Erziehungsstilwandel ist (bzw. ein Wandel der dominierenden Erziehungsstile) führt somit einerseits zu einer geringeren bzw. veränderten elterlichen Kontrolle (wie er sich im Vergleich vom autoritären zu autoritativem Erziehungsstil zeigt) und andererseits zu einer höheren emotionalen Wärme in der Erziehung, zu einem anderen Familienklima. So ist das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern heute vielfach durch eine große emotionale und auch oftmals räumliche Nähe bestimmt. Wie gezeigt nimmt hierbei die Mutter eine besondere Stellung ein (mehr Kommunikation und Nähe als bei den Vätern) (Domsgen 2004: 75). Die oben beschriebene funktionale Entlastung des Systems Familie führt dazu, dass die gesellschaftlich verbliebene Kernfunktion der Familie die „reine, zweckfreie emotionale Zuwendung und Förderung der Persönlichkeitsbildung“ (Dornes 2012: 298) ist. Dies zeigt sich auch darin, dass es einen Generationenkonflikt zumindest aus der Sicht der Jugendlichen heute nicht mehr gibt (Domsgen 2004: 74).

Der Erziehungswandel ist zusammenfassend gekennzeichnet „a) durch ein geringes Maß an Anpassungsforderungen hinsichtlich religiöser, leistungsbezogener und sozialer Verhaltensstandards, b) durch mehr Mitspracherecht, Nachgiebigkeit und offen zum Ausdruck gebrachter Zuneigung sowie schließlich c) durch eine stärkere Betonung positiver Emotionalität als Antwort auf erwünschtes Kindverhalten bei gleichzeitiger Zurücknahme aggressiv-körperlicher Disziplinierungsmaßnahmen sowie Formen einer nur bedingten Anerkennung kindlicher Bemühungen“ (Schneewind/Ruppert 1995: 141 zit n. Dornes 2012: 299).

2.4.7 Veränderung von Elternrolle und elterlicher Autorität

Häufig wird die Expansion der Ratgeberliteratur zum Thema Erziehung als Beleg dafür angeführt, wie verunsichert heutige Eltern durch den Erziehungswandel sind. Dornes (2012: 234) verweist darauf, dass der durch den Erziehungswandel bedingte Verlust von selbstverständlichem (Alltags-) Orientierungswissen jedoch nicht einfach negativ bewertet werden kann. Denn viele klassische Erziehungsweisheiten („Früh krümmt sich, was ein Häkchen werden will“, „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“) haben eher eine "Disziplinierung von Kindern legitimationsideologisch" (Dornes 2012: 235) begleitet. Geht dies verloren, „so ist das kein Verlust, sondern ein Gewinn - auch dann, wenn das 'verwissenschaftlichte' Erziehungswissen über die Entwicklungsbedürfnisse von Kindern, das an die Stelle des alten Alltagswissen getreten ist, weniger eindeutig ist.“ (Dornes 2012: 235). Nicht nur Ratgeberliteratur zur Erziehung, sondern auch Kochbücher sind in den letzten Jahren und Jahrzehnten stark expandiert. Diese Analogie zeigt jedoch, dass eine solche Expansion auch als Ausdruck von Neugier und Interesse verstanden werden kann. Niemand befürchtet, dass aufgrund der hohen Anzahl der Kochbücher die Qualität des Essens schlechter wird. So urteilt Dornes (2012: 236): „Sicher gibt es in der alltäglichen Erziehungspraxis moderner Eltern Verunsicherungen, aber die vormaligen Sicherheiten waren oft Ausdruck eines Unwissens oder Unwillens, sich mit der Frage kindlicher Entwicklungsbedürfnisse überhaupt auseinanderzusetzen.“

Die durch den Erziehungswandel bedingte Veränderung der Elternrolle wird daher teils auch als Pädagogisierung der Elternrolle bezeichnet. Diese kennzeichnet eine verstärkte Reflexion des Erziehungsverhaltens sowie, dass die Entwicklung des Kindes mit gesteigertem Interesse beobachtet wird (Domsigen 2004: 73). Auch kommt es, wie schon erwähnt, zu einer Veränderung der elterlichen Autorität, die heute stärker als früher personengebunden ist: „Vorbilder, also Eltern und Lehrer, können ihre Vor- und Leitbildfunktion nicht mehr durch Berufung auf etwas jenseits ihrer selbst stützen, etwa allgemein verbindliche Werte, sondern 'nur' noch oder zumindest überwiegend auf ihre Kompetenz in der Erfüllung einer Aufgabe und auf ihre Persönlichkeit und ihre 'Ausstrahlung'. Sach- und personale Autorität treten an die Stelle von Amts- und Rollenautorität.“ (Dornes 2012: 227).

Dieser Wandel der elterlichen Autorität wurde und wird auch häufig als Krise der Vaterschaft interpretiert. Sicher ist, der heutige Vater ist typischerweise nicht mehr der „Repräsentant und Vollzugsorgan von höheren Mächten - Geld, Gott und Gesetz -, sondern 'nur' noch ein Vater.“ (Dornes 2012: 264). Alle entwicklungspsychologischen Untersuchungen zur Bedeutung des Vaters für die kindliche Entwicklung zeigen, dass dieser Wandel für die Kinder in der Regel positive Auswirkungen hat: „Die häufig angeführten vermeintlichen Folgesymptome wie zunehmende Aggressivität, Kriminalität, Dissozialität oder Drogensucht sind meist auf andere Ursachen zurückzuführen als auf zu gutmütige Väter, nämlich auf das genaue Gegenteil: auf zu gewalttätige Väter“ (Dornes 2012: 265). Väter waren in der Erziehung noch nie so präsent wie heute. „Allerdings muss der Vater, ebenso wie der Lehrer, heute mehr Kraft aufbringen und mehr Mühe investieren als früher, eben, weil er sich weniger auf seine Rollen- und Amtsautorität berufen kann und stärker im eigenen Namen spricht.“ (Dornes 2012: 266). Die befürchtete Krise der Vaterschaft ist nur ein Element im schon mehrfach erwähnten Geflecht kulturpessimistischer Thesen, die die gängige Interpretation des Erziehungswandels, besonders in traditionellen Milieus, beherrscht.

Dornes (2012: 237) kommt nach der Sichtung diverser Studien zu dem Ergebnis, „dass etwas 80-85% der Eltern ihrer Erziehungsaufgabe insgesamt gewachsen sind und 15-20% damit Schwierigkeiten haben“. Knapp 15% der Eltern berichten über Probleme mit mangelhafter Grenzsetzung, Autorität und Disziplin. Alle entsprechenden Studien stimmen darin überein, dass diese Probleme „bevorzugt bei Eltern mit geringem Einkommen und geringem Bildungsniveau auftreten“ (Dornes 2012: 238). Nimmt man den Anspruch professioneller Hilfe in der Familienerziehung als Indikator für Verunsicherung, sind etwa 8% der Eltern stark verunsichert (5% nehmen Hilfe in Anspruch, 3% beabsichtigen

dies zu tun). Das andere Extrem sind Eltern, die ihre Kinder misshandeln oder vernachlässigen. Die Zahlen schwanken hier zwischen 5 und 10%. Nimmt man hier den Mittelwert und addiert, kommt man wieder auf insgesamt 15-20% der Eltern, bei denen es zu erheblichen Schwierigkeiten bei der Erziehung kommt (Dornes 2012: 238). Ca. 1-2% der Eltern sind mit der Erziehung so stark überfordert, dass ein Sorgerechtsentzug erwogen werden sollte. Fälle von Kindesvernachlässigung oder schwerer Misshandlung haben in den letzten 30 Jahren nicht nachgelassen, aber mittelschwere und leichtere Formen körperlicher Züchtigung (Dornes 2012: 239).

2.4.8 Familie in der Beschleunigungsgesellschaft

Häufig ist zu hören, dass Eltern heute weniger Zeit mit ihren Kindern als früher verbringen. Schuld sei die berufliche Belastung, besonders die der Mütter. So stehen Familie und Beruf laut Domszen (2004: 26) in einem Konkurrenzverhältnis.

Wie sehen hier die empirischen Befunde aus? In der Tat ist nur eine Minderheit der Eltern zufrieden mit der Zeit, die sie für ihre Kinder haben (GEOLino 2014: 36). Ein großer Teil der Eltern von Kindern unter 16 Jahren wünscht sich etwas (37%) oder viel mehr Zeit für die Familie (32%) (Vorwerk Familienstudie 2013: 23). Am häufigsten als nicht ausreichend vorhanden beklagen Eltern aber die kinderfreie Zeit mit dem Partner (50%) und die Zeit für sich (38%) (AOK Familienstudie 2014: 14). Frauen (65%) geben häufiger als Männer (53%) an, dass ihre eigenen Bedürfnisse und der Haushalt zu kurz kommen. Bei Männern kommen hingegen der Partner (73%) und die Kinder (71%) häufiger zu kurz als bei Frauen (47% bzw. 41%) (AOK Familienstudie 2014: 25).

Mütter verbringen hingegen im Schnitt deutlich mehr Zeit mit ihren Kindern als Väter (36h vs. 23 h), während Väter mehr arbeiten als Mütter (44h vs. 27h). Die Kinderbetreuung ist somit nach wie vor hauptsächlich Aufgabe der Mütter (GEOLino 2014: 34f). Je mehr die Eltern pro Woche arbeiten, desto unzufriedener sind sie mit der Zeit, die sie für ihre Kinder haben (GEOLino 2014: 36). Besonders berufstätige Mütter würden gerne viel mehr Zeit mit ihrer Familie verbringen (AOK Familienstudie 2014: 23). Jedoch sind Väter in Punkto Familienzeit insgesamt häufiger unzufrieden als Mütter (GEOLino 2014: 36). Väter nehmen auch häufiger Einschränkungen gegenüber den Kindern zugunsten der Arbeit in Kauf als Mütter (GEOLino 2014: 39).

Verbringen Eltern und Kinder gemeinsame Zeit, wird diese Zeit von einem Großteil der Kinder und der Eltern als „meistens schön“ (GEOLino 2014: 37) bezeichnet. Kein eindeutiger Zusammenhang lässt sich zwischen der wöchentlichen Arbeitszeit der Eltern und der Beurteilung der gemeinsamen Zeit durch die Kinder messen (ebd.). Kinder stehen der Berufstätigkeit ihrer Eltern meist positiv gegenüber und nur wenige Kinder bedauern die zeitliche Belastung der Eltern durch den Beruf (GEOLino 2014: 38). Kinder beklagen zudem häufiger bei Vätern als bei Müttern, dass aufgrund der Arbeit das Elternteil zu wenig für das Kind da ist (ebd.).

Was die berufliche Beanspruchung der Eltern insgesamt betrifft, so war diese in früheren Zeiten in weiten Teilen der Bevölkerung erheblich größer als heute aber. Die durchschnittliche jährliche Arbeitszeit in Europa ging zwischen 1950 und 2000 von 2100h auf 1550h zurück. Durchschnittlich verfügen deutsche Erwachsene 2008 über gut 6,5h Freizeit pro Tag (Dornes 2012: 43).

Keine Daten gibt es spezifisch für religiöse Eltern. Da diese im Schnitt mehr Kinder haben, könnte das dazu führen, dass dem einzelnen Kind weniger Aufmerksamkeit geschenkt werden kann (Domszen 2004: 74). Auf der anderen Seite könnte es sein, dass durch die stärkere Tendenz zu traditionellen Geschlechterrollen, zeitliche Ressourcen für die Erziehung auf der Seite der Frau freigesetzt werden.

Was zeigt sich im Längsschnitt? Die Zeit, die amerikanische Eltern mit Kindern verbringen, ist in den letzten 20 Jahren konstant geblieben (ca. 20h die Woche) und wird von den meisten Kindern zwischen 8 und 18 als zufriedenstellend betrachtet (Dornes 2012: 45). Die Väterbeteiligung an der Erziehung ist seit 1965, besonders seit 1985, kontinuierlich angestiegen (Dornes 2012: 45). In Deutschland verbringen Eltern heute mehr Zeit mit ihren Kindern als vor 20 Jahren. „In absoluten Zahlen ausgedrückt betrug die tägliche Zeit für aktive Kinderbetreuung durch beide Eltern im Jahr 2003 für Kinder unter drei Jahren 290 Minuten, für Kinder zwischen drei und sechs Jahren 198 Minuten, für Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren 120 Minuten und für Kinder zwischen zwölf und sechzehn Jahren 48 Minuten.“ (Dornes 2012: 45).

Wie sich bereits oben zeigte, sagt die verbrachte Zeit noch nicht viel über Beziehungsqualität und damit die Qualität der verbrachten Zeit aus (Dornes 2012: 45). Die gemeinsam verbrachte Zeit wird von Kindern mehrheitlich als ausreichend betrachtet. „Nur 20% der 12- bis 13-Jährigen und 13% der 17- bis 18-Jährigen wünschen sich mehr Zeit von den Eltern.“ (Dornes 2012: 46). Kindern ist weniger wichtig, wie viel Zeit die Eltern mit ihnen verbringen, als die Frage, ob ihre Eltern Arbeit mit nach Hause bringen. Sie wollen, dass die Eltern, wenn sie da sind, für sie da sind (Dornes 2012: 46). Da die Zahl derer, die angibt gelegentlich außerhalb der regulären Arbeitszeit zu arbeiten zugenommen hat (von 40 auf 60%, von 1990 auf 2005), sind Zeitprobleme in der Familie wahrscheinlich vornehmlich Synchronisierungsprobleme zwischen Beruf und Familie (Dornes 2012: 46f).

Dies spiegelt sich teils auch wider, betrachtet man die Zufriedenheit der Kinder mit der verbrachten Zeit in Zusammenhang mit der Berufstätigkeit der Eltern: „Bei einem berufstätigen Elternteil empfinden 6% der Kinder elterlichen Zeitmangel, bei einem voll- und einem teilzeiterwerbstätigen Elternteil sind es 8%, bei zwei Vollzeiterwerbstätigen 17%, bei arbeitslosen Eltern 29% und bei erwerbstätigen Alleinerziehenden 35%. Die hohe Zahl von Kindern arbeitsloser Eltern, die sich mehr Zeit mit ihren Eltern wünschen, zeigt, dass es sich beim Zeitproblem keineswegs nur um einen objektiven Mangel an Zeit handelt.“ (Dornes 2012: 46). Am zufriedensten sind Kinder, wenn beide Eltern Teilzeit arbeiten.

Fast man den Forschungsstand zusammen, so gilt, „dass heutige Eltern sich nicht weniger um ihre Kinder kümmern als die Vorgängergenerationen, sondern mehr“ (Dornes 2012: 48). Denn erstens hat wie oben gezeigt die aggregierte Gesamtarbeitszeit von Vater und Mutter abgenommen, zweitens sind heutige Familien kleiner, so dass mehr Zeit pro Kind potentiell zur Verfügung steht und drittens kommen die Zeitersparnisse durch Haushaltstechnologien Kindern zugute (Dornes 2012: 48). Wie sich die Unzufriedenheit mit der verbrachten Zeit bei arbeitslosen Eltern zeigt: „Zeit allein löst indes nicht alle Probleme; bei manchen schafft sie sogar welche.“ (Dornes 2012: 48). Auch hier kommt es also insgesamt mehr auf die Qualität als auf die Quantität an.

2.4.9 Konflikte in der Familie

Was wissen wir über Konflikte in der Familie? Da sowohl die Paarbeziehungen als auch die Eltern-Kind-Beziehung egalitärer geworden sind, ist eine zunehmende Konflikthäufigkeit zu erwarten (Dornes 2012: 70). Schlechte Angewohnheiten (42%), unterschiedliche Auffassungen von Ordnung und Sauberkeit (42%), Eltern bzw. Schwiegereltern (42%) und Geldfragen (41%) sind häufige Antworten auf die Frage, was in der Partnerschaft ab und zu für Konflikte bzw. Streit gesorgt hat (Vorwerk Familienstudie 2013: 37). Bei Eltern von Kindern unter 16 Jahren sind die Eltern bzw. Schwiegereltern (52%) sowie unterschiedliche Auffassungen bei der Erziehung (44%) die häufigsten Ursachen für Streit (Vorwerk Familienstudie 2013: 23).

Paare sind trotz gestiegener Konflikthäufigkeit nicht signifikant unzufriedener als in der Vergangenheit (Dornes 2012: 69). Seit 1972 hat die Paarzufriedenheit geringfügig abgenommen und die Häufigkeit

ehelicher Konflikte etwas stärker (signifikant) zugenommen (Dornes 2012: 74). Bei Paaren der Unterschicht kommt es zu weniger Konflikten als bei Paaren der Oberschicht, vermutlich wegen der größeren Bedeutung des Kommunikationsverhaltens bei Letzteren (Dornes 2012: 71). Familienstrukturell ist es vor allem die Anwesenheit eines kleinen Kindes, das die Paarzufriedenheit negativ beeinflusst. Eltern haben dann weniger Zeit füreinander und mehr Konflikte miteinander, unter anderem wegen der neu auszuhandelnden Arbeitsteilung (Dornes 2012: 71). Dies wird jedoch (mehr als) kompensiert durch die Freude im Umgang mit dem Kind, daher geht die Lebenszufriedenheit insgesamt nicht zurück (Dornes 2012: 71). Persönlichkeitspsychologische Faktoren, die zu Beziehungsunzufriedenheit und Konflikthäufigkeit beitragen sind seelische Erkrankungen, eine Vorgeschichte von Traumatisierungen und eine als unglücklich berichtete Kindheit der Eltern (Dornes 2012: 71). In den meisten Ehen (62%) wird eine egalitäre Arbeitsteilung angestrebt, aber nur bei 29% verwirklicht. Jedoch sind 87% der Frauen und 97% aller Männer mit gefundener Arbeitsverteilung zufrieden (Dornes 2012: 73).

Hohe und dauerhafte Konfliktspannungen beeinflussen das Erziehungsverhalten und die kindliche Entwicklung negativ (Dornes 2012: 74). Jedoch ist entscheidend, wie mit Konflikten umgegangen wird. Schon 4-5-jährige Kinder können zwischen destruktiven und konstruktiven konflikthaften Auseinandersetzungen unterscheiden. Letztere können sogar einen positiven Modellierungseffekt auf Kinder haben (Dornes 2012: 75).

Wie sieht es mit Konflikten in Eltern-Kind-Beziehungen aus? Alltagskonflikte, besonders im Jugendalter sind normal, maximal 10% der Familien berichten von starken Konflikten oder einer Häufung von Konflikten (Dornes 2012: 76). Typische Streitthemen sind das Aufräumen des Zimmers, die Mithilfe im Haushalt, die Begrenzung des Fernsehens, das Aussehen und Benehmen der Kinder, Schlafengehen- und Ausgangszeiten, Umgang und 'richtige' Freundschaften sowie Fragen in Bezug auf die Schule (Dornes 2012: 77). Insgesamt schwanken die Häufigkeitsangaben zu Konflikten extrem (zwischen 7% und 30%), jedoch sind diese Zahlen alleine ohnehin wenig aussagekräftig. In sicheren Bindungen sind Kinder häufiger als in ambivalenten Bindungen mit Eltern konfrontiert, die auf ihrem Standpunkt bestehen, was zu Konflikten führen dürfte. Jedoch gibt es in diesen Beziehungen zugleich auch größere Nähe. „Entscheidend ist also, dass die Konflikte, [...] in eine stabile liebevolle Beziehung eingebunden sind, denn dann werden sie von den Kindern auch nicht als bedrohlich erlebt.“ (Dornes 2012: 77).

Insgesamt sprechen Eltern und Kinder heute öfter miteinander über Konflikte. Dies wird von den Kindern geschätzt. Die heute 20-jährigen beurteilen ihre Eltern sehr viel besser als die heute 60-jährigen ihre Eltern (Dornes 2012: 75). In traditionellen Befehlsfamilien ist der Konfliktpegel heute am höchsten (ebd.). Pointiert fasst Dornes (ebd.) zusammen: „Um 1900 gab es weniger Alltagskonflikte, weil Kinder und Jugendliche weniger offenen Widerspruch wagten; wenn es aber Konflikte gab, waren diese, vor allem gegen Ende der Adoleszenz, von existentieller Dramatik. Heute sind Konflikte häufiger, aber auch harmloser.“

Dies zeigt sich wiederum im Brennglas der Adoleszenz. Durch die Enttabuisierung der Sexualität und die Demokratisierung der Erziehung verlieren Adoleszenzkonflikte an Dramatik. Nur ca. 20% der Jugendlichen berichten von erheblichen Konflikten mit sich und/oder der Familie (Dornes 2012: 210). Insgesamt kann ein „Rückgang interpersoneller Konflikte“ und „intrapyschische Entspannung bei normalen Adoleszenzverläufen“ (Dornes 2012: 211) festgestellt werden. „Das traditionelle Modell des antagonistischen Konflikts wird abgelöst von einem, bei dem der Konflikt in eine liebevolle Beziehung eingebunden und kommunikativ verflüssigt wird.“ (Dornes 2012: 211).

Es ist noch einem Spezifikum religiöser Erziehung zu berichten: Bei 12-15-jährigen sinkt mit der Bedeutung von religiöser Erziehung im Elternhaus die Häufigkeit von Konflikten mit Mutter und Vater über verschiedene Bereiche hinweg (eigene Berechnungen mit Datensatz DIJ 2003).

2.4.10 Zufriedenheit im Alltag von Kindern und Jugendlichen

Auch was die Freizeit heutiger Kinder und Jugendliche angeht geistert ein besorgniserregendes Bild durch die Köpfe: unglückliche, durch den Bildungsehrgreiz der Eltern gehetzte Kinder, die durch die Vielzahl der Termin Freizeitstress entwickelt haben. Auch hier weisen die Ergebnisse empirischer Untersuchungen in eine ganz andere Richtung. 12-18-Jährige Kinder haben im Durchschnitt 5-6h Freizeit, 6h Schule und 1h Hausaufgaben. Diese Freizeit teilt sich etwa gleich auf zwischen der mit Eltern, mit Freunden und mit Computer bzw. Fernsehen verbrachten Zeit (Dornes 2012: 88). Damit haben sie insgesamt mehr Freizeit als früher, zugleich haben sich die ökonomischen Ressourcen zwischen den 1950er und 1990er Jahren verfünffacht (Dornes 2012: 89). Die Freizeit wird zunächst überwiegend in der Familie, mit steigendem Alter auch außerhalb derselben verbracht. Erst im Alter von 18 Jahren ist ein 1:1 Verhältnis von inner- und außerfamiliärer Freizeitgestaltung zu beobachten (Dornes 2012: 88f). Kein Zusammenhang konnte zwischen Terminhäufigkeit und Stress nachgewiesen werden (Dornes 2012: 89). Vor allem aber: Zwischen 80 und 90% sind mit Art, Umfang und zeitlichem Tempo der Freizeitgestaltung zufrieden und erleben sie als selbstgestaltet (Dornes 2012: 89).

Gegen das Bild der überhehrgeizigen Eltern mit den überforderten Kindern unter Leistungsdruck, ist mehrheitlich „ein verantwortungsbewusster und unterstützender Umgang der Eltern mit dem Thema Schule“ (Dornes 2012: 85) feststellbar, über vier Fünftel aller 8- bis 9-jährigen berichten von elterlicher Unterstützung, wenngleich diese natürlich milieuabhängig variiert (ebd.). Auch ist Schule generell für die meisten Familien kein schwerwiegendes und dauerhaftes Konfliktpotential für das Familienleben (Dornes 2012: 87).

Insgesamt sind Kinder und Jugendliche heute mehrheitlich zufrieden, d.h. je nach Studie und Stichprobe äußern 80-90% Zufriedenheit und 10-20% Unzufriedenheit. Die Eltern-Kind-Beziehung wird von beiden Seiten als überwiegend gut eingeschätzt, etwas mehr noch von den Eltern. Eine hohe Zufriedenheit von Kindern und Jugendlichen ist ab 1985 festzustellen, seit 1990 kam es sogar noch einmal zu einer Zunahme (Dornes 2012: 95). Ähnliche Zahlen gibt es auch für Erwachsene bzw. für alle Länder mit einem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen von mehr als 35000 US-Dollar.

Dies spricht deutlich gegen eine Idealisierung älterer Zeiten und für die große Bedeutsamkeit materieller Faktoren. „Insgesamt ist wenig plausibel, wieso die heutigen soziokulturellen Rahmenbedingungen für die Familie oder die kindliche Entwicklung bedrohlicher sein sollten als die früheren, in denen Ausbeutung, Armut, Misshandlung, Krieg, Vertreibung, Diskriminierung, unhygienische Wohnverhältnisse, mangelnde Bildung und fehlende Ausbildung in einem Maß vorherrschten, von dem sich manche jüngere Zeitgenossen kaum noch ein Bild machen können.“ (Dornes 2012: 95) Der kindliche Schonraum entwickelte sich überhaupt erst ab dem 15. bis ins 18. Jahrhundert und galt lange Zeit, letztlich bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, nur für eine Minderheit bürgerlicher Kinder. „Die anderen mussten früh arbeiten, hatten wenig eigenen Raum, wenig Zeit, wenig formale Bildung, überhaupt wenig Schutz vor der Realität, mit der sie direkt konfrontiert waren.“ (Dornes 2012: 93).

Für die Zufriedenheit von Kindern und Jugendlichen konnten folgende Faktoren nachgewiesen werden: emotionale Wärme, keine zu starke elterliche Kontrolle, eine gute Kommunikationsqualität mit den Eltern (verständnisvolle Verfügbarkeit als Ansprechpartner für Probleme im Bedarfsfall, keine zu große Dominanz der Eltern im Konfliktfall und schnelle Versöhnung nach einem Streit), ausreichende und erfüllte Freizeit, gutes Familienklima, elterliche Anerkennung und Lob (Dornes 2012: 96). Als autonomieförderlich haben sich die Faktoren stabile Verbundenheit, elterliche Wärme und autoritatives, d.h. zugewandtes, aber auch grenzensetzendes Erziehungsverhalten gezeigt (Dornes 2012: 212). Die kindliche Zufriedenheit steht und fällt mit dem familiären Interaktions- und Kommunikationsstil: „Ein durch Liebe, Wertschätzung und Unterstützung geprägtes Familienklima, gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern und genügend Freiraum sind meistens die wesentlichen zufriedenheitsfördernden Fakto-

ren.“ (Dornes 2012: 97). Anders formuliert: „Schlägt man eine Schneise durch die Vielfalt der Befunde, so ist es hinsichtlich Reife und Autonomie förderlich, wenn intensives Argumentieren gepflegt wird, Eltern in Gesprächen Unterstützung ausdrücken sowie Fragen und konträre Meinungsäußerungen (nicht Vorwürfe) der Eltern die Jugendlichen zu einer Überprüfung ihrer Positionen veranlassen können.“ (Dornes 2012: 213). Das Familienklima erweist sich somit sogar wichtiger als soziodemographische Faktoren wie Einkommen, Beruf und Wohnsituation.

Entsprechend dazu gilt für die negativen Faktoren: „Dem Kinderglück abträglich sind in erster Linie eine strenge Erziehung mit häufigem Schimpfen und seltenem Lob, angstgeprägtes Schulerleben, eingeschränkte Freiräume sowie fehlende Freizeit.“ (Dornes 2012: 96). Als autonomiehemmend erwiesen sich geringe Verbundenheit, ein autoritär-kontrollierender Erziehungsstil und eine hohe Konflikintensität (Dornes 2012: 212). „Die neuerdings wieder vermehrt geforderten Erziehungsmerkmale wie 'Disziplin', 'Autorität', 'Grenzen setzen' sind aus Kindersicht eher Kontraindikatoren des Wohlbefindens.“ (Dornes 2012: 96).

Diese Ergebnisse sind überaus logisch vor dem Hintergrund der erörterten Veränderungen im Erziehungsstil und die Ergebnisse zur Lebenszufriedenheit von Kindern und Jugendlichen. Im Zeitraum von 1985 bis 2000 kam es zu einem kontinuierlichen Anstieg der Zufriedenheit von Jugendlichen mit ihrer Familiensituation und mit dem Erziehungsstil der Eltern. Die Zahl derer, die ihre Kinder nicht so erziehen wollen, wie sie selbst erzogen wurden, nimmt kontinuierlich ab (von 48% in 1985 auf 27% in 2006) (Dornes 2012: 98). „Interessanterweise findet sich der Zufriedenheitsanstieg also gerade bei den Kindern der für ihre Erziehungliberalität häufig gescholtenen Generation der 1968er und besonders deutlich in der liberal erziehenden Mittel- und Oberschicht.“ (Dornes 2012: 98). Insgesamt „gibt es systematische Belege für die entwicklungs- und leistungsfördernde Wirkung einer kommunikativ-partnerschaftlich orientierten Erziehung und für die entwicklungs- und leistungshemmenden Effekte einer disziplin- und kontrollorientierten.“ (Dornes 2012: 236). Hinsichtlich des Erziehungswandels und seiner Effekte kommt Dornes also zu dem Fazit: „Der Prozess der Erziehungliberalisierung ist kein Misserfolg gewesen, sondern im Gegenteil ein Erfolg, der den Eltern zwar einiges an Energie abverlangt, den Kindern aber einen merklichen Zuwachs an Wohlbefinden und Mitspracherechten eingebracht hat, von denen die überwiegende Mehrheit – in bemerkenswertem Kontrast zu medial verbreiteten Katastrophenszenarien – in Kooperation mit ihren Eltern verantwortungsvollen Gebrauch macht.“ (Dornes 2012: 201f).

2.5 Forschungsstand: religiöse Sozialisation und Erziehung

2.5.1 Häufigkeit und Stellenwert

In Praxis, Wissenschaft und Öffentlichkeit wird weithin angenommen, dass die religiöse Erziehung in der Familie, jedenfalls in Deutschland oder Zentraleuropa, kaum eine bedeutsame Rolle mehr spielt (Schweitzer 2005: 11). Zwischen 54% und 69% der west- und ostdeutschen EKD-Mitglieder zwischen 22 und 45 Jahren stimmen jedoch der Aussage zu: „Ich denke, dass es wichtig ist, dass Kinder eine religiöse Erziehung bekommen“ (EDK 2014: S. 69). In Deutschland haben ca. 45% aller Personen eine religiöse Sozialisation erfahren (Pickel 2013: 25). 43% der westdeutschen Kinder und 15% der ostdeutschen Kinder (im Alter von 10- bis 13-Jahren) geben an, von den Eltern religiös erzogen zu werden. Dies stimmt im Wesentlichen mit der Selbsteinschätzung der Mütter und Väter überein. Nicht-übereinstimmungen finden sich vor allem dort, wo Eltern meinen religiös zu erziehen, die Kinder dies jedoch nicht bestätigen (Zinnecker 1996: 339).

Der Anteil der religiös Erzogenen nimmt von den älteren zu den jüngeren Kohorten hin klar ab (EKD 2014: 67; Religionsmonitor 2013: S. 15 f.; ALLBUS 2012). Unter den 14-21-Jährigen Kirchenmitgliedern wurden nur noch 49% in West- und 64% in Ostdeutschland religiös sozialisiert (ebd.). Bei den 16-25-Jährigen liegen die Werte bei ca. 25% (West) bzw. ca. 13% (Ost) (Religionsmonitor 2013: S. 15 f).

Analog dazu nimmt auch die beurteilte Wichtigkeit religiöser Erziehung von Kindern über die Kohorten hin ab (ebd.). In Westdeutschland halten in der jüngsten Kohorte (14-21 Jahre) nur noch 39% eine religiöse Erziehung für wichtig (EKD 2014: 69). Dies ist wenig überraschend, da zwischen der eigenen Sozialisation und dem Vorhaben, seine Kinder religiös zu sozialisieren, ein Zusammenhang von $r=0,75$ besteht (EKD 2014: 68). Eine religiöse Erziehung wird von einem kleinen Teil der Konfessionslosen jedoch als wichtig beurteilt (EKD 2014: 69). „Von den Evangelischen, die sich ihrer Kirche zumindest etwas verbunden fühlen, befürworteten 89 % eine religiöse Kindererziehung - im Vergleich zu 17 % der kaum oder überhaupt nicht kirchenverbundenen, 11 % der Ausgetretenen und 2 % der immer schon Konfessionslosen.“ (EKD 2014: 88).

2.5.2 Bedeutung der Familie in der religiösen Erziehung

Familie ist der Ort, an dem die religiöse Frage, die Frage nach dem Sinn, in besonderer Weise aufbricht (Altemeier 2007: 96). Im Religionsmonitor konnten die Befragten angeben, von welcher Instanz (Familie, Schule, Freundeskreis und religiöse Gemeinschaft) sie Unabhängigkeit, Durchsetzungsfähigkeit, Einhaltung von Regeln und die gerechte Behandlung aller Menschen lernten und bei allen vier Werten wurde am häufigsten die Familie und am seltensten die religiöse Gemeinschaft genannt (Religionsmonitor 2013: 25). Laut GEOLino (2014: 5ff) sind für Kinder Familie und Freundschaft die wichtigsten und Glaube und Geld/Besitz die unwichtigsten Werte.

Familien stellen insgesamt die effektivsten Sozialisationsagenten religiöser Werte und Praktiken dar, noch stärker in einer Zeit, da die Kirchen immer weniger direkten Einfluss auf das Alltagsleben besitzen (Pickel 2011: 409). Familie ist ein derart wichtiges Sozialisationsfeld für Religion, dass jemand, der nicht in einem religiös-kirchlichen Elternhaus aufwächst, nur unter besonders günstigen Umständen einen Zugang zu Glauben und Kirche findet (Domsgen 2004: 278). Überhaupt hat Familie als Lernort eine herausragende Bedeutung, da sie eine synthetisierende Funktion hat, d.h. Einflüsse anderer Lernorte werden hier zusammengeführt (Domsgen 2004: 301).

Zugleich ist Bedeutung der Familie für die religiöse Erziehung aber ambivalent. Sie kann eine dauerhafte religiöse Bindung ermöglichen, die von den Jugendlichen als bereichernd erlebt wird. Sie kann aber auch eine negative Wirkung haben, etwa weil die Religion von problematischen Erziehungsdynamiken überlagert wird (z.B. einer autoritären Erziehung) (Schweitzer 2005: 18).

Zudem Bedarf die Familie der Kirche „als Erzähl- und Erinnerungsgemeinschaft“ (Erne 2002: 14). Christliche Überlieferung vollzieht sich nicht in einer bloßen Wiederholung, sondern vor allem als innerliche Aneignung, als individuelle Variation angesichts gewandelter Zeitumstände. Zu dieser Form der Erinnerung gehört aber auch, dass jede individuelle Artikulation, weil immer auch eine korrekturbedürftige Verstellung, auf andere Artikulationen angewiesen ist, also auf eine Erinnerungsgemeinschaft (Erne 2002: 15).

2.5.3 Aspekte religiöser Erziehung – weitere empirische Befunde

- In Westdeutschland gibt es keinen Zusammenhang zwischen religiöser Erziehung und dem Bildungshintergrund im Elternhaus (Zinnecker/ Strozda/ Georg 1996: 344). Allerdings erziehen Eltern mit höheren Bildungsabschlüssen häufiger konfessionsübergreifend (ebd.). Religiöse Erzogene in Ostdeutschland kommen tendenziell aus Elternhäusern mit geringeren Bildungsabschlüssen (Zinnecker/ Strozda/ Georg 1996: 345).
- Mädchen erfahren mehr religiöse Förderung als Jungen (Domsgen 2004: 160ff).
- Folgende Variablen hatten neben Religiosität der Eltern noch einen signifikanten Effekt auf die Religiosität der Kinder (mindestens $p < 0.10$): Die religiöse Erziehung der Eltern; Paarbeziehung der Eltern; Familienklima nach Einschätzung des Vaters; Ratgeberkompetenz des Vaters; Ratgeberkompetenz der Mutter; Wissen über das Kind von Seiten des Vaters (Freizeit, Freunde, Geld, Ansichten), Geschlecht des Kindes (zumindest im ersten Modell); Wissen vom Kind auf Seiten der Mutter (Auskunft durch das Kind), Einstellung zum Lernen; Devianz/Schulabsenz (Zinnecker/ Hasenberg 1999: 453).
- Familien sind hinsichtlich ihrer religiösen Orientierungen nur noch selten homogen, was häufig zu Unsicherheiten und Konflikten oder auch zum Schweigen über religiöse Fragen (zur Vermeidung von Konflikten) führt (Schweitzer 2005: 19). Der Anteil der konfessionshomogenen Elternhäuser ist seit den 1960er Jahren kontinuierlich zurückgegangen, in Gesamtdeutschland lag er 1995 bei 50% (Domsgen 2004: 113). 2000 waren 40% der EKD-weit durchgeführten Trauungen „Mischehen“ (hauptsächlich evangelisch-katholisch) (Domsgen 2004: 118ff).

2.5.4 Effekte religiöser Erziehung/ intergenerationale Transmission

Die Haltung zur Religion wird von Jugendlichen bekanntlich nicht selten dazu genutzt, um sich bewusst von ihren Eltern abzugrenzen, ja sie sogar teilweise zu provozieren. Die Einstellung zur Religion wird zum Produkt des Generationenkonflikts. Im Gegensatz zu diesem Narrativ findet aber insgesamt eine recht reibungslose traditionale Weitergabe religiöser Orientierungen und Verhaltensweisen über die Sozialisation statt. Religiöse Eltern bzw. eine religiöse Erziehung im Elternhaus haben einen starken Effekt auf die Religiosität des Kindes (Religiosität wird vergleichsweise effektiv vererbt), wobei der Effekt mit zunehmendem Alter des Kindes schwindet (Arránz et al. 2014: 435 / EKD 2014: 76 ff. / Fend 2009: 98 ff. / Myers 1996: 862 / Zinnecker 1998: 348 / Zinnecker und Hasenberg 1999: 453). Religiosität wird also noch in großem Maße familiär tradiert. Familiäre Sozialisation scheint also konservierende Funktionen zu haben.

Weitere Befunde zur Transmission sind:

- extrem hoher statistischer Zusammenhang von 0,72 zwischen der Selbstbekundung einer religiösen Sozialisation und der Selbsteinschätzung als religiöser Mensch (EKD 2014: 68)
- hohe Abhängigkeit der Religiosität in der Adoleszenz (gemessen am Kirchgang) von der elterlichen Religiosität, außerdem deutlicher Zusammenhang zwischen der kirchlichen Bindung im Erwachsenenalter von der im Jugendalter. Eine etwas distanzierte Haltung der Eltern führt allerdings bereits dazu, dass ihre Kinder im Erwachsenenalter eine völlige Institutionsferne zeigen (Fend 2009: 98 ff.)
- 10-13-Jährige, welche angeben religiös erzogen zu werden, besuchen häufiger Gottesdienste, beten häufiger, interessieren sich mehr für religiöse Fragen und glauben stärker an ein Weiterleben nach dem Tod. Diese Effekte sind in Ostdeutschland ausgeprägter (Zinnecker 1996: 340f). Auch nach den Ergebnissen des Religionsmonitors schätzen religiös erzogene Personen

in Ost- und in Westdeutschland Religion häufiger als wichtig ein, glauben häufiger an Gott und gehen häufiger zur Kirche (Pollack/ Müller 2013: 15ff)

- die eigene religiöse Erziehung erklärt einen großen Teil der Varianz der Glaubenseinstellungen und an der Orientierung an einem religiösen Erziehungsstil der Eltern in Westdeutschland (R^2 .79 [Väter] .77[Mütter]) (Zinnecker 1998: 348)
- die kirchlich-religiöse Erziehung und Orientierung der Eltern erklären wiederum große Anteile an der Kirchlich-religiösen Orientierung der Kinder (R^2 .66[Söhne] .79[Töchter]) (Zinnecker 1998: 348)
- diese Pfadabhängigkeit der Tradierung religiöser Werte wurde für kein anderes kulturelles System (u.A. wurden Musik, Sport und Bildung erhoben) in solchem Ausmaß gefunden (allerdings werden hier keine Vergleichszahlen ausgewiesen) (Zinnecker 1998: 348)
- Differenz Konfession und Religiosität: Der Tradierungserfolg ist bei der Konfession gesunken und bei der Religiosität gestiegen (Wolf 1995: 351 ff.) Sowohl für die evangelische als auch katholische Konfession bestätigt sich der Rückgang der Konfessionstradierung über die Generationen hinweg: Bei den Katholiken sinkt der Homophiliefaktor von 5 (im Vergleich zur vorherigen Generation) auf knapp über 3 (in der nachfolgenden), bei evangelischen von 4 auf 2,6 (Wolf 1995: 351). Bei den konfessionslosen würde man gemäß der Ausgangstheorie einen Anstieg des Faktors (d.h. Weitergabe der Konfessionslosigkeit) erwarten. Aber auch hier sinkt der Faktor von 3 auf 1,8. Womöglich hängt dies damit zusammen, dass die Konfession (eben auch für die Konfessionslosen) bei der Ehepartnerwahl viel weniger wichtig ist als früher (Wolf 1995: 351).
- Differenz Religiosität und Kirchlichkeit: Oftmals wird zwar der Glaube weitergegeben, zugleich findet aber eine Distanzierung von der Kirche statt (Schwab 1995)
- die Bildung des Vaters hat großen positiven Effekt auf die Religiosität der Kinder, die der Mutter negativen Effekt (bei Model 1 und im Interaktionseffekt) (Myers 1996: 862)
- die Glaubenshomogamie der Eltern ist signifikant ($p < 0.01$). Großer Interaktionseffekt mit Religiosität der Eltern (0.156, $p < 0.01$) (Myers 1996: 862)
- eine glückliche Ehe der Eltern trägt signifikant zur Religiosität der Kinder bei, wenn das Kind nicht von beiden biologischen Elternteilen aufgezogen wird, ergeben sich signifikant negative Effekte (Myers 1996: 862)
- negative Effekte wenn die Mutter arbeiten geht (umgekehrt beim Vater). Großer positiver Einfluss, wenn Vater der "Bestimmer" ist (großer Interaktionseffekt 0.136) (Myers 1996: 862)
- ein moderat strenger Erziehungsstil trägt durchgehend signifikant positiv zur Religiosität der Kinder bei. Die mütterliche Fürsorge hat in allen Modellen einen positiven Einfluss $p < 0.01$ (Myers 1996: 862)
- wenn die Kinder erwachsen sind, sind die größten Einflüsse auf die Religiosität die Tatsache, dass sie verheiratet sind und Kinder haben. Auch das Level sozialer Integration erzeugt signifikante Effekte (Myers 1996: 862)
- religiöse Erziehung hat jedoch kaum messbare Auswirkungen auf die Bindung an schulische (Beliebtheit des Religionsunterrichts) und kirchliche (Mitgliedschaft in kirchlichen Jugendgruppen) Institutionen (Zinnecker/ Strozda/ Georg 1996: 341)
- religiös Erzogene erfahren eine stärker beschützte Kindheit. Sie sind z.B. häufiger mit Gleichaltrigen zusammen, die Delinquenz stärker missbilligen und sie verlieben sich im Durchschnitt um ein Jahr später. Jedoch gelten diese Zusammenhänge nur für Westdeutschland (Zinnecker/ Strozda/ Georg 1996: 342)
- straffällige Jugendliche wurden größtenteils nicht religiös erzogen (Biesinger u.a. 2013: 281)

2.5.5 Qualitative Befunde

In der qualitativen Studie von Buchebner-Ferstl/ Schipfer (2010: 106f) spielten für christliche Eltern folgende Aspekte in der Weitergabe von Religion und Glauben eine wichtige Rolle:

- Religion spielt bei allen Befragten eine wichtige Rolle in der Familie. Unterschiede ergeben sich vor allem in der Schwerpunktsetzung.
- Die Vermittlung an die Kinder wird in keinem Fall als bewusster und intentionaler Vorgang geschildert, sondern als ein Vorleben frei von direktem Zwang.
- Die Kinder werden selbstverständlich in die Gottesdienste mitgenommen, diese Selbstverständlichkeit wird aber mit dem Teenager-Alter brüchig, wenn Kinder eigene Vorstellungen entwickeln (und wenn später räumliche Unabhängigkeit hinzukommt).
- Hier wird dann ein Spagat zwischen etwas Nachdruck und Toleranz gesucht, offener Zwang wird nicht ausgeübt.
- Die Vermittlung von theologisch-dogmatischem Wissen wird von keiner Person thematisiert, eher praktischer als theologischer Zugang, es wird primär (persönlicher) Glaube weitergeben und nicht (institutionalisierte) Religion.
- Bei allen Befragten waren Personen aus dem kirchlichen Umfeld (Priester, Lehrer, Seelsorger) wichtige Impulsgeber für die religiöse Entwicklung im Jugendalter.
- Glaube wird in der Weitergabe als Wert an sich gesehen, auch andere Werte mit eindeutigen religiösem Bezug werden genannt (z.B. Nächstenliebe).

2.5.6 Zwischenbemerkung – Aspekte der Glaubenserziehung

In der Betrachtung der familiären Glaubenssozialisation und –erziehung steht man vor der Schwierigkeit Trennungen vornehmen zu müssen, die rein analytisch sind, im Phänomen aber untrennbar, quasi ganzheitlich, zusammenwirken. Zunächst ist es sinnvoll inner- und außerfamiliäre Prägekräfte voneinander zu unterscheiden.

2.5.7 Bezugspersonen

Die gewichtigste Rolle in der Prägung der Persönlichkeit als auch des Glaubens spielen die primären Bezugspersonen in der primären Sozialisationsinstanz – der Familie. Die größte und gewichtigste Rolle spielen dabei die Eltern – wobei Väter und Mütter hier gesondert zu betrachten sind. In vielen Fällen spielen auch Geschwister und/oder Großeltern eine entscheidende Rolle – in manchen Fällen spielen Sie eine gleichgewichtige oder wichtigere Rolle als ein oder beide Elternteile. Zu beachten sind zudem weitere Bezugspersonen – sei es in der Verwandtschaft, Freunde oder Nachbarn – die quasi zur Familie gehören und für die heranwachsende Person und ihren Glauben eine bedeutsame Rolle spielt. Doms-gen (2005: 76) gibt an, dass bei der Frage nach dem stärksten positiven Einfluss auf die eigene religiöse Entwicklung am häufigsten die Eltern, am zweithäufigsten die Großeltern und am dritthäufigsten die Pfarrer*Innen angegeben wurden. Danach folgten (mit großem Abstand) Ehepartner, Freunde/Bekannte und Geschwister. Im GEOLINO gaben Kinder am häufigsten an, dass Eltern bzw. Großeltern und Verwandte ihnen am besten Werte beibringen (98% bzw. 81 %), während Kirche und Politiker*Innen am seltensten genannt wurden (25% bzw. 12%) (Geolino 2014: 15).

Die für die Entstehung von Religiosität mit Abstand bedeutsamste Bindung ist somit wohl unstrittig diejenige zu den Eltern. Anders gesagt: Eltern sind wichtigste religiöse Sozialisationsinstanz. Auch nach den Ergebnissen der dritten EKD-Umfrage (1997) sehen drei Viertel aller Evangelischen die Eltern als diejenigen, die die eigene ‚Einstellung zu Religion, Glauben und Kirche besonders beeinflusst‘ haben

(Wolf 2003: 62). Auch im Religionsmonitor konnte der überragende Einfluss der Eltern auf die Religiosität nachgewiesen werden. Jedoch schwindet der Einfluss der Eltern mit dem Verlassen des Elternhauses (Pickel 2011: 397 f).

Bedeutsam sind die Unterschiede zwischen Müttern und Vätern besonders hinsichtlich der Glaubensprägung und -vermittlung. Eindeutig ist der Befund, dass den Müttern in der Übermittlung von Religion und religiösen Überzeugungen eine größere Bedeutung als den Vätern zukommt (Bao et al. 1999; Domsgen 2004: 160ff; Zinnecker/Hasenberg 1999). So sagen EKD-Mitglieder häufiger von ihrer Mutter als von ihrem Vater, dass diese einen positiven Effekt auf die eigene Religiosität hatte – 66% der Kirchenmitglieder in Westdeutschland und 71% der Mitglieder in Ostdeutschland geben an, dass ihre Mutter einen positiven Einfluss auf ihre Religiosität hatte, beim Vater sind die Werte deutlich geringer (EKD 2014: 71). 95 % der heutigen EKD-Mitglieder geben an, dass ihre Mutter in ihrer Jugend Kirchenmitglied war (EKD 2014: 69). Domsgen beschreibt, dass Frauen in der Familie oftmals die sinnlich-expressive und vertrauensvolle Seite von Religiosität übernehmen, während die Rolle des argumentativen und intellektuellen Kritiker an den Mann delegiert wird (Domsgen 2004: 160ff). Zudem sind es überwiegend Frauen, welche die religiösen Feste und Rituale in den Familien organisieren und zur Entwicklung einer Familienreligiosität beitragen (Domsgen 2004: 188ff). Das religiöse Menschen stärker zu traditionellen Positionen gegenüber Familie und Partnerschaft tendieren (Pickel 2011: 415), erklärt diese doch recht starken Befunde zu den Unterschieden in den Rollen von Müttern und Vätern in der Glaubenserziehung.

2.5.8 Erziehung durch Vorbild

Betrachtet man den großen Einfluss der Eltern auf die Entwicklung des Glaubens sowie das Wissen darüber, dass insbesondere formatives Lernen vornehmlich ein Lernen an Vorbildern bzw. ein Lernen durch Nach- und Mitahmung ist (Künkler 2011), dann wird unmittelbar deutlich, dass familiäre Glaubenserziehung zu einem großen Teil implizit am Vorbild bzw. an Vorbildern stattfindet. Auch Domsgen (2004: 285) betont, dass in der Erziehung familiales Nachahmungslernen eine besondere Rolle spielt, dieses allerdings mit dem Alter des Kindes abnimmt. Eine interessante Frage ist, wie stark sich Eltern ihrer Prägestärke als Vorbild in der Glaubenserziehung sind und wie sie ggf. mit diesem Bewusstsein umgehen. Z.B.: Welches Gottesbild wollen Eltern ihren Kindern vermitteln? In der qualitativen Untersuchung von Buchebener-Ferstl und Schipfer (2010: 106f) schildern die Eltern die Glaubensvermittlung an die Kinder in keinem Fall als bewussten und intentionalen Vorgang, sondern als ein Vorleben frei von direktem Zwang. Auch wird die Vermittlung von theologisch-dogmatischem Wissen von keiner Person thematisiert, vermittelt wird eher ein praktischer als ein theologischer Zugang bzw. es wird primär (persönlicher) Glaube weitergeben und nicht (institutionalisierte) Religion.

Biesinger und Sautermeister (2005: 68) betonen die Wichtigkeit einer Übereinstimmung von religiösen Überzeugungen und dem tatsächlich praktizierten Verhalten der Eltern. Werden von den Kindern hier Differenzen wahrgenommen, hat dies wahrscheinlich eine negative Auswirkung auf die religiöse Entwicklung der Kinder.

Ein besonders interessanter Aspekt ist zudem der Zusammenhang von Gottesbeziehung bzw. des Gottesbildes und der Beziehung zu den Eltern. So ist die Qualität der Beziehung zu den Eltern, insbesondere in den Kindesjahren, der wohl wichtigste Faktor für die implizite religiöse Erziehung. So beschreibt Altemeier (2007: 98f), dass die Familie die Funktion der Komplettberücksichtigung übernimmt. Unter Komplettberücksichtigung versteht er das unbedingte Ja zur einer Person als Ganzes. Erst durch die erfahrene Annahme in der Familie kann die noch größere Annahme durch Gott erahnt werden. Mit der Zuwendung zum Kind machen die Eltern das Kind zugleich beziehungs- und religionsfähig. Auch nach Biesinger und Sautermeister (2005: 69) vermittelt die Elternbeziehung die Got-

tesbeziehung bzw. die Qualität der Gottesbeziehung kann die Qualität der elterlichen Beziehung widerspiegeln. Ambivalenzen im Gottesbild korrelieren mit Ambivalenzen im Elternbild.

2.5.9 Religiosität der Eltern

Viel wichtiger als das explizite, religiöse Wissen der Eltern und dessen Vermittlung ist angesichts der Vorbildfunktion das Glaubensverständnis der Eltern. Welches Weltbild, welches Menschenbild und welches Gottesbild haben und vermitteln sie? Welche Rolle spielt aus Ihrer Sicht das Kind selbst in der Erziehung allgemein und in der Glaubenserziehung im Besonderen? Und welche Rolle schreiben Sie sich selbst als Eltern zu? In der Analyse der Fachstelle infoSekta (2013) wurden Erziehungsverständnisse in evangelikalen Erziehungsratgebern und -kursen analysiert. In diesen wurden vier verschiedene Rollen der Eltern in der Glaubenserziehung identifiziert: Stellvertreter Gottes, Repräsentanten Gottes, Autoritäten und gleichberechtigte Partner.

Bedeutsam ist neben der inhaltlichen Ausprägung des Glaubens der Eltern auch die Frage nach der Ähnlichkeit bzw. des Unterschieds des Glaubens der Eltern. Domsgen (2004: 292) ist davon überzeugt, dass das Nachahmungslernen bei religiös homogenen Eltern besser funktioniert. Auch Biesinger und Sautermeister (2005: 68) betonen die Wichtigkeit der Übereinstimmung des Glaubens beider Elternteile. Myers (1996: 862) zeigt, dass bei homogamen Eltern die Religiosität einen stärkeren Einfluss auf die spätere Religiosität des Kindes hat als bei heterogamen. Jedoch werden homogame Ehen seltener (Pickel 2011: 411). Andererseits passen Lebenspartner ihre Religiosität im Verlauf der Zeit einander an (Arránz u.s. 2014: 437).

Letztgenannter Punkt zeigt an, dass berücksichtigt werden sollte, dass die Religiosität der Eltern nichts Statisches ist und es zu vielfältigen Wechselwirkungen in der Familie und in der Erziehung kommt. Wolf (2003: 64ff) berechnet aus den Daten des ALLBUS von 1980 bis 2000, dass Menschen mittleren Erwachsenenalters umso häufiger mit Kirche in Berührung kommen (gemessen an Konfession, Kirchengang und Mitgliedschaft in einem religiös-kirchlichen Verein), je eher sie mit Kindern und weiteren Familienangehörigen zusammenleben. Zwar ist hier Vorsicht bei der Interpretation geboten (umgekehrte Kausalität, Alter als Drittvariable, weitere Drittvariablen), jedoch berichten auch 12% der EKD-Mitglieder selbst über einen positiven Einfluss der Kinder auf ihre eigene Religiosität (EKD 2014: 71). Aus Lebensverlaufsstudien ist bekannt, dass sich Eltern nach der Geburt ihres ersten Kindes tendenziell auf ihre religiös-kirchlichen Wurzeln zurückbesinnen (Wolf 2003: 63). Auch Lois (2011) berichtet, dass kirchliche Religiosität mit Kindern ab 5 Jahren ansteigt. Wichtige Gründe hierfür seien „die Erwartung, von dieser Seite [der Kirchen, die Verf.] Orientierungshilfe für Familienleben und Kindererziehung zu erhalten sowie die Dienstleistungen der großen Kirchen in Anspruch nehmen zu können“ (Wolf 2003: 63). Altemeier (2007: 96f) berichtet hingegen, dass Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt meist als überwältigend erlebt werden und es für die existentiellen Erfahrungen mit einem Kind es im Alltag keine Sprache gebe, sondern man hierfür die Sprache der Religion benötige. Schließlich konstatiert Domsgen (2004: 149ff), dass die Erfahrung des Elternsein oftmals mit einer Hinwendung zu einem weniger offen gehaltenen Gottesverständnis sowie mit einer intensiveren Beschäftigung mit religiösen Fragen einhergehe.

2.5.10 Glaubenserziehung und Erziehungsziele

Neben der inhaltlichen Ausprägung des Glaubens bzw. der Religiosität der Eltern ist ein weiterer wichtiger Aspekt der Glaubenserziehung die Ziele der Erziehung allgemein bzw. der Glaubenserziehung im Spezifischen sowie der Rolle der Glaubenserziehung als Ziel in der Erziehung. Nach Wilhelm Faix

(2000: 67) wird von Evangelikalen unabhängig von Geschlecht und Alter die Glaubensvermittlung als oberstes Erziehungsziel genannt.

In den Antworten auf die offene Frage in der Befragung von Arzt (2010: 121f) was die Eltern in puncto Glaube ihren Kindern mitgeben möchten, gaben Eltern Antworten, die in folgende Kategorien eingeordnet werden konnten: Religion als Kontingenzbewältigung, Religionsfreiheit und Toleranz, eigene Überzeugungen leben, sich eigene Meinung bilden, Gemeinschaft (z.B. in Rahmen von kirchlichen Festen), Vertrauen (z.B. in Gott), Nächstenliebe und Verantwortung für andere, Liebe, liebende Gottesbeziehung, Geborgenheit, Transzendenzbezug, Gott und Glaube auch außerhalb der Kirche, Beziehung zu Jesus, Gott statt Geld.

In der Forschung von Filipp und Schneewind (1975: 107f) wurden Eltern und Kinder befragt und die Erziehungsziele der Eltern mit den wahrgenommenen Zielen der Kinder verglichen. Besonders die religiösen Ziele der Eltern wurden von den Kindern antizipiert.

2.5.11 Kommunikation über Religiöses

Bestandteil der alltäglichen Religiosität sind auch Gespräche über „Gott und die Welt“ (Arzt 2010: 126) Auf die Frage, was ein religiöses Thema ist werden von Evangelischen am häufigsten der Tod (68%), der Anfang der Welt (65%), Fragen zu Sterbehilfe und Selbsttötung (62%) sowie der Sinn des Lebens (58%) als „eher“ oder „relativ“ religiöse Themen genannt (EKD 2014: 24). EKD-Mitglieder tauschen sich am häufigsten mit dem Lebenspartner über den Sinn des Lebens aus, außerdem werden von vielen Freunde und Bekannte sowie die Familie genannt (EKD 2014: 27).

Im Gespräch über Religiöses zwischen Eltern und Kindern kommt es stets zu einer wechselseitigen Beeinflussung, in vielen Fällen initiieren Kinder gar die Gespräche, was die Eltern dazu zwingt sich mit ihrer eigenen Religiosität auseinander zu setzen (Arzt 2010: 126f). Als Antworten auf die offene Frage, an welche religiösen Fragen der Kinder sich Eltern erinnern können, wurden genannt Fragen zum Tod Jesu, zum Tod von Haustieren, zum Tod von Großeltern bzw. Menschen allgemein, zu Engeln & Schutzengeln, zur elterlichen Religiosität und Gott (Arzt 2010 127f).

Wie bereits angedeutet, werden Eltern durch die Fragen ihrer Kinder mit religiösen Themen konfrontiert, welche sie für abgeschlossen hielten (Biesinger & Sautermeister 2005: 70). Dafür ist eine religiöse Ausdrucksfähigkeit erforderlich, welchen heutigen Eltern oftmals fehlt (Domsgen 2004: 289). Denn die Beantwortung der Fragen der Kinder setzt eine Reflexion des eigenen Glaubens voraus. Auch Altemeier (2007: 100) konstatiert eine große Sprachlosigkeit in Familien, wenn es um religiöse Themen geht. Als mögliche Gründe nennt er, dass das Sprechen zu religiösen Fragen nicht eingeübt wurde; die Angst, den gestellten Fragen nicht gerecht zu werden; die Diskrepanz zwischen dem heutigen zweifelnden Glauben und dem Glauben der Kindheit, wo alles selbstverständlich und klar erschien. Möglich ist auch, dass der eigene Glaube nicht mehr existiert, man dem Kind aber trotzdem das Gefühl der Geborgenheit vermitteln möchte, welches man selbst im Glauben erlebt hat. Religion im Alltag ins Wort zu bringen, stellt eine Herausforderung dar und um diese Aufgabe anzugehen ist es gut von den eigenen religiösen Erfahrungen zu erzählen, welche oftmals an den Wendepunkten des Lebens gemacht werden (Altemeier 2007: 100).

2.5.12 Glaubenserziehung und Glaubenspraxis

Wichtiger als das Vermitteln von Inhalten, ist laut Altemeier (2007: 103) die lebenspraktische Seite von Religion, denn religiöse Erziehung und Prägung geschieht zuerst durch Menschen und durch ihre

Gestaltung des Alltags. Ähnlich betont Domsgen (2004: 287), dass Religion in erster Linie eine Praxis ist und sie nur als solche an die nächste Generation weitergegeben werden kann. Zudem ist das Durchführen von Praktiken des Glaubens die Kinder beobachten oder bei denen Kinder mitmachen können, ein wichtiger Aspekt von Nach- und Mitahmungslernen. Zu unterscheiden ist zwischen öffentlicher und privater Glaubenspraxis in der Familie.

2.5.13 Öffentliche Praxis/ Gottesdienstbesuch

79 % der EKD-Mitglieder geben an, zumindest gelegentlich mit anderen zusammen zur Kirche zu gehen. Dabei sind die Menschen, die einen begleiten, in der Regel Personen aus dem allernächsten sozialen Umfeld, nämlich (Ehe-)Partner/innen (95 %) oder andere Familienangehörige (63 %) (EKD 2014: 57). Von EKD-Mitgliedern werden unter den Gottesdiensten mit einem besonderen thematischen Bezug am häufigsten Familiengottesdienste besucht (EKD 2014: 56). In der qualitativen Befragung von Buchebener-Ferstl & Schipfer (2010: 106f) nehmen die Befragten ihre Kinder selbstverständlich in Gottesdienste mit. Diese Selbstverständlichkeit wird aber mit dem Teenager-Alter brüchig, wenn die Autonomieentwicklung sowie später räumliche Unabhängigkeit fortschreitet. Hier versuchen viele Eltern einen Spagat zwischen etwas Nachdruck und Toleranz, offener Zwang wird nicht ausgeübt. Viele Jugendliche konstatieren rückblickend, dass sie keine einladende Kirche erlebt haben (Schweitzer 2005: 18). Die Beteiligung an kirchlich-religiösen Praxen ist bei katholischen Kindern höher als bei evangelischen (Zinnacker ua 1996: 344).

2.5.14 Private Praxis – Rituale

Eine besondere Rolle in der Glaubenspraxis spielen Rituale. Rituale helfen den (Erziehungs-)Alltag zu strukturieren (Arzt 2010: 124), zugleich unterbrechen sie den Alltag und weisen auf etwas hin, das über diesen hinausgeht (Altemeier 2007: 101). Rituale sind jedoch auf die wechselseitige Anerkennung von Eltern und Kindern als (gemeinsam) handelnde Subjekte angewiesen (Morgenthaler 2005: 119). Wo diese nicht vorhanden ist, kann das Ritual zur Pflicht oder zur lästigen Gewohnheit verkommen und die damit angestrebte Tradierung des Glaubens wird unwahrscheinlich (Buchebener-Ferstl & Schipfer 2010: 107f).

Zwischen 29% und 35% der evangelikalen Eltern beten täglich mit ihren Kindern oder lesen die Bibel (Faix 2000: 18). Und zwischen 15% (über 50 Jahre) und 32% (31-50 Jahre) der evangelikalen Eltern berichten über Unsicherheiten bezüglich der Gestaltung der Andacht mit den Kindern (Faix 2000: 19). Passend dazu berichtet Altemeier (2007: 102), dass bei der Überlegung zur Gestaltung von Ritualen oftmals die Frage nach dem eigenen Glaubenswissen aufkommt.

Eine besondere Bedeutung hat das gemeinsame Abendritual, welches dem Kind hilft ruhig zu werden und sich nicht allein zu fühlen (Altemeier 2007: 102). Abendrituale können als Handlungssequenz verstanden werden, deren Beginn sozial deutlich markiert wird und deren Ende, das Einschlafen des Kindes ist (Morgenthaler 2005: 118). Ein Großteil (90%) der Befragten in der Untersuchung von Arzt (2010: 125) gibt an, zumindest gelegentlich ein Abendritual mit den Kindern zu vollziehen, bei 70% ist hierbei ein Abendgebet Bestandteil des Rituals. Auch retrospektive Studien zeigen immer wieder, wie wichtig ein religiöses Abendritual für die Entwicklung der eigenen Religiosität war (:125). Mögliche Bestandteile eines Abendrituals sind der Rückblick auf den Tag, das Vorlesen einer Geschichte oder das Gebet (Altemeier 2007: 102). Laut Morgenthaler (2005: 118) können (Abend-)Rituale als Handlungszusammenhänge verstanden werden, in denen verschiedene Akteure ihr Verhalten untereinander und zu einer Transzendenz in Beziehung setzen können. Abendrituale, die in den Familienalltag ein-

gebettet sind haben eine emotional-stabilisierende Wirkung und fördern eine eigenständige Gottesbeziehung (Biesinger & Sautermeister 2005: 69).

Neben Abendritualen spielen auch Tischrituale eine besondere Rolle in der Familie. Für die religiöse Erziehung ist hier klassischerweise das Tischgebet gängig. Jedoch wird nach Domsgen (2004: 118ff) das Tischgebet nur noch von einem Bruchteil von Familien praktiziert.

Eine nicht geringe Bedeutung bei der Vermittlung religiösen Wissens haben religiöse Kinderbücher (insbesondere Kinderbibeln). Die Erzählung biblischer Geschichten wird in der Familie vor allem von Frauen übernommen, wobei dies in der Vorschulzeit häufiger geschieht als danach (Domsgen 2004: 183ff).

Nach den Ergebnissen der Einzelfallanalyse von Bichsel (Morgenthaler 2005: 111 ff) gibt es beim gemeinsamen freien Gebet mit Kindern, vor allem geschlechtsspezifische Akzentuierungen im Gebetsverständnis. Während bei Müttern die inhaltlichen Aspekte des Gebets im Vordergrund stehen, sind die bei den Vätern die funktionalen Aspekte. Das Gebetskonzept des Vaters wird wiederum eher von den Söhnen und das Gebetskonzept von Müttern eher von den Töchtern übernommen. Beim gemeinsamen Gebet darf das Kind oft vorschlagen, um was gebeten wird, d.h. bestehende Gebetskonzepte werden nicht einfach auf die Kinder appliziert. Vielmehr wird das gemeinsame Gebet von Mutter und Kind ko-konstruiert.

2.5.15 Religiöser Erziehungsstil

Es scheint plausibel anzunehmen, dass man ebenso wie man einen Erziehungsstil als Muster im Ganzen des Erziehungshandelns- und verhaltens der Eltern ausmachen kann, man auch von einer Art religiösem Erziehungsstil ausgehen kann. Arzt (2010: 124) geht z.B. davon aus, dass sich im Rahmen der Familie eine je spezifische Familienreligiosität herausbildet (Arzt 2010: S. 124). Welche Typen und Stile lassen sich jedoch hier voneinander unterscheiden?

Wie oben angedeutet ist eine gängige Unterscheidung, die zwischen einweisender und hinweisender (expliziten) religiösen Erziehung. In der einweisenden religiösen Erziehung will der Erzieher ganz bestimmte Grundhaltungen fördern, nämlich die eigenen. Er wirkt damit nicht nur um des Kindes wegen auf das Kind ein, sondern auch um sich selbst wegen, weil sich der Erzieher dazu beauftragt glaubt (Schmidt 1993: 132). Jedoch glaubt der Erzieher mit seiner einweisenden Erziehung nicht nur sich selbst oder der Gruppe von Menschen zu dienen, mit denen er seinen Glauben teilt, sondern vor allem dem Zögling, d.h. es kommt zu einer extremen Identifikation mit den vermittelten Inhalten (Schmidt 1993: 142). Aufgaben einer solchen einweisenden religiösen Erziehung können aufgeteilt werden in die soziale Dimension (mit den Mitgliedern der religiösen Gruppe in Kontakt sein und religiöse Veranstaltungen besuchen), die doktrinale Dimension (Religion verstehen, die Lehren kennen und an sie glauben), die mythische Dimension (religiöse Erzählungen kennen, sie verinnerlichen und an sie glauben), die rituelle Dimension (an den religiösen Ritualen teilnehmen und sie mitvollziehen), die experientiale Dimension (religiöse Erfahrungen machen und sie als von Gott gewollt hinnehmen) und die ethische Dimension (Werte und Normen der religiösen Gruppe übernehmen und vertreten). (Schmidt 1993: 142f) Während die einweisende Erziehung somit nachdrücklich und zielgerichtet ist, wird die Beantwortung der Wahrheitsfrage dem Heranwachsenden in der hinweisenden Erziehung selbst überlassen. Jedoch wird er ermutigt und befähigt, zur Reflexion über religiöse Dinge (Schmidt 1993: 132). Der Erzieher ist sich zwar darüber bewusst, dass zu einem gelingenden Leben eine klare Auffassung von Selbst und Welt gehört. Jedoch geht der Erzieher hier davon aus, dass das Kind „in eigener Verantwortung eine eigene durchdachte Selbst- und Weltauffassung entwickeln müsse, daß er selbst ihm aber bei der Begegnung mit unterschiedlichen Sinn- und Wertannahmen und der Entwick-

lung seiner Denkfähigkeit in solchen Fragen bestehen solle“ (Schmidt 1993: 132). Aufgabe einer hinweisenden religiösen Erziehung (Schmidt 1993: 145ff) ist vor allem die helfende Begleitung. Der Erzieher darf nicht einfach seine Grundorientierung auf den Zögling übertagen. Viel mehr hat er eine beratende Funktion inne. Er fördert eine positive Grundeinstellung zum Leben, versucht den Zögling dazu bringen, dass er weiß, dass er irgendwann eine Gesamtorientierung ausbilden muss, möchte die Bereitschaft zur Änderung der Lebenseinstellung fördern, zielt auf das Verständnis von anderen Weltanschauungen sowie ein Verständnis über Strukturen der verschiedenen Weltanschauungen, fördert den „Besitz einer elementaren religiositäts- und religionsbezogenen Begrifflichkeit und eines entsprechenden Wortschatzes“ (Schmidt 1993: 149) und die Offenheit für die religiöse Qualität von eigenen Erlebnissen.

Laut Domsgen (2004: 291) gestalten die meisten Eltern heute religiöse Erziehung als hinweisende Erziehung. Auch Arzt (2010: 114) konstatiert, dass Eltern keine unfreie Erziehung mehr wollen, die sich auf Gott beruft, um das Kind in subtiler Weise zu manipulieren und zu kontrollieren. Und Biesinger und Sautermeister (2005: 69) unterstreichen, dass eine religiöse Erziehung unter Zwang sich negativ auf die religiöse Entwicklung der Kinder auswirken kann. 51% (Frauen) bzw. 47% (Männer) der Evangelikalen stimmen der Aussage zu, dass jeder selbst entscheiden muss, wie der Glaube gelebt wird (Faix 2000: 28)

Eine weitere teils ähnliche Unterscheidung unterschiedlicher Stile bzw. Formen religiöser Erziehung gibt es bei Tan (2003). Dieser unterscheidet eine Unterrichtung ins Bekenntnis, eine Unterrichtung über Bekenntnisse und Unterrichtung aus dem Bekenntnis.

In der bereits erwähnten Analyse evangelikaler Erziehungsratgeber durch die Fachstelle Infosekta (2013) werden vier Idealtypen einer christlichen Erziehung identifiziert, die hier ganz kurz skizziert werden sollen:

- a) Im dogmatisch-machtorientierten Erziehungsverständnis herrscht ein geschlossenes-dogmatisches Weltbild, das auf starren, holzschnittartigen letzten Prinzipien beruht und eine Unterwerfung unter die höchste Autorität fordert. Alles wird durch die Filter eines rigiden Entweder-Oders betrachtet, es gibt nur die Alternative zwischen A und B, zwischen der Autorität der Eltern oder der Autorität des Kindes, zwischen körperlicher Züchtigung und Anarchie, zwischen Erlösung und ewiger Verdammnis. Das Gottesbild ist das Bild „eines zornigen, rächenden Gottes“ (22), Jesus Christus spielt eine eher untergeordnete Rolle, der wenn dann als Bote seines allmächtigen Vaters in Erscheinung tritt. Das Bild des Kindes ist hier das Bild des (tendenziell) rebellischen Kindes, das in der Gefahr steht sich der Autorität zu entziehen. „Jede Äußerung von Autonomie wird als Auflehnung gegen Gott interpretiert. Sünde als Verstoß gegen das Gebot der Unterwerfung wird dem Kind als Wesenskern zugeschrieben.“ (:22) „Vom Kind scheint nur das auf, was mit dem Prinzip der Unterwerfung in Verbindung gebracht werden kann.“ (:21) Erziehung wird vor allem als Disziplin und Zucht verstanden, damit das Kind möglichst früh lernt die Unterwerfung zu verinnerlichen. Als Drohkulisse dient die ewige Verdammnis. Es herrscht die Metapher von der Erziehung als herstellendes Machen vor. Die Rede ist vom „Formen des kindlichen Herzens“ (:22) und der Erzieher gleicht einem Dompteur, „der durch Konditionierung das erwünschte Verhalten erzeugt.“ (:22) Die Eltern sind hier die Stellvertreter Gottes und der elterliche Wille wird folglich mit dem göttlichen Willen identifiziert. Höchstes Erziehungsziel ist folglich die Unterwerfung unter den elterlich-göttlichen Willen. „Die Unterwerfung des Kindes steht dabei derart im Vordergrund, dass darüber die Glaubensinhalte seltsam abstrakt und leer erscheinen.“ (:23) Die körperliche Züchtigung ist entsprechend die zentrale Erziehungsmethode, bei der es nicht in erster Linie um das Moment der Strafe geht, sondern die Teil eines erzieherischen Trainingsprogramms ist, bei dem Ziel (Unterwerfung) und Methode (Unterwerfung) in eins fallen. Kindliche Grundbedürfnisse werden größtenteils negiert, vielmehr wird das Kind „regelmäßig in das Bekenntnis hineingepresst“ (:22) in der Iden-

titätsentwicklung wird jede Form von Selbstwirksamkeit kritisch beäugt. In Zusammenhang mit der körperlichen Gewalt und dem Ziel der Unterwerfung in einem engen Glaubenssystem kommt es zudem zu psychischer Gewalt, insbesondere, da Gewalt als Form der elterlichen Liebe dargestellt wird. Ein wörtliches Zitat aus einem Erziehungsratgeber illustriert das: „Wenn du dein Kind diszipliniert hast, nimm es auf deinen Schoß und umarme es. Sag ihm, wie sehr du es liebst und wie sehr es dich schmerzt, dass du es disziplinieren musstest, und wie sehr du hoffst, dass es nicht wieder nötig sein wird.“ (25)

- b) Im dogmatisch-wahrheitsorientierten Erziehungsverständnis herrscht ebenso ein geschlossen-dogmatisches Weltbild vor. Im Vordergrund stehen biblische Prinzipien, die jedoch so starr interpretiert werden, dass sie mit einem stark vereinfachten Menschen- und Weltbild einhergehen, das auf dem starren Entweder-Oder „von Wahrheit vs. Relativismus bzw. Konformität vs. Abweichung“ (26) beruht. Das Kind soll in ein Ideal, das Bild Gottes, umgestaltet werden. Als prägendster Faktor der menschlichen Existenz erscheint der Urverlust des Sündenfalls, die zerstörte harmonische Einheit mit Gott. „Die Umgestaltung in das Bild Gottes bedeutet allmähliche Wiederherstellung dieser verlorenen Einheit.“ (:25f) Dies geschieht durch Bekehrung und Wiedergeburt, in deren Folge man darum strebt, Jesus immer ähnlicher zu werden. Das Kind erscheint hier entsprechend weniger als das rebellierende Kind, sondern als das abweichende Kind, dessen sündige Natur beständig die Gefahr des Abkommens vom rechten Weg heraufbeschwört. Auch hier ist die erzieherische Grundperspektive auf die Prinzipien und nicht das Kind gerichtet. Zentrale Erziehungsmetaphern sind hier Erziehung als Erlösung, als Anpassung, als Führung und als Machen. Die Eltern sind Repräsentanten Gottes und fungieren in einer Rolle analog zum Schulmeister und zum Polizisten. Höchstes Erziehungsziel ist die Anpassung und Erziehung fungiert stark lenkend (dirigistisch) – die elterliche Kontrolle „ist maximal, aber nicht gegen den kindlichen Willen an sich gerichtet.“ (:28). Erziehung wird als eine Technik dargestellt, die entsprechenden Anweisungen haben etwas stark Rezepthaftes. „Durch Lenkung und Unterweisung, so die Vorstellung, können die Eltern zur Erlösung der eigenen Kinder beitragen.“ (:27) Körperstrafe wird im Gegensatz zum dogmatisch-machtorientierten Erziehungsverständnis nicht als systematische Methode angewandt, wird aber grundsätzlich bejaht und gilt als probates, letztes Mittel. Kindliche Grundbedürfnisse werden zwar nicht gänzlich, jedoch größtenteils negiert bzw. durch die Herleitung der Prinzipien nicht vom Kind, sondern von außen wird keinerlei Rücksicht auf den kognitiven und emotionalen Entwicklungsstand des Kindes genommen. Das Kind wird somit letztlich in seinem spezifisch kindlichen Sein nicht gesehen bzw. angenommen. „Typischerweise finden sich wenige oder gar keine Ideen zur Interaktion mit ganz kleinen Kindern. Das Kind erscheint eigentlich erst, sobald man ihm die biblischen Prinzipien vermitteln kann.“ (:28) Die Identitätsentwicklung des Kindes zielt im Wesentlichen auf die Umgestaltung des Kindes. Vor allem in Zusammenhang mit den genannten dirigistischen Erziehungsmethoden in einem engen Glaubenssystem kommt es zu psychischer Gewalt. Das Kind wird durch die totalisierende Perspektive der Abweichung und der Negierung des kindlichen Entwicklungskontextes extrem defizitär wahrgenommen, teils auch stigmatisiert und entwertet. Das Recht des Kindes auf eine eigene Sichtweise wird so verneint und es wird insgesamt ein enormer psychischer Druck aufgebaut.
- c) Im autoritativ-dogmatischen Erziehungsverständnis herrscht eine hybride Weltsicht, die aus offen-undogmatischen und dogmatischen Elementen besteht. Sie ist einerseits differenzierter, jedoch scheint immer wieder eine starre Zweiteilung in Errettete und Verlorene auf. Es geht von einem prinzipiell gütigen Gott aus, „der aber in gewissen Bereichen unerbitterlich ist“ (:30). Zentrale Erziehungsprinzipien werden tendenziell aus den Bedürfnissen des Kindes abgeleitet, vereinzelt gibt es jedoch starre Prinzipien, für die das nicht gilt. Das Kind gilt hier als das autonome aber gefährdete Kind. Das Kind wird als eigenes Subjekt mit Bedürfnissen und vor dem Hintergrund seines Entwicklungsstandes wahrgenommen. Zugleich ist es gefährdet durch „die Sexualität, schädliche Einflüsse, die von Peers oder ‚okkuluten Praktiken‘ ausgehen oder Auflehnung gegen Autoritäten“

(:31). Erziehung wird hier als kontrollierendes Wachsenlassen und als Beziehung betrachtet. Die Eltern sind Autoritäten, Vorbilder und je nach Situation eher gleichberechtigte Partner oder eher Wächter der äußeren Grenzen. In den Erziehungszielen kommt es zu einer starken Spannung zwischen dem Ziel die Autonomie des Kindes zu beachten und zu fördern und dem Ziel, das Kind zum Glauben zu erziehen. Die Erziehungsmethoden sind lenkend und stützend, in gewissen Bereichen jedoch dirigistisch. Regeln werden teils gemeinsam ausgehandelt, teils autoritär gesetzt. Liebevoller Zuwendung ist grundlegend für die Erziehung, mit zunehmender Autonomie und Reife des Kindes kommt es jedoch zu rigideren Grenzziehungen. „Auch die für den Übergang ins Erwachsenenleben wichtige Integration in Gleichaltrigengruppen wird zum Teil erschwert.“ (:32) Die kindlichen Grundbedürfnisse werden wahrgenommen, zum Teil jedoch mit Einschränkungen. Eine eigene Identität entwickeln Kinder hier nur mit Schuldgefühlen. Zur Legitimität von körperlichen Strafen gibt es hier unterschiedliche Auffassungen. In Zusammenhang mit besagtem Zielkonflikt (der absolut notwendigen Glaubensvermittlung) und manchen Glaubensinhalten (kritische Reflexion und Hinterfragen gilt teils als gefährlich, teils kann es zu manipulativen Methoden kommen, die Schuldgefühle evozieren; „Das Wissen um das Nicht-Erlöstsein all jener, die nicht an Gott glauben, kann zu enormen Stress führen.“ (:33) kann es auch hier zudem zu psychischer Gewalt kommen.

- d) Im autoritativ-partizipativen Erziehungsverständnis herrscht eine offen-undogmatische Weltsicht, es werden bspw. auch Erkenntnisse aus der Pädagogik und Psychologie für die Erziehung nutzbar gemacht. Die Erziehungsprinzipien werden aus den Bedürfnissen des Kindes hergeleitet, d.h. „Verhalten steht nicht vor der Interaktion bereits fest, sondern ergibt sich zu einem wesentlichen Teil erst aus dieser“ (34). Das Kind wird vor allem als „grundsätzlich kooperativ und nach Autonomie und Selbstbestimmung strebend“ (35) beschrieben und immer im Kontext seiner entwicklungspezifischen Möglichkeiten betrachtet. Erziehung gilt hier als anleitendes Wachsenlassen und als Beziehung, Konflikte werden nicht in erster Linie moralisch konnotiert. Die Eltern sind Autoritäten und gleichberechtigte Partner. Zugleich wird die Asymmetrie zwischen Eltern und Kindern bezüglich ihrer Verantwortung betont. Erziehungsziele sind Autonomie und christliche Werte und Haltungen, die nicht als unvereinbare, sondern sich ergänzende Ziele gesehen werden: „Die Eltern führen die Kinder in die Inhalte und Grundhaltungen ihres Glaubens ein, fördern aber gleichzeitig ihre Autonomie.“ (35) Die Erziehungsmethoden sind lenkend und unterstützend; Erziehung wird jedoch „nicht als Technik, sondern als Beziehungsgeschehen verstanden“ (35). Kindliche Grundbedürfnisse werden wahrgenommen, die Identitätsentwicklung zielt auf die Entwicklung einer eigenen Identität. Körperliche Gewalt wird abgelehnt und das Erziehungsverständnis wirkt den Mechanismen von psychischer Gewalt entgegen.

In der Erziehungsstilforschung spielt das Familienklima bzw. konkreter die emotionale Wärme des Erziehungsverhaltens und –handelns der Eltern eine entscheidende Rolle. Laut Zinnecker (1996: 341f) schildern religiös Erzogene das Familienklima als relativ harmonisch und sozial kohäsiv. Väter und Mütter werden als überdurchschnittlich empathisch erlebt und Kinder und Mütter pflegen gemeinsame kulturelle Aktivitäten. Diese Zusammenhänge sind allerdings nur von der Tendenz her und nur in Westdeutschland erkennbar. In der Zusammenfassung verschiedener Indikatoren von Religiosität in der Familie ergeben sich aber signifikante Zusammenhänge mit einem harmonisch-integrierten Familienklima. Buchebener-Ferstl & Schipfer (2010: 107f) betonen, dass die Weitergabe von Traditionen und Werten vor allem durch ein liebevolles und unterstützendes Familienklima und durch einen erlebten Familienzusammenhalt gefördert wird. Wiederkehrende Strukturen können Sicherheit und Geborgenheit vermitteln, wichtig ist, dass diese in einem emotionalen Klima stattfinden, dass auf Verbundenheit und auf das Herstellen einer Beziehung ausgerichtet ist. Zugleich zeigte sich in der Analyse der Erziehungsratgeber, dass in der christlichen Erziehung die Gewalt eine besondere Rolle spielt.

2.5.16 Gewalt

Nach der Studie von Häuser mit repräsentativen Querschnitt durch die deutsche Bevölkerung zwischen 14 und 90 Jahre berichten retrospektiv 1,6% über schweren emotionalen, 2,8% über schweren körperlichen und 1,9% über schweren sexuellen Missbrauch in Kindheit und Jugend. 6,6% fühlten sich emotional, 10,8% körperlich schwer vernachlässigt (Dornes 2012: 239f).

Laut den Daten des ALLBUS (2012) beurteilen religiöse Menschen Gewalt gegenüber Kindern als etwas weniger schlimm. In der Befragung von Faix (2000: 76) wird von 14% der evangelikalen Eltern körperliche Strafe als notwendig erachtet. 40% sehen körperliche Strafe in bestimmten Fällen als hilfreiches und gutes Mittel an. Für 74% sollte körperliche Strafe nur selten und überlegt eingesetzt werden. Nur 4% geben an, dass sie noch nie körperlich gestraft haben (Faix 2000: S.76)

Der Fragen nach dem Zusammenhang von elterlicher Gewalt und Religiosität sind Pfeiffer und Baier (2013) in ihrer viel beachteten und intensiv diskutierten Studie nachgegangen. In einer Schülerbefragung zeigte sich, dass insgesamt über alle Konfessionen hinweg viele Jugendliche in ihrer Kindheit leichte Gewalt erlebt haben (47,1% der Freikirchler, 45,1% der Katholiken und 45,6% der Angehörigen der evangelischen Kirche). Diese Anteile fallen aber bei allen um über die Hälfte, wenn nach Gewalterfahrung im Jugendalter gefragt wird. Schwere Gewalt in der Kindheit wird von sehr viel weniger Befragten berichtet (14,8% der Freikirchler, 10,9% der Katholiken und 11% der evangelischen), in der Jugend fallen diese Anteile sehr stark ab. Die Anteile schwerer Gewalt steigen leicht, wenn man nur Nicht-Akademiker-Familien betrachtet, nicht jedoch die Anteile leichter Gewalt. (:178)

Sowohl bei den Katholiken als auch bei den Angehörigen der evangelischen Kirche nimmt die schwere Gewalt kaum oder gar nicht zu, wenn der Grad der Religiosität steigt (nur bei den evangelischen haben die sehr religiösen deutlich mehr schwere Gewalt erlebt als jene, die in weniger religiösen Haushalten groß wurden). Bei den Freikirchlern zeigt sich jedoch eine stetige Zunahme der Gewalterlebnisse im Elternhaus bei einer Zunahme der Religiosität (21,3% der in einem sehr religiösen Elternhaus aufwachsenden Freikirchlern berichten von schwerer Gewalt, im Vergleich dazu nur 14% der Freikirchler, die in einem etwas religiösen Elternhaus aufwachsen). Betrachtet man im Vergleich dazu nur Nicht-Akademiker-Familien erhöhen sich die Anteile schwerer Gewalt kaum bei Evangelischen und Katholiken, bei Freikirchlern steigen sie jedoch nochmal merklich an. (:179)

In einer Befragung von Erwachsenen ist das erlebte Ausmaß schwerer sowie leichter Gewalt über alle Konfessionen und Religiositätsgrade hinweg fast völlig gleich, nur Freikirchler aus sehr religiösen Elternhäusern zeigen eine merklich höhere Ausprägung schwerer Gewalt. (:180) In einem Kohortenvergleich zu Gewalterlebnisse im Elternhaus zeigt sich, dass in den Kohorten bis hin zu den 1970 Geborenen einen konstant hohen Anteil von leichter oder schwerer Gewalt in ihrer Erziehung im Elternhaus erfahren haben (ca. dreiviertel aller Befragten). Ab der Kohorte der zwischen 1971 und 1980 Geborenen fallen diese Werte sehr stark ab (in genannter Kohorte sind es noch 56,1% die von Gewalt berichten). In der Kohorte der ab 1991 Geborenen beträgt der Anteil erlebter Gewalt noch 37,3%. (:183)

Ermittelt wurden auch einige Effekte der erlebten elterlichen Gewalt. Über alle Konfessionen hinweg steigt der Anteil jener, die überhaupt nicht bzw. eher nicht zufrieden mit ihrem Leben sind mit dem Grad der erlebten Gewalt. Ähnlich, jedoch noch sehr viel höher ausgeprägt ist dieser Trend für die Entwicklung von Selbstmordgedanken (:185). Sowohl bei Katholiken als auch bei evangelischen steigt der Anteil der mit ihrem Leben sehr zufriedenen mit dem Ausmaß der Religiosität merklich an (bspw. geben 34,8% der nicht religiösen Katholiken an sehr zufrieden mit ihrem Leben zu sein. Dasselbe sagen 52,4% der sehr religiösen Katholiken). Für Freikirchler ist dieser Trend nicht zu beobachten. Hier bleibt der Anteil der sehr zufriedenen über alle Religiositätsausprägungen hinweg sehr konstant (:186).

Neben körperlicher und psychischer Gewalt spielt in der Erziehung jedoch auch die psychische Gewalt eine wichtige Rolle. Jedoch ist die Forschungslage hier sehr viel dürrtiger. Als psychische Gewalt der Eltern werden Handlungen bezeichnet, die das Kind in seiner psychischen Integrität verletzen, z.B. durch Missachten (beschämen, erniedrigen...), Terrorisieren (Unsicherheit vermitteln, verängstigen), Bestechung, Verleugnung emotionaler Zuwendung (ignorieren), Zurückweisen, Isolieren, inkonsistente Erziehung, Vernachlässigung der Bedürfnisse des Kindes und das Miterleben häuslicher Gewalt (Info Sekta 2013: 13f). Psychische Gewalt ist ungleich schwerer zu erfassen, sie hinterlässt wenig sichtbare Verletzungen, erfolgt aus der Beziehungsdynamik und wird meist nicht oder nur wenig bewusst ausgeübt. Die Grenzen zwischen gesellschaftlich akzeptiertem Erziehungsverhalten und psychischer Gewalt sind schwierig zu bestimmen. (:14)

2.5.16 Rat und Orientierung

67% der evangelikalen Eltern zwischen 21-50 Jahren sprechen mit Freunden über Erziehungsfragen, 43% im Hauskreis, 18% mit Gemeindemitgliedern, 16% mit einem Seelsorger und 15% mit einem Pfarrer/Prediger (Faix 2000: 85)

55% der EKD-Mitglieder sind der Meinung, dass die Kirche etwas zur Lösung von Familienproblemen beitragen kann (EKD 2014: 94). 35% der Evangelikalen sprechen zumindest ab und zu in ihrer Gemeinde über Beziehungsfragen (Faix 2002: 81)

2.5.17 Außerfamiliäre Prägekräfte

So groß die Bedeutung der Familie für die Vermittlung des Glaubens auch ist, sie ist weder allmächtig noch alleinerziehend. Auch andere Lernorte (Kindergarten, Schule, Gemeinde, Medien) spielen eine große Rolle (Domsgen 2004: 96). Schweitzer (2005: 18) betont dies ebenfalls, er sieht die Wirksamkeit der anderen Sozialisationsinstanzen und Lernorte in der religiösen Sozialisation aber davon abhängt, ob ihr Einfluss von der Familie unterstützt und bejaht wird. Zudem müssen sich die außerfamiliären Instanzen auf die Voraussetzungen und Interessen von Kindern und Jugendlichen einstellen, welche wiederum von der Familie geprägt werden.

Laut Schmidt (1993: 226f) ist ein christliches Milieu eine günstige Voraussetzung für christliche Erziehung. Als wichtige Praktiken in einem solchen sieht er das gemeinsames Gebet, Gespräche, Lesungen und Feiern sowie den gemeinsamen, regelmäßigen Gottesdienstbesuch und das Kommunikationsnetzwerk um den Gottesdienst, bei dem man sich ist zwanglos kennt. Im Idealfall sind somit Familienleben, Gottesdienst und gemeindliches Umfeld positiv aufgeladen.

Zinnecker u.a. (1996: 337) verweisen ebenfalls darauf, dass Kirchlichkeit und religiöse Erziehung sich im Verlauf des Säkularisierungsprozesses am besten in kleinen Kommunen jenseits urbaner Zuwanderungszentren erhalten habe.

2.5.18 Rolle von Kirche und Gemeinde

Entsprechend dieser Befunde ergibt sich die Frage nach der Einbettung der religiösen, familiären Erziehung in das Gemeindeleben.

58% (Frauen) bzw. 67% (Männer) der Evangelikalen geben an, dass die Gemeinde zumindest zum Teil eine Hilfe bei der Gestaltung des Familienlebens darstellt. 33% bejahen die Aussagen, dass in der

Gemeinde zu wenig für Familien getan wird (Faix 2000: 50 f). 65% der evangelikalen Eltern zwischen 21-50 Jahre sind der Meinung, dass Erziehungsfragen in die Verkündigung gehören (Faix 2000: 82). Und 55% der Evangelischen sind der Meinung, dass die Kirche etwas zur Lösung von Familienproblemen beitragen kann (EKD 2014: 94).

Laut Zinnecker (1996: 341) gibt es kaum messbare Auswirkungen religiöser Erziehung auf die Bindung an schulische (Beliebtheit des Religionsunterrichts) und kirchliche (Mitgliedschaft in kirchlichen Jugendgruppen) Institutionen. Umgekehrt aber dürfte die Teilnahme an gemeindlichen Gruppen und Veranstaltungen jenseits des Gottesdienstbesuchs eine wichtige Rolle für die religiöse Sozialisation spielen. Zu denken ist hier an Kindergottesdienst/Sonntagsschule, Jungen-/Mädchenschar, Konfirmandenunterricht, Kommunion/ Firmung, Taufunterricht, Jugendgruppe/ Teenkreis, junger Erwachsenenkreis etc.

Eine besondere Rolle spielt hier auch wieder die Prägung durch Personen. Besonders die persönliche Beziehung zu Mitarbeitern der Gemeinde und Kirche sorgt dafür, dass sich Menschen aufgehobener im Glauben fühlen (Schwab 1995). Ein knappes Drittel der EKD-Mitglieder in Ost- und West berichten über einen positiven Effekt von Kirchenbediensteten auf ihre eigene Religiosität (EKD 2014: 71). Bei allen Befragten in der Studie von Buchebener-Ferstl & Schipfer (2010: 106) waren Personen aus dem kirchlichen Umfeld (Priester, Lehrer, Seelsorger) wichtige Impulsgeber für die religiöse Entwicklung im Jugendalter. In der Studie von Wolf (2003: 62) spielen unter denjenigen, die die eigene Einstellung zu Religion, Glauben und Kirche besonders beeinflusst haben die PastorInnen (23%) zwar eine wesentlich geringere Rolle als die Eltern, jedoch sind sie unter den Nicht-Verwandten die wichtigste Quelle religiöser Sozialisation evangelischer Christen.

3. Forschungsdesign

Bei der Familienstudie wurden qualitative und quantitative Forschungsmethoden kombiniert. Die jeweiligen Teilstudien werden im Folgenden in ihren Grundzügen geschildert.

3.1 Qualitative Vorstudie & qualitative Ergänzung

Vorstudie: Der quantitativen Studie wurde eine qualitative Vorstudie vorausgeschickt. Ziel dieser Untersuchung war es, auf relevante Themen und Schwerpunkte mit Hilfe von sechs teilstandardisierten Leitfadeninterviews zu stoßen und so neben der Literaturrecherche einen Ausgangspunkt für das Erarbeiten eines quantitativen Fragebogens zu schaffen.

Die übergeordneten Forschungsfragen für die Vorstudie lauteten:

1. Wie sieht christliche Erziehung im Alltag aus Sicht der Eltern aus?
2. Wie sah die christliche Erziehung der Eltern im eigenen Elternhaus aus?

Die konkreteren Themenfelder des Leitfadens speisen sich aus einem aus der Literatur generierten Mindmap, das einen groben Überblick über das Forschungsfeld präsentiert. Unter zur Hilfenahme der SPSS-Methode – Fragen sammeln, prüfen, sortieren, subsumieren – entstand ein erster Entwurf eines teilstandardisierten Leitfadens, welcher anschließend im empirica Forschungsteam diskutiert und überarbeitet wurden. Mithilfe des Leitfadens wurden sechs Interviews mit Elternteilen durchgeführt, die sich selbst explizit als Christen verstehen, in ihrer eigenen Herkunftsfamilie christlich sozialisiert wurden und heute ihre Kinder (mindestens 8 Jahre alt) ebenfalls christlich erziehen.

Ergänzungsstudie: Zur Vertiefung und Erweiterung der Ergebnisse wurden nach Abschluss der quantitativen Hauptuntersuchung sechs weitere Interviews durchgeführt.

3.2 Quantitative Hauptstudie

3.2.1 Fragebogenentwicklung

Allgemeine Vorgehensweise: Der standardisierte Fragebogen der quantitativen Studie wurde im Rahmen mehrerer Treffen und über zahlreiche Feedbackrunden im Team des Instituts empirica erarbeitet. Hierbei wurden teilweise auch externe Sachverständige hinzugezogen.

Quellen des Fragebogens: Die Konstruktion des Fragebogen speiste sich aus drei Quellen:

- *Literaturrecherche:* Vorhandene Literatur zur Erziehung in christlichen Familien/zur religiösen Sozialisation und zur Erziehung im Allgemeinen wurden gesichtet und die Befunde wurden zu thematischen Schwerpunkten verdichtet (siehe Kapitel 1).
- *Fragebögen:* Existierende Fragebögen wurden nach relevanten Fragen durchsucht. Hierbei wurden teilweise Fragen zu Vergleichszwecken direkt übernommen, teilweise wurden Fragen umformuliert oder Messinstrumente fusioniert (z.B. beim Erziehungsstil).
- Parallel ablaufende qualitative Vorstudie: Sechs christliche Eltern wurden zur Erziehung ihrer Kinder, zur Bedeutung des Glaubens in der Erziehung und zu ihrer eigenen Erziehung mittels qualitativer Leitfaden-Interviews befragt (siehe oben). Die Ergebnisse wurden genutzt um die

Themenschwerpunkte des Fragebogens festzulegen und um einen Zugang zur Sprache der Zielgruppe zu bekommen.

Pretest: Der Fragebogen wurde einem Pretest unterzogen, an dem sich 19 Personen beteiligten. Im Rahmen des Pretest füllten die Teilnehmer*Innen den Fragebogen vollständig aus und hatten darüber hinaus auf jeder Seite des Fragebogens die Möglichkeit Kommentare zu hinterlassen. Einige Teilnehmer*Innen kommentieren auch per Mail. Ausgewertet wurden die Antworten und die Kommentare.

3.2.2 Datenerhebung

Erhebungsmodus: Die Daten der Familienstudie wurden durch eine Onlinebefragung mit SoSci-Survey erhoben. Die Wahl fiel aus folgenden Gründen auf diesen Erhebungsmodus:

- Bei Onlinebefragungen bzw. bei computergestützten Befragungen im Allgemeinen können komplexere Fragebögen realisiert werden als bei einer klassischen schriftlichen Befragung. Durch die Konstruktion von Filtern können die Fragen an gegebene Antworten des Teilnehmers angepasst werden, z.B. spezifische Fragen zum Lebenspartner, wenn angegeben wurde, dass ein solcher vorhanden ist. Außerdem können bestimmte Frageformen z.B. Ranking-Fragen mit Drag and Drop nur bei computergestützten Befragungen realisiert werden.
- Die Verwendung von Platzhaltern wird ermöglicht: Um die Antworten auf die Fragen zu erleichtern und reliabler zu gestalten, bezieht sich ein großer Teil der Fragen auf das jüngste Kind zwischen 4 und 18 im Haushalt (genannt Zielkind). Der Vorname des Zielkinds (oder wahlweise der Spitzname) wurde zu Beginn abgefragt und in die nachfolgenden Fragen automatisch eingetragen
- Ferner ist eine Onlinebefragung kostengünstiger und mit weniger Aufwand verbunden als andere Befragungsmodi, da die Eingabe der Daten entfällt und keine Kosten durch Zustellung der Fragebögen, Interviewer etc. entstehen.

Eine Onlinebefragung hat natürlich auch Nachteile: Es können nur Personen mit Internetanschluss erreicht werden. Aufgrund der Zielgruppe (Personen, bei denen wenigsten ein Kind zwischen 4 und 18 Jahren im Haushalt lebt) ist dieses Problem natürlich weniger schwerwiegend als bei einer älteren Zielgruppe. Onlinebefragungen weisen im Vergleich z.B. zu Face-to-Face Befragungen zudem eine deutlich geringere Rücklaufquote auf, wodurch sich mehr Spielräume für Verzerrungen (durch selektive Ausfälle) ergeben. Ferner hängt die Qualität der Stichprobe stark von den gewählten Zugangswegen ab (Jacob et al.2009). Einseitige Zugangswege (z.B. die ausschließliche Befragung der Mitglieder eines bestimmten Forums) sind hierbei nicht geeignet die Heterogenität der Zielgruppe abzubilden, weshalb für die Familienstudie ein möglichst breites Spektrum an Zugangswegen herangezogen wurde.

Zugangswege: Auf die Befragung wurde aufmerksam gemacht:

- durch verschiedene Zeitschriften des SCM-Verlags (inklusive der zugehörigen Onlineplattformen)
- durch evangelisch.de und Jesus.de
- durch Facebook, Twitter & Blogs
- durch Einladungen per Mail

Um die Abhängigkeit der Ergebnisse von den Zugangswegen prüfen zu können wurden diese zu Beginn der Befragung erhoben.

Teilnahmevoraussetzung: Am Anfang der Befragung wurde außerdem gefragt, ob sich die potentiellen Teilnehmer*Innen selbst als Christen/Christinnen verstehen und ob im Haushalt ein Kind zwischen 4 und 18 vorhanden ist. Mit der Beantwortung dieser Frage selektieren sich die Teilnehmer*Innen selbst in die Stichprobe. Die Befragung wurde abgebrochen, wenn die oben genannte Bedingung nicht erfüllt war.

3.3.3 Prozess der Datenauswertung

Die Datenauswertung umfasste folgende Schwerpunkte:

- beschreibende Darstellung der Ergebnisse
- die Verdichtung der zahlreichen Variablen des Fragebogens zu übergeordneten Dimensionen, mit denen sich Glaubenserziehung und allgemeine Erziehung in christlichen Familien charakterisieren lassen
- die Untersuchung von Zusammenhängen zwischen den untersuchten Merkmalen bzw. Dimensionen
- die Herausbildung einer möglichst sparsam konstruierten Typologie der Glaubenserziehung

Signifikanztests: Durch die oben dargestellte Erhebungsstrategie konnte keine Zufallsstichprobe realisiert werden, was die Durchführung von Signifikanztest problematisch macht. Da Signifikanztest darüber hinaus häufig fehlinterpretiert werden und auch kein Garant für die praktische Bedeutsamkeit eines Effekts sind sowie aufgrund der sehr großen Zahl untersuchter Zusammenhänge und Unterschiede (Stichwort: Kumulation des Alpha-Fehlers) wurde auf diese an den allermeisten Stellen verzichtet (Bühner & Ziegler 2009 / Mengerling 2011 / Moore & Notz 2009: 481 ff. / Sedlmeier 1996 / Schnell et al. 2005).

Hauptkomponentenanalyse & Skalenbildung: Im Rahmen der Familienstudie wurden Daten für über 200 Variablen erhoben. Zur Vereinfachung der Analyse der Daten ist es sinnvoll, einige der Variablen zusammenzufassen. In der Statistik gibt es ein Verfahren, mit dem analysiert werden kann, welche Variablen hierbei „zueinanderpassen“ und welche nicht, das als Hauptkomponentenanalyse bezeichnet wird (Backhaus et al. 2008 / Bühner 2011). Bei der Hauptkomponentenanalyse handelt es sich um ein exploratives Verfahren zur Beschreibung und Vereinfachung komplexer Zusammenhänge. Das Verfahren basiert auf dem Umstand, dass die Ausprägungen einer Variablen oftmals mit den Ausprägungen einer anderen Variable korrespondieren (z.B. die Zustimmung zu zwei unterschiedlichen Aspekten des Gottesbildes). Mit der Hauptkomponentenanalyse können Variablengruppen identifiziert werden, welche aufgrund der Zusammenhänge, die zwischen den Variablen bestehen, zu einer übergeordneten „Dimension“ zusammengefasst werden können. Ziel des Verfahrens ist somit die Reduktion einer Menge von Variablen (z.B. Fragen aus einem Fragebogen) auf eine möglichst kleine Zahl von Dimensionen. Hierdurch können Daten reduziert und die weiteren Analysen übersichtlicher gestaltet werden.¹ Der Zusammenhang zwischen einem Item und einer im Rahmen der Hauptkomponenten extrahierten Dimension wird durch die **Ladung** quantifiziert, welche ähnlich interpretiert werden kann wie ein Korrelationskoeffizient. Die Items, die auf einer Dimension eine hohe Ladung aufweisen ($>0,5$) wurde durch Mittelwertbildung zu einer Skala zusammengefasst. Die Skala wurde auf ihre Güte hin geprüft, wobei Cronbachs Alpha (gibt die interne Konsistenz einer Skala wieder und wird als Maß der Reliabilität verwendet) und Trennschärfekoeffizienten (zeigen den Zusammenhang zwischen einem Item und dem Summenwert der restlichen Items einer Skala an) verwendet wurden.

¹ Genaue Vorgehensweise (für Interessierte): Rotationsalgorithmus: Promax. Strategien zur Bestimmung der Zahl der Dimensionen: Screeplot der Eigenwerte (Elbow-Kriterium), Parallelanalyse nach Horn und Minimum Average Partial Test.

Analyse von Zusammenhängen: zur Beurteilung der Höhe des Zusammenhangs zwischen zwei Variablen kamen r & Cramers V zum Einsatz (Bortz 2006 / Bühner & Ziegler 2008):

r = Produkt-Moment-Korrelation: Die Produkt-Moment-Korrelation wurde benutzt, um die Höhe des Zusammenhangs zwischen zwei metrischen Variablen zu quantifizieren. -1 steht hierbei für einen perfekten negativen Zusammenhang, +1 für einen perfekten positiven Zusammenhang und 0 dafür, dass kein Zusammenhang vorliegt. Werte unter 0,1 werden als praktisch unbedeutsam interpretiert und nicht bzw. nur in Ausnahmefällen berichtet. Wird r quadriert erhält man den Anteil der erklärten Varianz (siehe unten). An einigen Stellen wird zudem die partielle Korrelation verwendet: Hierbei handelt es sich um den Zusammenhang zwischen zwei Variablen, aus dem der Effekt einer anderen Variable herausgerechnet wurde.

Cramers V : Wird benutzt, um die Höhe des Zusammenhangs zwischen zwei kategorialen Variablen zu quantifizieren. Im Rahmen der Familienstudie wird es zum Teil auch für klassifizierte metrische und für ordinale Variablen verwendet. 1 steht hierbei für einen perfekten Zusammenhang und 0 dafür, dass kein Zusammenhang besteht. Werte unter 0,1 werden als praktisch unbedeutsam interpretiert und nicht bzw. nur in Ausnahmefällen berichtet.

Analyse von Unterschieden: Zur Beurteilung der Höhe der Unterschiede zwischen Gruppen wurde R^2 verwendet (Bortz 2006 / Backhaus et al. 2008). Bei R^2 handelt es sich um den Anteil der erklärten Varianz (wird auch als Determinationskoeffizient bezeichnet). R^2 wird im Rahmen der Varianzanalyse benutzt, um zu quantifizieren, wie groß der Anteil der Varianz (also der Unterschiedlichkeit) einer Variable ist, der durch eine andere Variable „erklärt“ werden kann. Hierbei steht 0 dafür, dass keinerlei Varianz durch eine andere Variable und 1 dafür dass 100% der Varianz erklärt werden kann. Werte unter 0,01 werden als praktisch unbedeutsam interpretiert und die entsprechenden Unterschiede werden nicht bzw. nur in Ausnahmefällen berichtet.

Typenbildung: Die konkrete Vorgehensweise wird im Punkt „Typenbildung“ näher geschildert.

4. Darstellung der Ergebnisse

4.1 Stichprobenbeschreibung

4.1.1 Datenbereinigung

- 2 Fälle unter 20 Jahren wurden gelöscht
- 1 Fall mit 15 Kindern wurde gelöscht
- ein Fall wurde gelöscht, der angegeben hat, nicht zur Zielgruppe zu gehören
- die weitere Darstellung der Stichprobe beschränkt sich außerdem auf Personen, welche den Fragebogen vollständig ausgefüllt haben (Finischer) -> die Stichprobe, auf die sich die Analysen beziehen, bleibt somit über die verschiedenen Analyseschritte hinweg weitestgehend konstant

4.1.2 Vergleichsdatensatz

- als Vergleichsdatensatz wird an einigen Stellen der ALLBUS 2012 herangezogen, welcher aus zwei Gründen hierfür geeignet ist:
 - einzelne Fragen wurden direkt aus dem ALLBUS übernommen -> Möglichkeit des Vergleichs der Antwortverteilungen
 - der ALLBUS 2012 hat Religiosität zum Themenschwerpunkt und beinhaltet außerdem ein ISSP Modul zu Familie und Geschlechterrollen -> ermöglicht eine komplexe Operationalisierung von Religiosität und die Analyse von Zusammenhängen zwischen Religiosität und Einstellungen zur Familie
- es werden die gewichteten ALLBUS-Ergebnisse dargestellt (Ost-West-Gewicht)
- es werden zwei Vergleichsgruppen für die Familienstudie betrachtet:
 - ALLBUS-Eltern: Eltern, bei denen wenigstens ein Kind (leibliche Kinder, Stief- und Adoptiv-Kinder, keine Schwiegerkinder) zwischen 4 und 18 Jahren im Haushalt lebt (N=677, durchschnittlich 42 Jahre alt)
 - es handelt sich damit um Eltern mit den gleichen Merkmalen wie in der Familienstudie (allerdings ohne die Bedingung, dass die Befragten sich selbst als Christ verstehen)
 - ALLBUS-Eltern kann herangezogen werden, um zu überprüfen, inwiefern die Stichprobe der Familienstudie von einer vergleichbaren Stichprobe aus der Gesamtbevölkerung abweicht
 - die beiden Stichproben sind allerdings aufgrund von Abweichungen in anderen Merkmalen (z.B. der Geschlechterverteilung) nur eingeschränkt miteinander vergleichbar
 - ALLBUS-Gebet: Personen mit christlicher Konfession (EKD, katholische Kirche + Freikirchen), die mehr als 1x pro Woche beten (N=653, durchschnittlich 57 Jahre alt)
 - evangelische und katholische Christen mit regelmäßiger Gebetspraxis (ein Großteil der Befragten der Familienstudie betet wenigstens 1x wöchentlich)
 - ALLBUS-Gebet heranangezogen werden, um zu überprüfen, inwiefern die Befragten der Familienstudie von einer christlichen Vergleichsgruppe abweichen

- Stichproben sind allerdings auch hier aufgrund von Unterschieden z.B. in der Verteilung des Alters nur eingeschränkt miteinander vergleichbar
 - auf eine Kombination der beiden Vergleichsstichproben (christliche Eltern, mit regelmäßiger Gebetspraxis) wurde verzichtet, da die resultierende Stichprobe relativ klein ausfallen würde
- **Skala Religiosität:** gemäß Huber (2003) kann Religiosität als ein persönliches Konstruktsystem definiert werden, dass sich von anderen Systemen durch seinen Bezug auf etwas Letztgültiges abgrenzt
- bei abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum und Islam) kann dieses „Letztgültige“ als transzendenter und personaler Gott näher bestimmt werden
- der Einfluss der Religiosität hängt dabei von zwei Parametern ab:
 - **Zentralität:**
 - die Stärke des Einflusses ergibt sich aus der Zentralität des religiösen Konstruktsystems
 - mit Zentralität ist der hierarchische Status in der Menge der Konstruktsysteme eines Menschen gemeint
 - je höher der Zentralitätsgrad, desto grösser ist die Bedeutung im Vergleich zu anderen Konstruktsystemen und desto weniger wird ein Konstruktsystem von anderen in seiner Wirksamkeit beschränkt.
 - **Inhalt:** die Richtung der Effekte wird durch konkrete theologische Inhalte bestimmt
- Huber (2003) schlägt als Proxy zur Messung von Zentralität die Häufigkeit und Intensität der Aktivierung des religiösen Konstruktsystems vor
- er greift hierbei auf das Messmodell von Glock zurück und geht davon aus, dass die Religiosität eines Menschen in fünf primären Dimensionen zum Ausdruck kommt: Ideologie, öffentliche und private Praxis, Erfahrung sowie kognitives Interesse
- jeder der fünf Dimensionen wurde eine Frage des ALLBUS 2012 zugeordnet
 - Ideologie: Glaube an Gott (v123)
 - öffentliche Praxis: Kirchengangshäufigkeit (v269 & v270)
 - private Praxis: Gebetshäufigkeit (v271)
 - Erfahrung: Erfahrung der Nähe Gottes (v143)
 - kognitives Interesse: Beschäftigung mit Glaubensfragen (v141)
- die Dimensionalität der fünf Items wurde mit einer Hauptkomponentenanalyse untersucht
- die Ergebnisse der Analyse sprechen für die Extraktion einer Komponente, weshalb die Items durch Mittelwertbildung zu einer allgemeinen Zentralitäts-Skala zusammengelegt wurden
- die Items wurden hierfür auf einen einheitlichen Wertebereich gebracht (siehe hierzu Huber 2012, S. 720)
- wenn auf einem der Items ein Wert fehlt, wird das entsprechende Item (und nicht der Fall selbst) von der Mittelwertbildung ausgeschlossen (Zeilenmittelwert)
- die resultierende Skala wurde in einigen Analysen als Referenzpunkt verwendet

4.1.3 Zugangswege

- für die weitere Analyse wurden die Zugangswege wie folgt zusammengefasst:

1 = Family: 21,5%

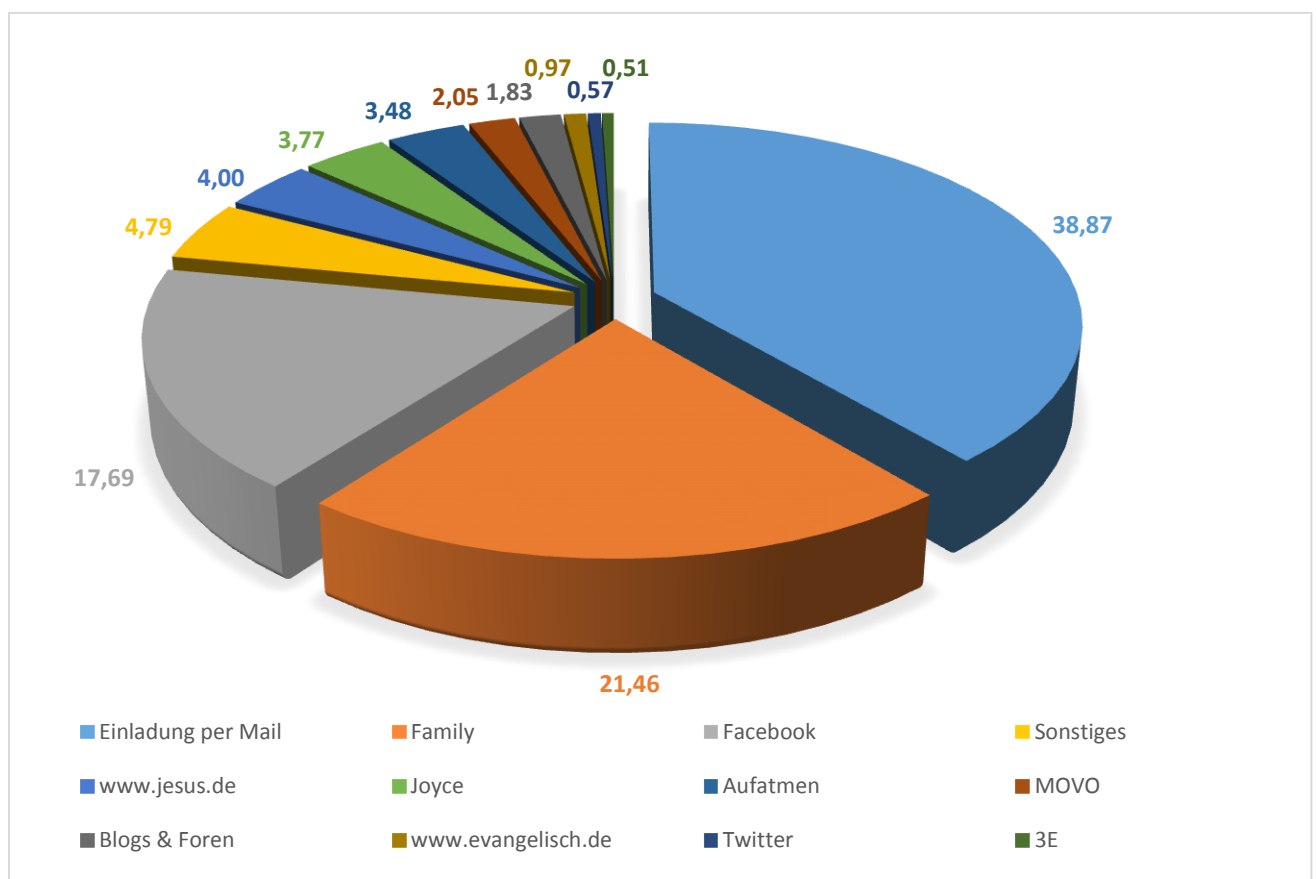
2 = SCM ohne Family (www.jesus.de, Joyce, MOVO, 3E und Aufatmen zu), 13,8%

3 = Facebook: 17,7%

4 = Einladung per Mail: 38,9%

5 = Internet sonstiges (www.evangelisch.de , www.katholisch.de, Twitter, andere Internetseiten, Blogs und Foren): 8,2%

Grafik 1: Wo auf Befragung aufmerksam geworden?



N=1752, zu „Blogs und Foren“ wurden auch sonstige Internetseiten gezählt

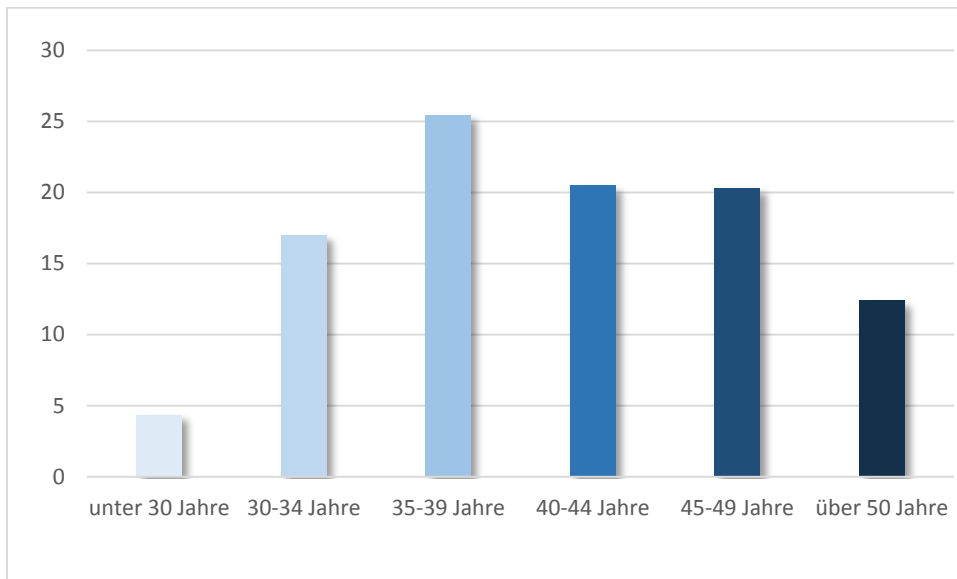
4.1.4 Demographie

Tab. 1: Demographie

	weiblich	männlich	Gesamt
Geschlecht Befragter	69,52%	30,48%	100%
	1218	534	1752
Geschlecht Zielkind	48,00%	52,00%	100%
	841	911	1752
	Mittelwert	Range	N
Alter Befragter	40,79	21-73	1752
Alter Zielkind	8,33	4-18	1752

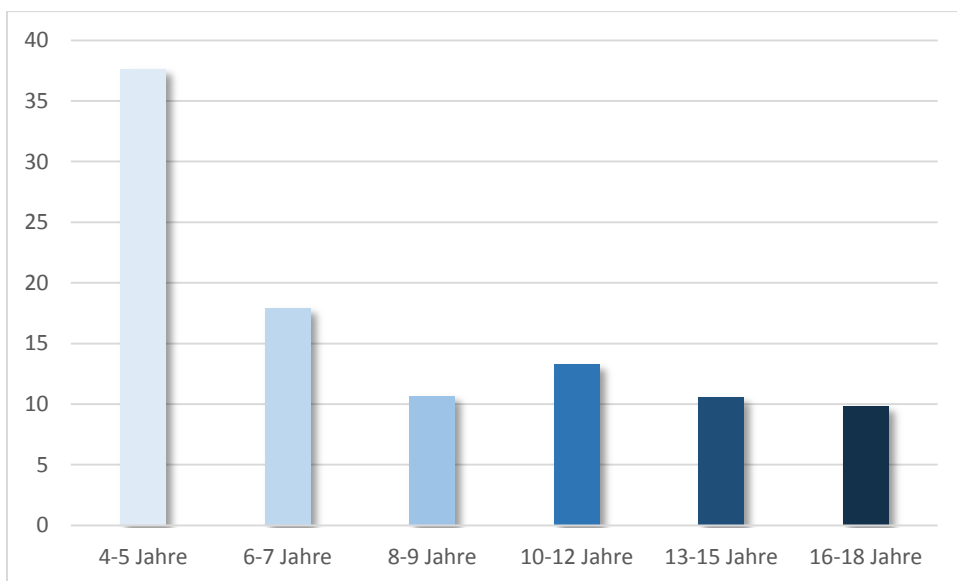
- Frauen sind deutlich überrepräsentiert
- das Geschlecht des Zielkindes ist hingegen nahezu gleichverteilt
- am höchsten ist der Frauenanteil unter den Befragten, die durch die Family (88%) und durch Facebook (71%) auf die Befragung aufmerksam geworden
- Vergleich:
 - ALLBUS-Eltern: 56% Frauen
 - ALLBUS-Gebet: 64% Frauen
 - Leserschaft Family: 86,5% Frauen (Stand: 2010/2011)

Grafik 2: Alter Befragter



N=1752

Grafik 3: Alter Zielkind



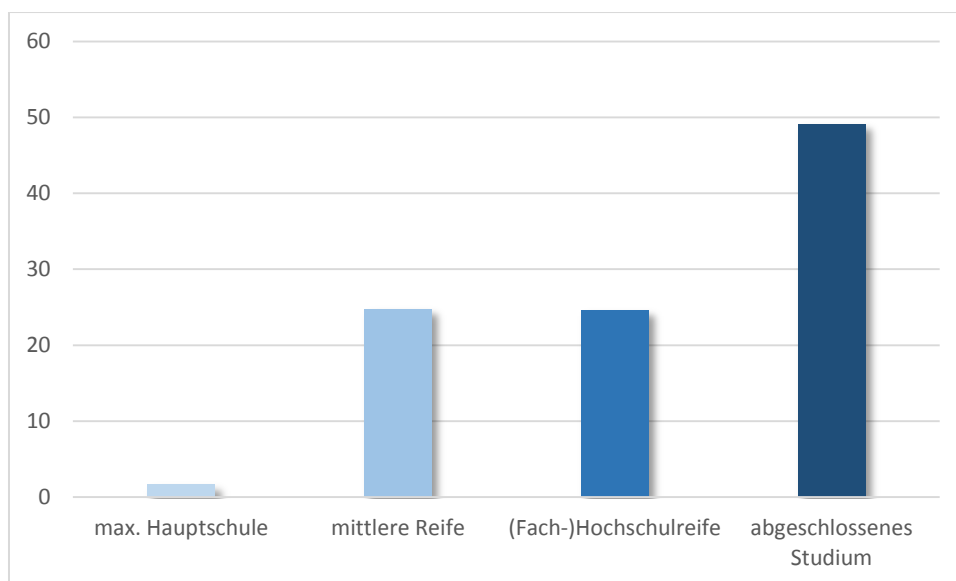
N=1752

- Erläuterung:
 - Kinder verbleiben im Trennungsfall häufiger bei der Mutter -> greift aber nur um die leicht Überrepräsentation von Frauen im ALLBUS zu erklären / in der Familienstudie befinden sich kaum Personen ohne Partner
 - Frauen sind häufiger religiös und sind daher auch eher motiviert an einer Befragung mit inhaltlichem Bezug zu ihrer Religiosität teilzunehmen

- Frauen kommt (gerade bei religiösen Paaren -> traditionellere Aufgabenverteilung) in der Erziehung eine größere Rolle zu als Männern -> erhöht ebenfalls die Motivation zur Teilnahme an der Befragung
- Da sich Frauen hinsichtlich verschiedenster Indikatoren der Religiosität von Männern unterscheiden, muss die Überrepräsentation bei der weiteren Beurteilung der Ergebnisse berücksichtigt werden.

4.1.5 Bildung

Grafik 4: höchster Bildungsabschluss



N=1487, Schüler und Studenten (2 Fälle) und Personen mit anderem Abschluss (53 Fälle) wurden ausgeschlossen

- auffällig ist der hohe Anteil von Personen mit abgeschlossenem Studium
- Vergleich:
 - ALLBUS-Gesamt: 20%
 - ALLBUS-Eltern: 23% mit abgeschlossenem Studium
 - ALLBUS-Gebet: 21% mit abgeschlossenem Studium
 - Leserschaft Family: 32,6% (Stand: 2010/2011)
- Erläuterung:
 - kann vermutlich auf die Rekrutierung der Teilnehmer aus dem Umkreis der Autoren über das Schnellballverfahren zurückgeführt werden
 - Relativierung: der Anteil von Personen mit Studium variiert über die Zugangswege zwischen 44% (Facebook) und 58% (Sonstiges) -> es konnte über keine Zugangswege ein Anteil unter 40% realisiert werden² -> eventuell Besonderheit des untersuchten Milieus

² Für die Analyse wurden die Antwortoptionen zu den 5 Kategorien „Family“, „SCM ohne Family“ (Zeitschriften und www.jesus.de), „Facebook“, „Einladung per Mail“ und „Sonstige“ zusammengefasst

- im ALLBUS 2012 besteht zwischen Zentralität und dem Anteil der Personen mit Hochschulabschluss nur ein sehr kleiner Zusammenhang (eigene Analysen, es befinden sich allerdings nur wenige Freikirchler*Innen im Datensatz)

4.1.6 Familie

- nahezu alle Teilnehmer haben einen festen Partner / eine feste Partnerin und sind mit diesem verheiratet
- außerdem sticht die hohe Kinderzahl der Befragten hervor

Tab. 2: Familie

	Ja	Nein	Gesamt
fester Partner vorhanden	1697	55	1752
	96,86%	3,14%	100%
mit Partner verheiratet*	1658	38	1696
	97,76%	2,24%	100%
weitere Kinder neben Zielkind	1604	146	1750
	91,66%	8,34%	100%
	Mittelwert	Range	N
Kinderzahl (insgesamt)	2,91	1-9	1750

* Werte beziehen sich auf Fälle, die einen festen Partner haben

- Vergleich:
 - die Total Fertility Rate³ (nicht direkt mit der durchschnittlichen Kinderzahl pro Frau vergleichbar) von Deutschland lag 2013 bei ca. 1,4⁴
 - ALLBUS-Gesamt:
 - 56% verheiratet
 - durchschnittlich 1,40 Kinder
 - ALLBUS-Eltern:
 - 79% verheiratet
 - durchschnittlich 2,20 Kinder
 - ALLBUS-Gebet:
 - 63% verheiratet
 - durchschnittlich 1,76 Kinder
- die hohe Fertilität ist allerdings wenig überraschend, da aus verschiedenen Untersuchungen und aus eigenen Berechnungen mit den ALLBUS-Daten der positive Zusammenhang zwischen Religiosität und Fertilität bekannt ist (Adsera 2006a; 2006b, Arránz Becker et al. 2010, Berg-

³Zum Begriff siehe: http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Glossareintraege/DE/Z/zusammengefasste_geburtenziffer.html

⁴<http://data.worldbank.org/indicator/SP.DYN.TFRT.IN>

hammer & Schuster 2010, Berghammer 2012, Blume et al. 2006, Blume 2014, Brose 2006, EKD 2014: 48-49, Frejka/Westhoff 2006, Fuchs 2009: 355, Hayford/Morgan 2008, Heineck 2006, Hubert 2010; 2015, Philipov/Berghammer 2007, Ramsel 2011).

4.1.7 Wohnort

- 88% der Befragten kommen aus Deutschland, 7% aus der Schweiz, 3% aus Österreich und weitere 3% aus anderen Ländern
- die deutschen Befragten stammen vor allem aus Baden-Württemberg (32%), Nordrhein-Westfalen (14%), Sachsen (11%) und Hessen (11%)
- insbesondere Befragte aus Baden-Württemberg und Sachsen sind im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überrepräsentiert⁵
- hierbei muss berücksichtigt werden, das in Baden-Württemberg der Anteil Hochreligiöser besonders groß ist (siehe Tabelle 3) und es in Sachsen wie in Baden-Württemberg und Hessen einige ehemalige ‚Erweckungsgebiete‘ gibt
- die deutliche Unterrepräsentation bayrischer Befragter lässt sich vermutlich durch die geringe Beteiligung von Personen mit katholischer Konfession erklären

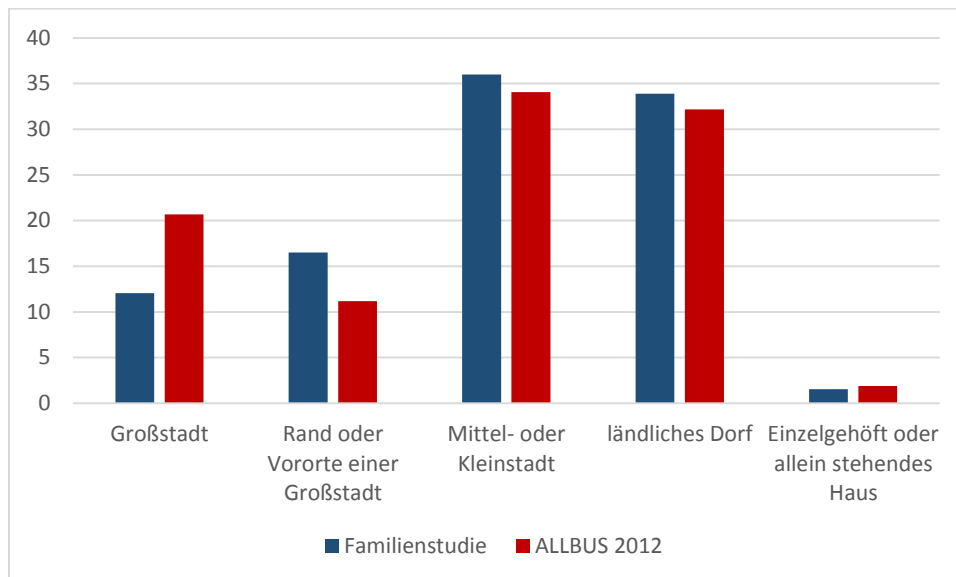
Tab. 3: Bundesland

	Familienstudie	ALLBUS	Hochreligiöse*
	Anteil	Anteil	
Schleswig-Holstein	2,40	3,59	3,88
Hamburg	1,62	1,67	12,50
Niedersachsen	6,09	10,30	13,18
Bremen	0,39	0,56	6,25
Nordrhein-Westfalen	14,18	19,39	15,26
Hessen	10,88	9,12	12,98
Rheinland-Pfalz	5,25	5,53	14,47
Baden-Württemberg	32,32	13,92	19,25
Bayern	8,81	15,49	16,85
Saarland	0,00	0,77	9,09
ehem, Berlin-West	1,36	1,71	10,20
ehem, Berlin-Ost		1,33	6,02
Brandenburg	1,55	3,65	4,39
Mecklenburg-Vorpommern	1,55	2,55	2,52
Sachsen	11,33	4,80	10,00
Sachsen-Anhalt	0,52	2,77	3,47
Thüringen	1,75	2,87	7,82
Gesamt	100,00	100,00	13,32

⁵ <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61535/bevoelkerung-nach-laendern>

(Familienstudie)=1544 , N(ALLBUS)=3479, die Anteilswerte der Hochreligiösen beziehen sich auf das jeweilige Bundesland, die Zuordnung „hochreligiös“ wurde anhand der Zentralitäts-Skala und basierend auf den Vorschlägen von Huber vorgenommen (Huber 2012, S. 720)

Grafik 5: Wohnort



N(Familienstudie)=1750, N(ALLBUS)=3480

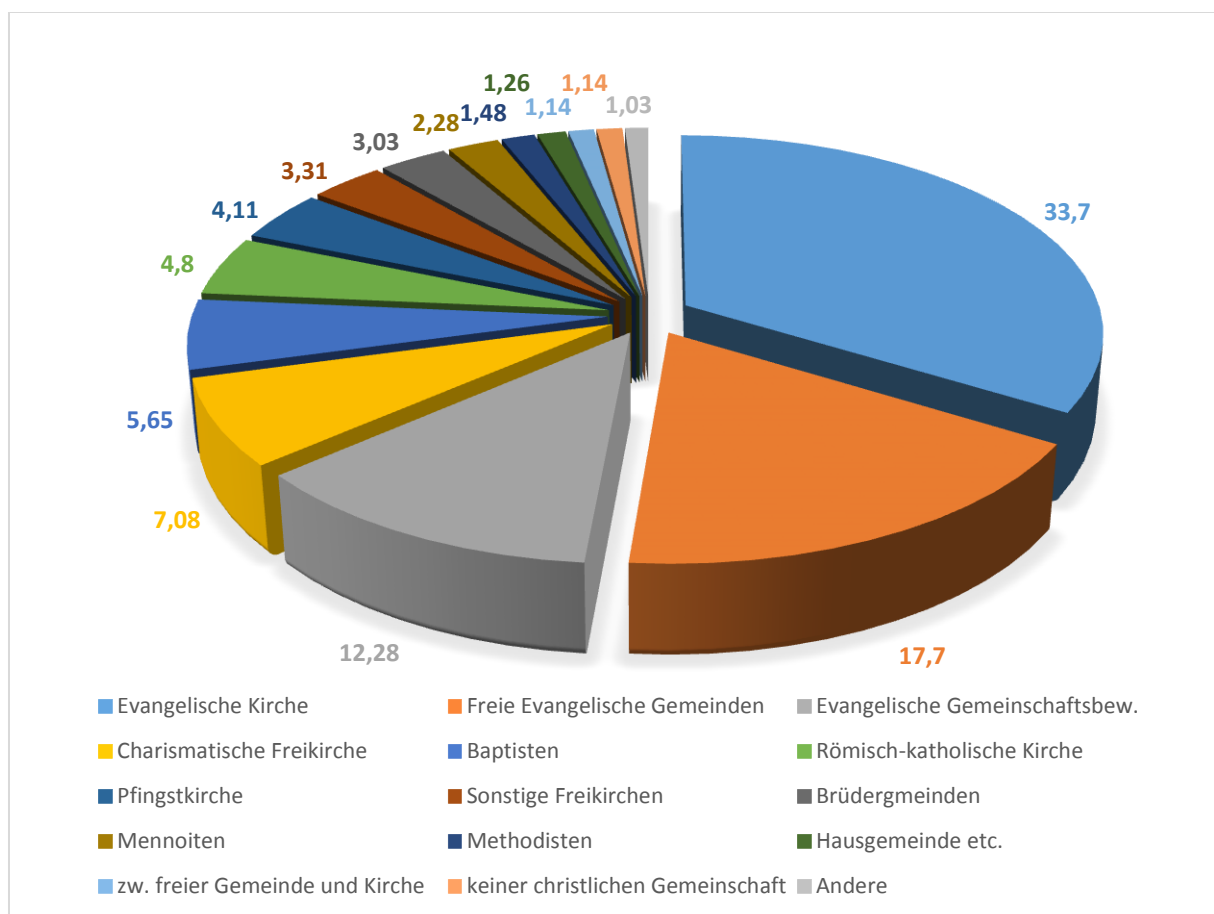
- bei der Verteilung des Wohnortes ergeben sich zur Gesamtstichprobe (siehe Grafik) sowie zu den beiden Vergleichsgruppen des ALLBUS 2012 hin kleinere Unterschiede:
 - im Vergleich zu Gesamtstichprobe des ALLBUS 2012 sind Befragte aus Großstädten unter- und Befragte auf aus Rand- der Vorstädten überrepräsentiert
 - bei den Vergleichsstichproben verhält es sich ähnlich

4.1.8 Glaube

- die meisten Teilnehmer stammen aus dem evangelisch freikirchlichen Milieu oder aus der evangelischen Kirche (siehe Grafik 6)
- kaum katholische Teilnehmer -> für die Gruppe lassen sich keine separaten Aussagen treffen
- für die weitere Analyse wurde die Denomination wie folgt zusammengefasst:
 - 1 = Römisch-katholische Kirche: 4,8%
 - 2 = Evangelische Kirche und zwischen freier Gemeinde und Kirche (CVJM etc.): 34,8%
 - 3 = Evangelische Gemeinschaftsbewegung: 12,3%
 - 4 = Pfingstkirchen und charismatische Freikirchen: 11,2%
 - 5 = Baptisten: 5,7%
 - 6 = Freie evangelische Gemeinden: 17,7%
 - 7 = Sonstiges Freikirchen (Brüdergemeinden, Mennoiten, Methodisten, Hausgemeinde, Erweckungsbewegung, Sonstiges Freikirchen und Andere): 12,4%
 - 8 = Keiner christlichen Gemeinschaft: 1,1%

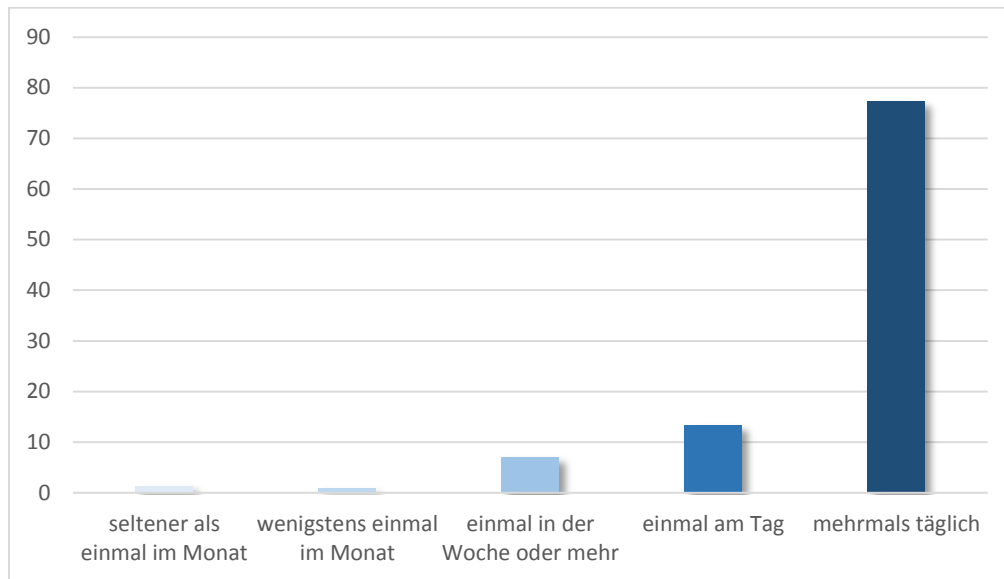
- zwischen der Denomination des Partners und der Denomination des Befragten besteht ein starker Zusammenhang vom Cramers $V=0,78$
- 85% der Fälle weisen die gleiche Denomination wie der Partner auf (Angaben beziehen sich auf die zusammengefasste Denominations-Variable)
- die Gebetshäufigkeit wird als Einzelindikator zur Schätzung der Religiosität des Befragten verwendet
- nach einer Analyse der Daten des ALLBUS 2012 besteht zwischen der Gebetshäufigkeit und der Zentralitätsskala, eine Korrelation von 0,88 -> Gebetshäufigkeit kann als Einzelindikator für die Zentralität herangezogen werden
- gemessen an der Gebetshäufigkeit können die Befragten zum überwiegenden Teil als hochreligiös (Gebet wenigstens einmal am Tag) klassifiziert werden
- Gebet ist allerdings nur ein ungenauer Indikator: im ALLBUS können 59% der täglich Betenden als hochreligiös klassifiziert werden
- Vergleich:
 - ALLBUS-Gesamt: 17,1% beten wenigsten 1x am Tag
 - ALLBUS-Eltern: 17,6% beten wenigsten 1x am Tag
 - ALLBUS-Gebet: Vergleich macht an dieser Stelle keinen Sinn

Grafik 6: Denominationen



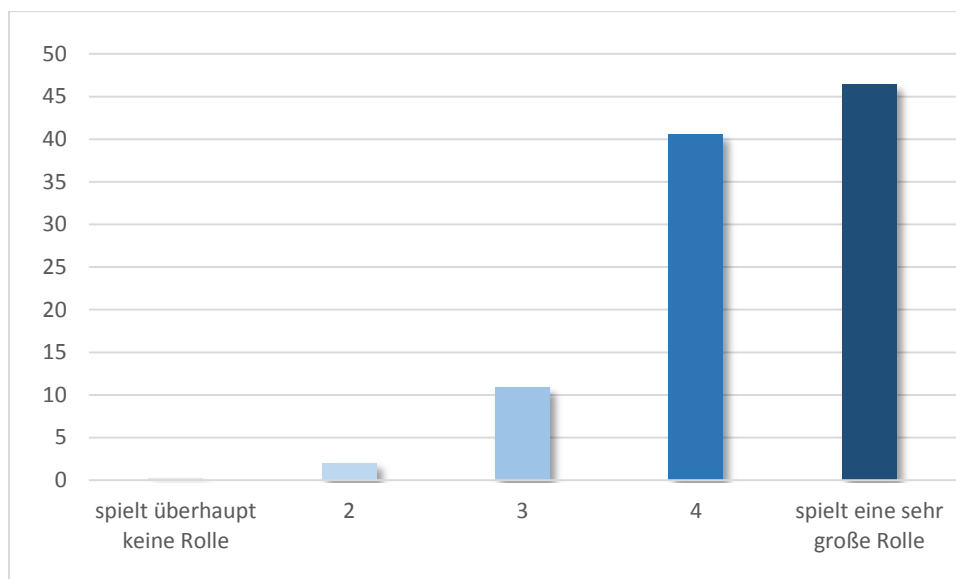
N=1751

Grafik 7: Gebetshäufigkeit des Befragten



N=1748, „seltener als einmal im Monat“ und „nie“ wurden zusammengefasst

Grafik 8: Rolle des Glaubens in der Erziehung von Zielkind



N=1752

- der Glaube spielt beim größten Teil der Befragten eine große oder sehr große Rolle in der Erziehung des betrachteten Zielkindes

4.1.9 Analyse der Ausfälle

- 2151 Personen selektierten sich beim ersten Filter des Fragebogens in die Zielgruppe (Personen, die sich selbst als Christen verstehen und in deren Haushalt wenigstens ein Kind im Alter zwischen 4 und 18 Jahren lebt)
- hiervon füllen 1752 den Fragebogen vollständig aus (81%) -> relativ niedrige Abbruchquote
- die Finisher benötigten im Schnitt 25 Minuten zum Ausfüllen des Fragebogens

- durch einen Vergleich der Finisher (Fragebogen vollständig ausgefüllt) mit den Abbrechern bezüglich einiger zentraler Merkmale soll geprüft werden, inwiefern die Ergebnisse durch selektive Abbrüche verzerrt sein könnten

Tab. 4: Finisher vs. Abbrecher

	Finisher	Abbrecher
Anteil Frauen	69,52%	63,16%
Alter	40,79	40,77
Anteil Gebet wenigstens 1x am Tag mit Zielkind	90,79%	91,17%
Anteil Glaube spielt große Rolle in Erziehung	86,93%	80,70%
N	1752 (81,45%)*	399 (18,55%)*

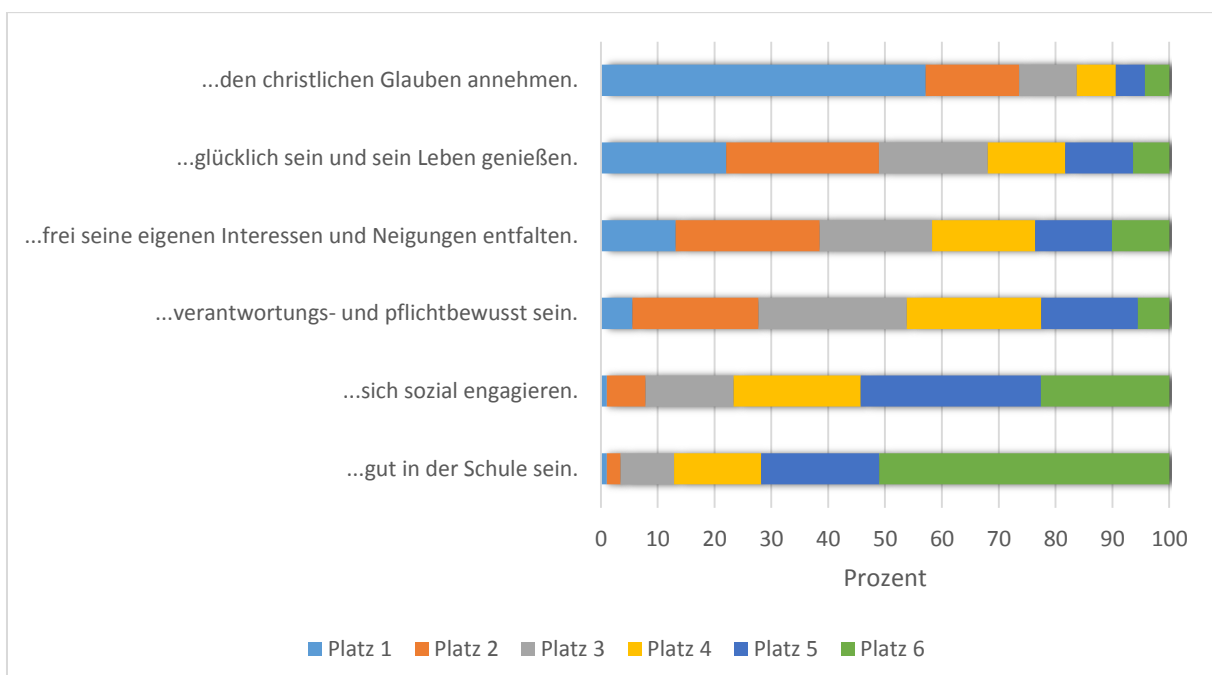
*die gültigen Werte betragen beim Gebet nur 1748 (Finischer) und 283 (Abbrecher)

- Frauen und Personen, die dem Glauben in der Erziehung des Zielkinds eine große Rolle zuschreiben, scheinen den Fragebogen etwas häufiger vollständig ausgefüllt zu haben
- insgesamt sind die Unterschiede aber nur klein und die durch die Ausfälle zu erwartenden Verzerrungen damit gering

4.2 Erziehung allgemein

4.2.1 Erziehungsziele

Grafik 9: Erziehungsziele – Rangfolge



- **Geschlecht des Befragten:**
 - es ergeben sich nur kleine Unterschiede zwischen Müttern und Vätern
 - größter Unterschied (gemessen an den mittleren Rangplätzen und Cramér's V): Mütter vergeben dem Ziel „Zielkind soll glücklich sein und das Leben genießen“ tendenziell einen höheren Rang ($V=0,11$ / Mittelwerte: 2,75 bei Müttern vs. 3,11 bei Vätern)

- **Geschlecht des Zielkinds:**
 - auch zwischen Eltern von Jungen und Mädchen ergeben sich insgesamt nur kleine Unterschiede
 - größter Unterschied (gemessen an den mittleren Rangplätzen): den christlichen Glauben anzunehmen wird bei weiblichen Zielkindern tendenziell für wichtiger beurteilt ($V=0,06$ / Mittelwerte: 1,90 bei Mädchen vs. 2,07 bei Jungen)

- zur Vereinfachung der Ergebnisdarstellung beschränken sich die weiteren Analysen auf das Ziel „Zielkind soll den christlichen Glauben annehmen“

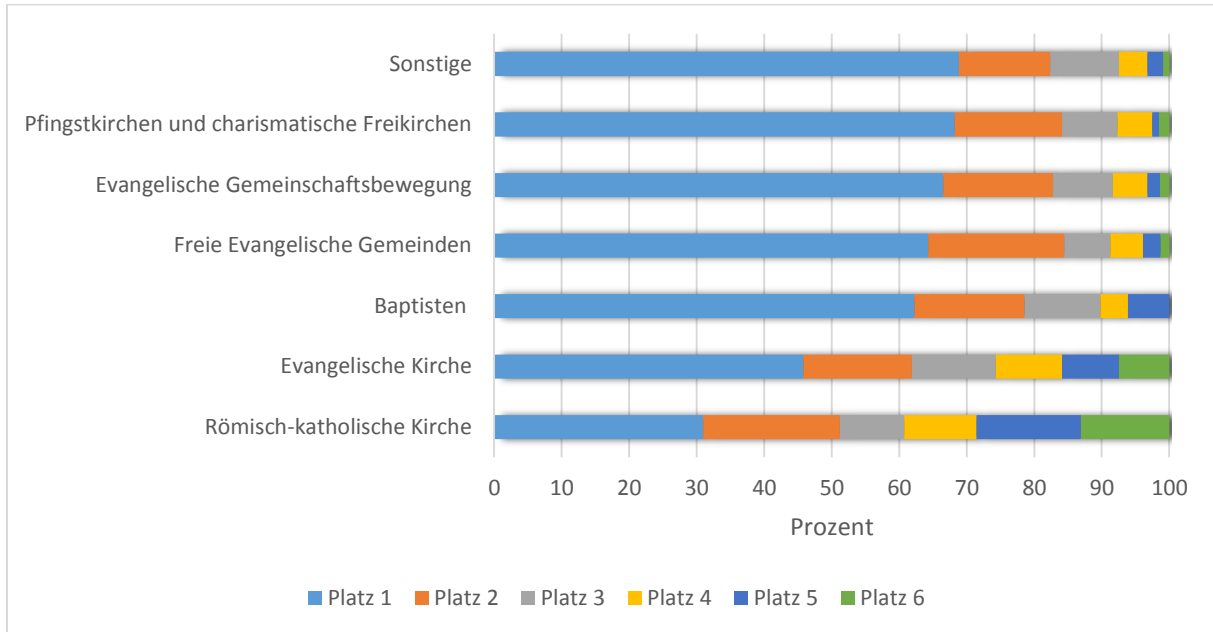
- **Bildung:**
 - durchschnittlicher Rangplatz von „Zielkind soll den christlichen Glauben annehmen“ sinkt tendenziell mit dem Bildungsstand
 - Unterschiede in der Verteilung der Rangplätze sind aber nur klein ($V=0,07$)

- **Wohnort:**
 - insbesondere bei Einwohnern von Großstädten zeigt sich im Vergleich zu ländlichen Wohnorten ein höherer durchschnittlicher Rangplatz von „Zielkind soll den christlichen Glauben annehmen“
 - Unterschiede in der Verteilung der Rangplätze sind wieder nur klein ($V=0,07$)

- **Denomination:**
 - zwischen den Denominationen ergeben sich deutlichere Unterschiede ($V=0,15$)
 - siehe Grafik 10

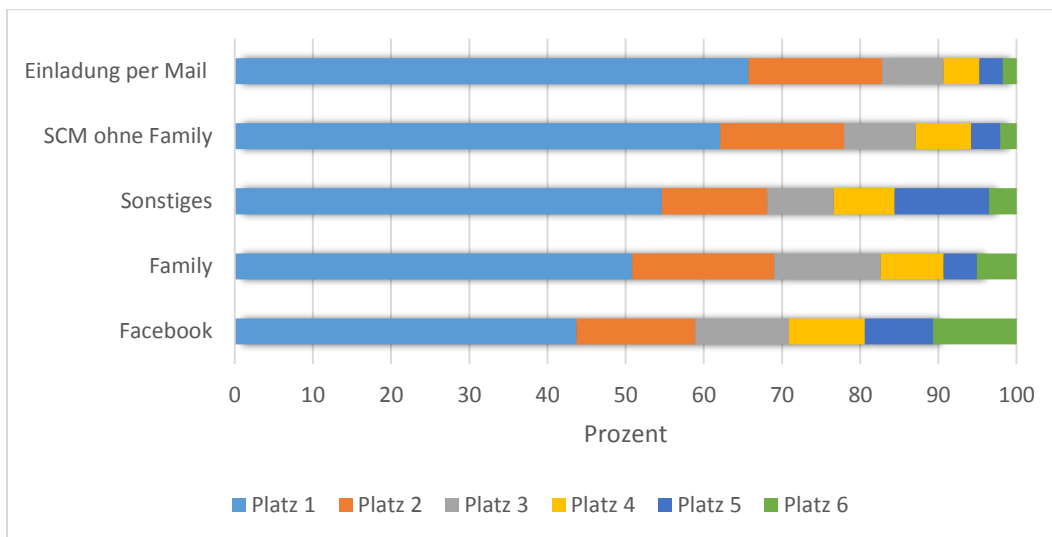
- **Zugang:**
 - auch zwischen den Zugängen ergeben sich deutlichere Unterschiede ($V=0,13$)
 - siehe Grafik 11

Grafik 10: Erziehungsziele „Zielkind soll den christlichen Glauben annehmen“ nach Denomination



N=1738 (Fälle, die keiner Gemeinschaft angehören, sind nicht dargestellt)

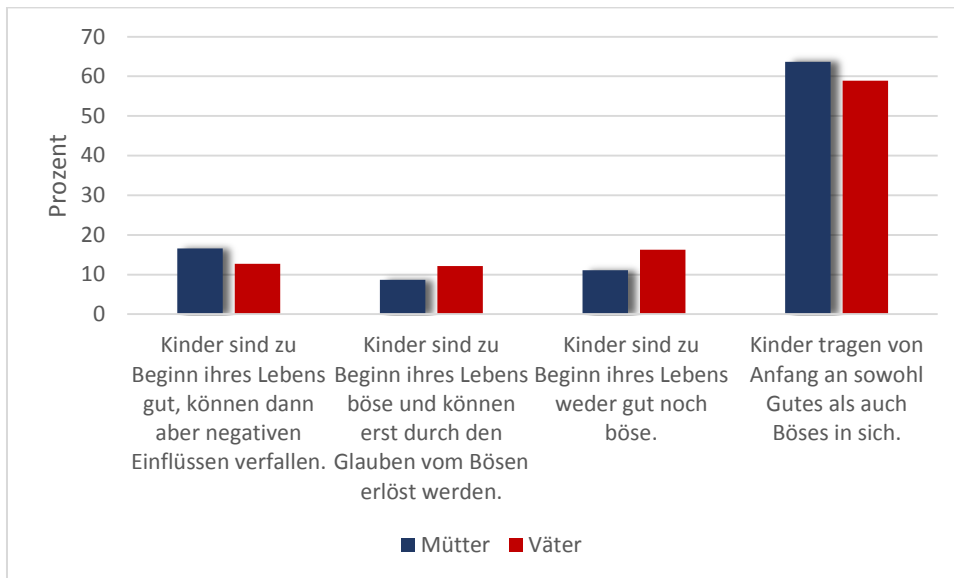
Grafik 11: Erziehungsziele „Zielkind soll den christlichen Glauben annehmen“ Zugang



N=1738

4.2.2 Kinderbild

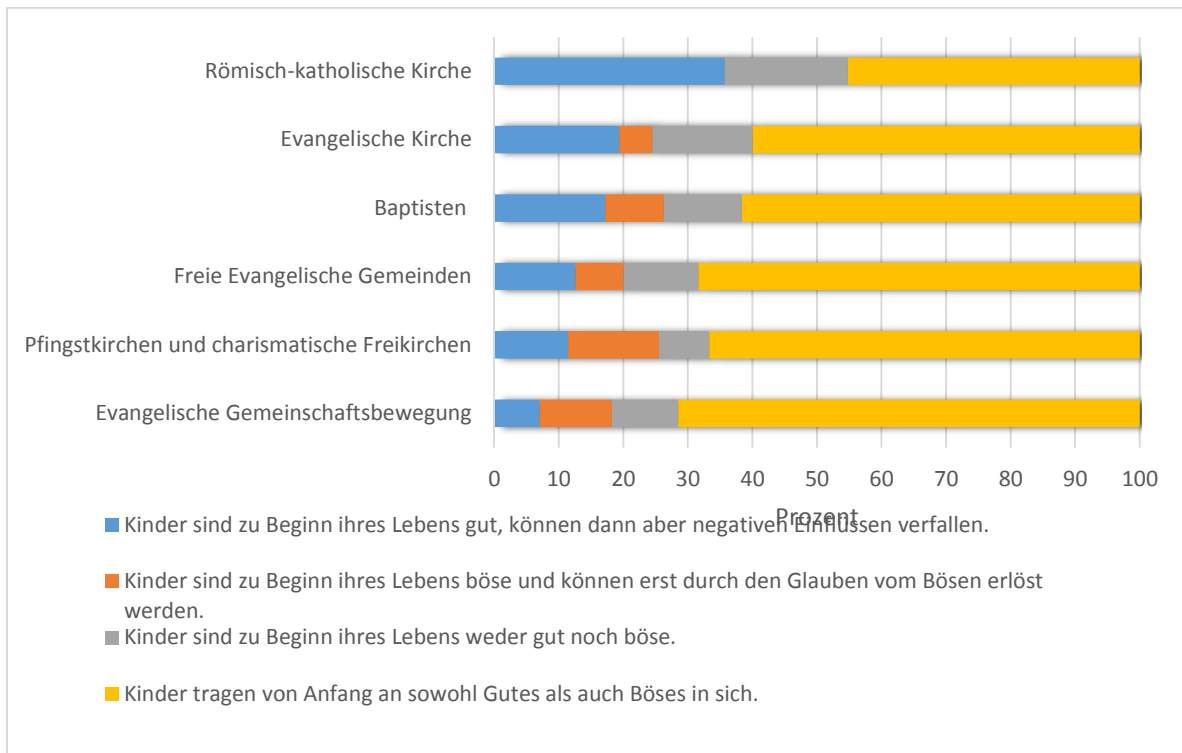
Grafik 12: Kinderbild nach Geschlecht



N=1739

- **Alter und Geschlechts des Befragten:**
 - **Alter:** keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den Altersgruppen ($V=0,06$)
 - **Geschlecht:**
 - kleinere Unterschiede zwischen Müttern und Vätern ($V=0,10$)
 - siehe Grafik 12
- **Bildung:** nur kleine Unterschiede ($V=0,05$)
- **Wohnort:** nur kleine Unterschiede ($V=0,07$)
- **Denomination:**
 - deutlichere Unterschiede ($V=0,17$)
 - siehe Grafik 13

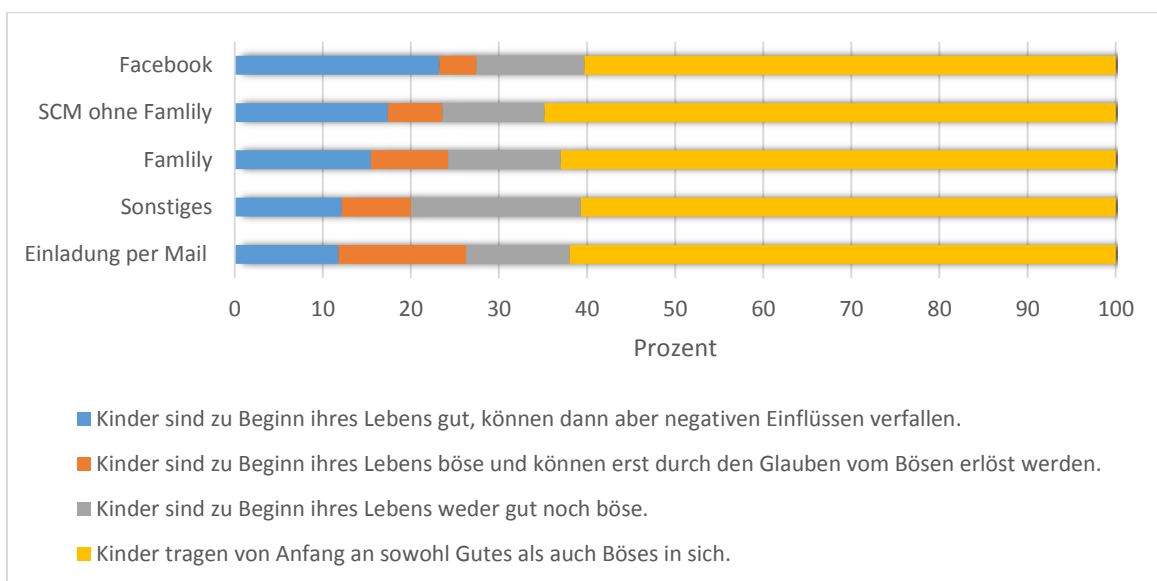
Grafik 13: Kinderbild nach Denomination



N=1739 (Fälle, die keiner Gemeinschaft angehören, sind nicht dargestellt)

- **Zugang:**
 - kleinere Unterschiede (V=0,10)
 - siehe Grafik 14

Grafik 14: Kinderbild nach Zugang



N=1739

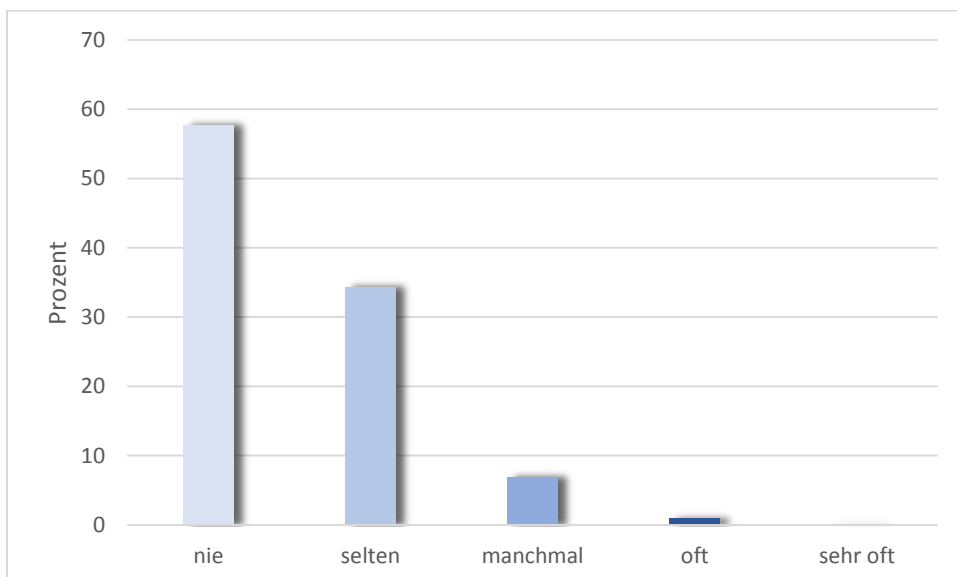
4.2.3 Erziehungsstil

Grafik 15: Erziehungsstil



N=1741, Skala: 1 „nie“ - 5 „sehr oft“

Grafik 16: Körperliche Strafe



N=1749

- **Hauptkomponentenanalyse:**
 - aufgrund der Ergebnisse einer Hauptkomponentenanalyse wurden drei Dimensionen extrahiert (das Item zur Häufigkeit körperlicher Strafe ist nicht in die Analyse eingegangen)
 - die Dimensionen können anhand der Ladungen der Items (siehe Tabelle 4) als „strenger“ (Dimension 1), „warmer“ (Dimension 2) und „demokratischer“ Erziehungsstil (Dimension 3) interpretiert werden

- **Skalenbildung:**
 - mit den Items mit einer Ladung $>0,5$ wurden drei Skalen gebildet
 - das Item „Sie kontrollieren Ihr Kind bei der Erledigung einer Aufgabe.“ wurde von der Skalenbildung ausgeschlossen, da es in der Retrospektive nicht abfragt wurde und vergleichbare Skalen gebildet werden sollten
 - zur Vereinfachung der weiteren Analyse wurde aus den beiden Items von Dimension 3 trotz geringer Interkorrelation eine Skala gebildet

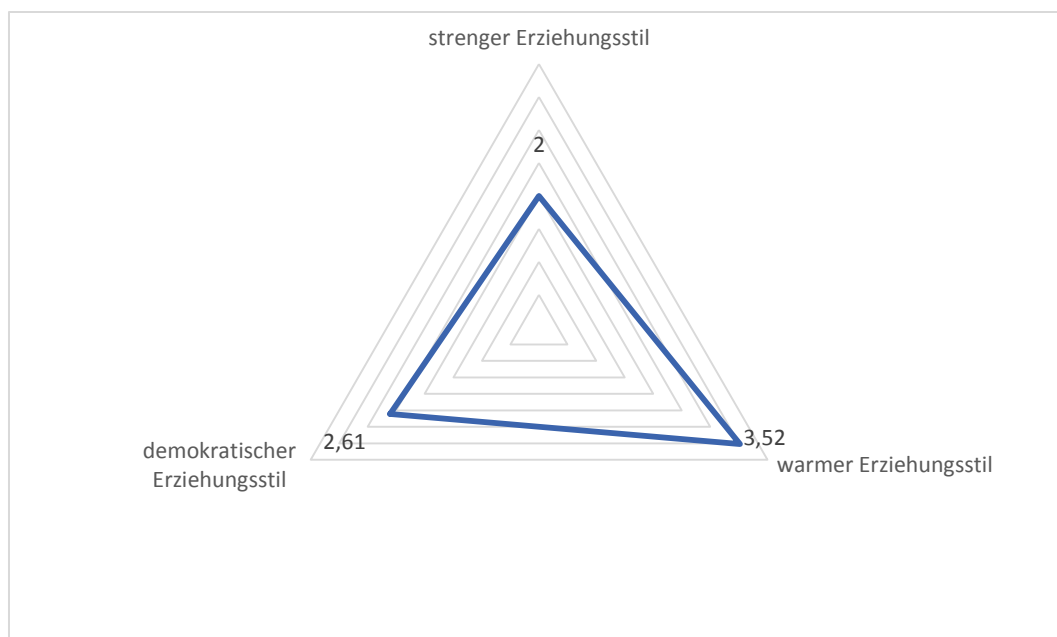
- **Alter und Geschlecht des Befragten:**
 - **Alter:**
 - siehe Tabelle 5
 - warmer und strenger Erziehungsziel nehmen mit dem Alter des Befragten ab, der demokratische Erziehungsstil nimmt hingegen zu
 - wird das Alter des Zielkindes kontrolliert sinken die Zusammenhänge deutlich -> deutet daraufhin, dass Korrelationen zwischen dem Alter des Befragten und dem Erziehungsstil auf das Alter des Zielkindes zurückgeführt werden können (z.B.: ältere Befragte haben ältere Kinder und ältere Kinder werden wiederum demokratischer erzogen als jüngere Kinder)
 - **Geschlecht:**
 - keine bedeutsamen Unterschiede beim strengen und beim demokratischen Erziehungsstil ($R^2 < 0,01$)
 - Mütter berichten allerdings einen etwas stärker ausgeprägten warmen Erziehungsstil ($R^2 = 0,02$)

Tab. 4: Erziehungsstil – Faktorladungen

	Dimension 1	Dimension 2	Dimension 3
Sie sagen Ihrem Kind, dass Sie es gerne haben.		0,902	
Wenn Ihr Kind eine Regel verletzt oder etwas Verbotenes tut, bestrafen Sie es.	0,672		
Sie fragen Ihr Kind nach seiner Meinung, bevor Sie etwas entscheiden, was es betrifft.			0,772
Sie kritisieren Ihr Kind.	0,643		
Sie kontrollieren Ihr Kind bei der Erledigung einer Aufgabe.	0,563		
Sie nehmen Ihr Kind in den Arm.		0,895	
Sie sind eher streng.	0,735		
Sie lassen sich nicht von Ihren Regeln und Verboten abbringen.	0,517		
Sie übertragen Ihrem Kind die Verantwortung für eine wichtige Aufgabe.			0,782

N=1742

Grafik 17: Mittelwerte der Dimensionen des Erziehungsstils



N=1734, Dimension reichen von 0="sehr geringe Ausprägung" bis 4="sehr starke Ausprägung"

- **Alter und Geschlecht des Zielkinds:**
 - **Alter:**
 - siehe Tabelle 5
 - warmer und strenger Erziehungsziel nehmen mit dem Alter des Zielkinds ab, der demokratische Erziehungsstil nimmt hingegen zu
 - **Geschlecht:** keine bedeutsamen Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen ($R^2 < 0,01$)
- **Bildung:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)

- **Wohnort:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)
- **Denomination:**
 - keine bedeutsamen Unterschiede bei der warmen und der demokratischen Erziehung ($R^2 < 0,01$)
 - sehr kleine Unterschiede bei der strengen Erziehung ($R^2 = 0,01$)
- **Zugang:**
 - keine bedeutsamen Unterschiede bei der strengen und bei der demokratischen Erziehung ($R^2 < 0,01$)
 - kleinere Unterschiede bei der warmen Erziehung ($R^2 = 0,02$): ist am schwächsten ausgeprägt bei „SCM ohne Family“ und am stärksten bei der Gruppe „Facebook“ sowie bei der Gruppe „Family“
- **Gottesbild:**
 - Konstruktion der Gottesbildskalen wird im Kapitel 4.3 (Religiöse Sozialisation) erläutert
 - siehe Tabelle 6
 - zwischen dem warmen Erziehungsstil und dem liebevoll empathischen Gottesbild sowie zwischen dem strengen Erziehungsstil und dem kontrollierend-allmächtigen Gottesbild bestehen kleine positive Zusammenhänge

Tab. 5: Erziehungsstil und Alter - Zusammenhänge

	Alter Befragter	Alter Befragter (partiell)	Alter Zielkind
strenger Erziehungsstil	-0,24	-0,06	-0,28
warmer Erziehungsstil	-0,32	-0,06	-0,40
demokratischer Erziehungsstil	0,15	-0,09	0,30

N=1743, bei den partiellen Zusammenhängen zwischen Alter des Befragten und Erziehungsstil wurden die Zusammenhänge um den Einfluss des Alters des Zielkindes bereinigt

Tab. 6: Erziehungsstil und Gottesbild - Zusammenhänge

	strenger Erziehungsstil	warmer Erziehungsstil	demokratischer Erziehungsstil
liebevoll-empathisches Gottesbild	0,03	0,19	0,09
kontrollierend-allmächtiges Gottesbild	0,18	0,01	0,01

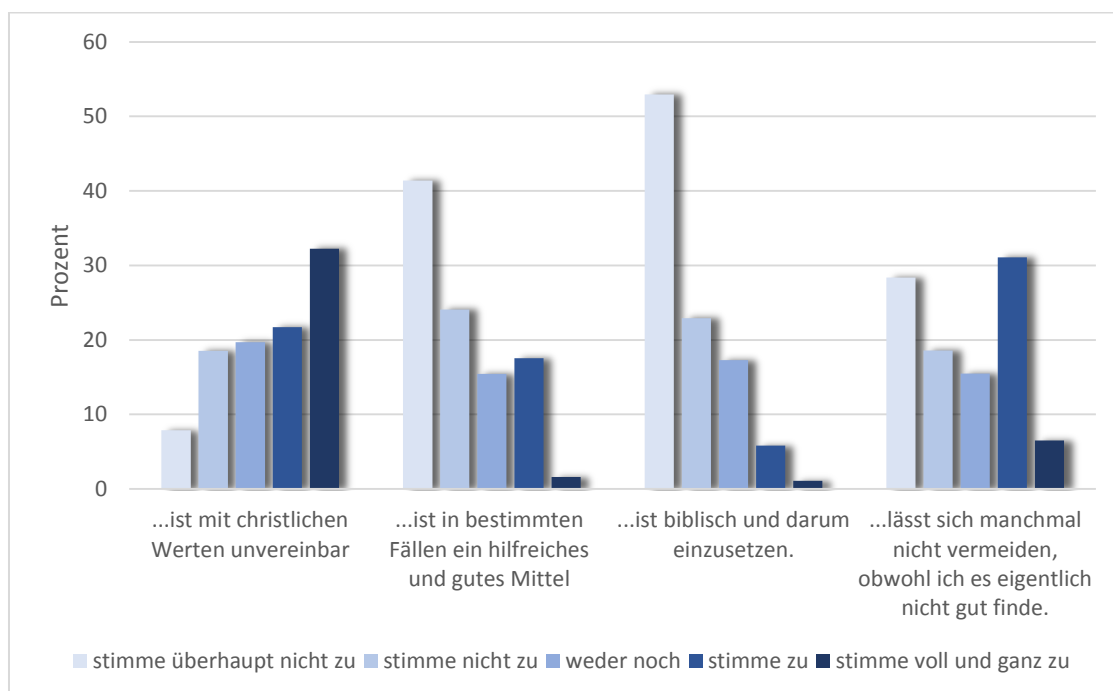
N=1734

4.2.4 Einstellung zu körperlicher Strafe

- **Alter und Geschlecht des Befragten:**

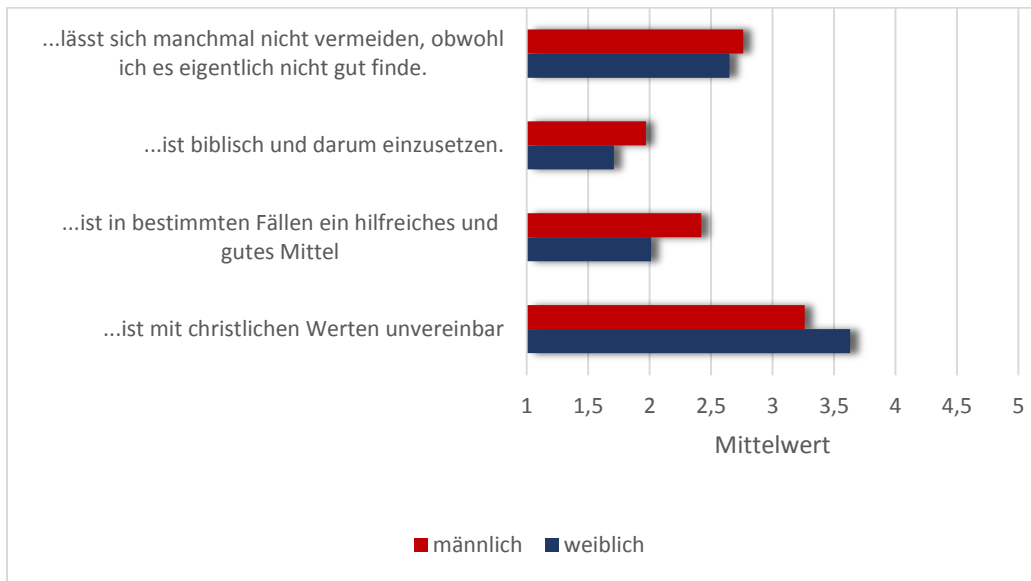
- **Alter:** keine bedeutsamen Zusammenhänge ($r < 0,10$)
- **Geschlecht:**
 - kleine Unterschiede zwischen Männern und Frauen (R^2 zwischen 0,001 und 0,026)
 - siehe Grafik 19
- **Alter und Geschlechts des Zielkinds:**
 - **Alter:** keine bedeutsamen Zusammenhänge ($r < 0,10$)
 - **Geschlecht:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)
- **Bildung:**
 - Unterschiede vor allem bei der Zustimmung zu Item „...lässt sich manchmal nicht vermeiden, obwohl ich es eigentlich nicht gut finde.“ ($R^2 = 0,024$)
 - siehe Grafik 20
- **Wohnort:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)
- **Denomination:**
 - deutlichere Unterschiede (R^2 bis 0,053)
 - siehe Grafik 21
- **Zugang:**
 - deutlichere Unterschiede (R^2 bis 0,039)
 - siehe Grafik 22

Grafik 18: Körperliche Strafe...



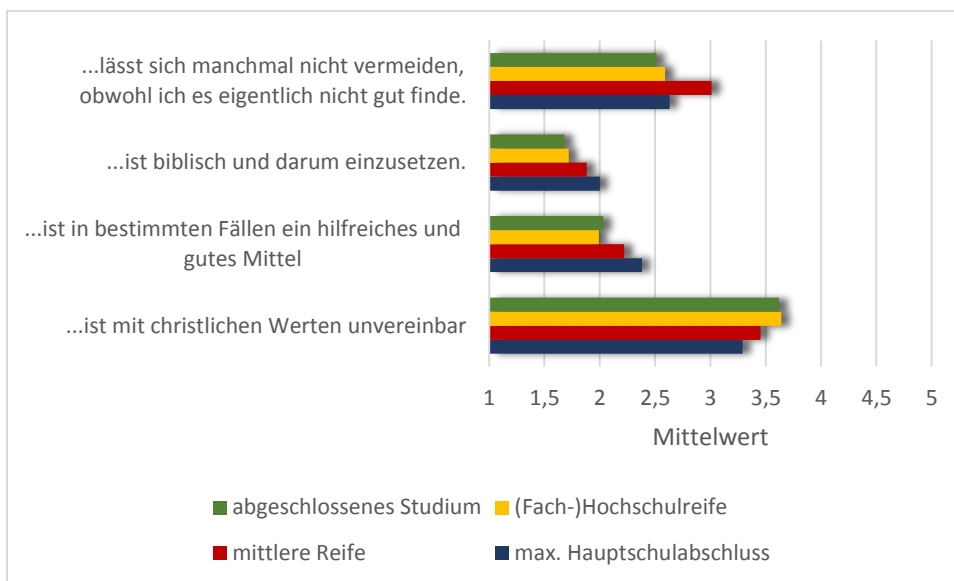
N=1738

Grafik 19: Körperliche Strafe und Geschlecht – Körperliche Strafe ist...



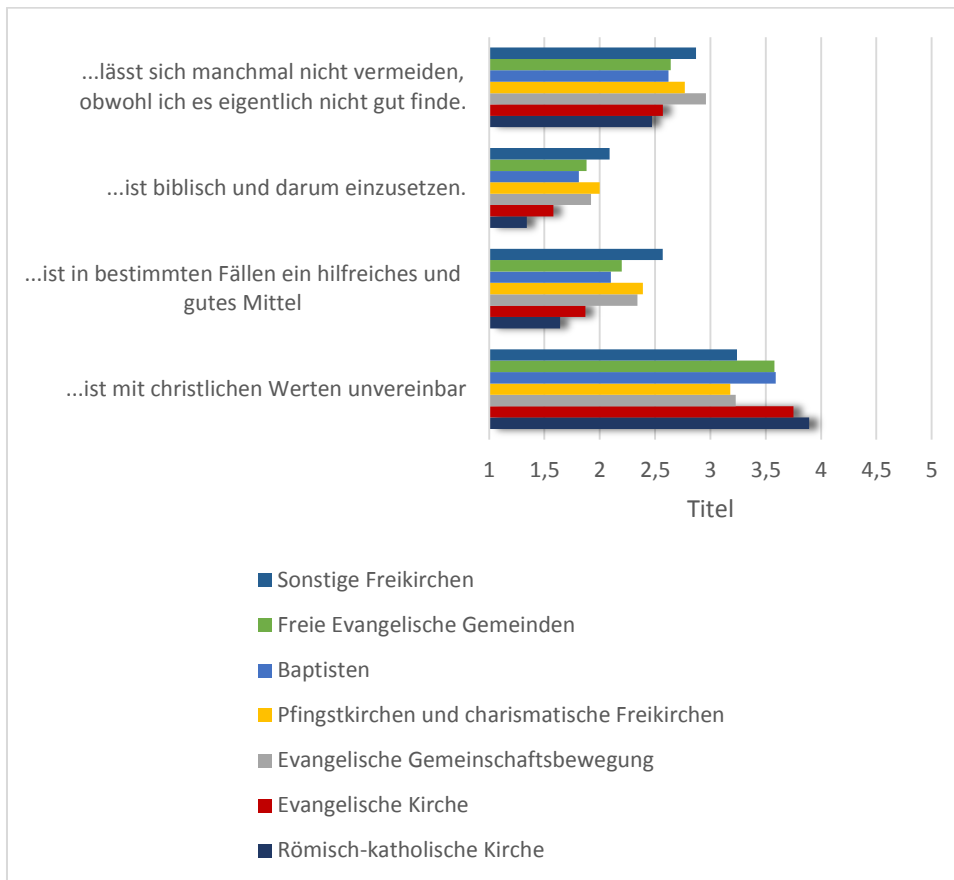
N=1738, Skala: 1 „stimme überhaupt nicht zu“ – 5 „stimme voll und ganz zu“

Grafik 20: Körperliche Strafe und Bildung – Körperliche Strafe ist...



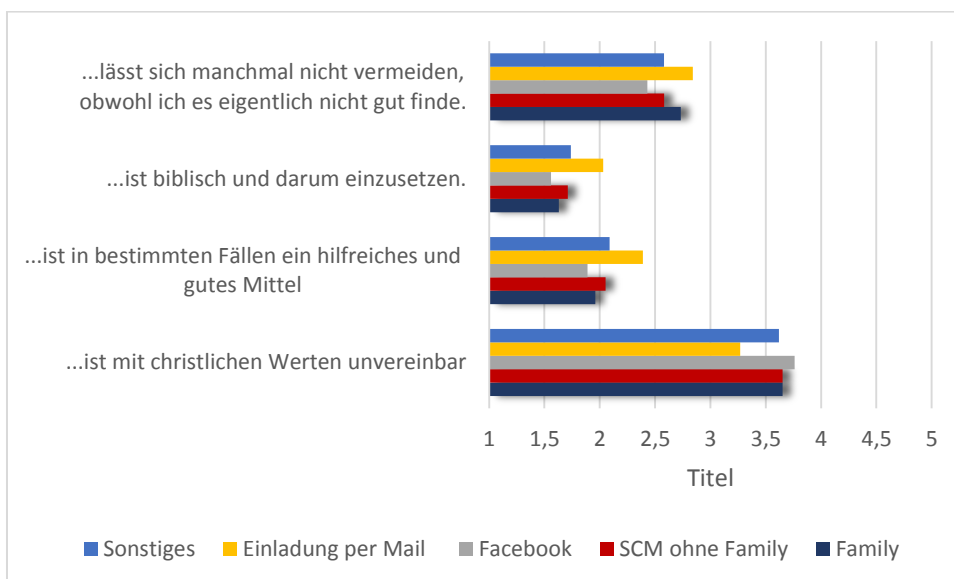
N=1476, Skala: 1 „stimme überhaupt nicht zu“ – 5 „stimme voll und ganz zu“

Grafik 21: Körperliche Strafe und Denomination– Körperliche Strafe ist...



N=1738, Skala: 1 „stimme überhaupt nicht zu“ – 5 „stimme voll und ganz zu“ (Fälle, die keiner Gemeinschaft angehören, sind nicht dargestellt)

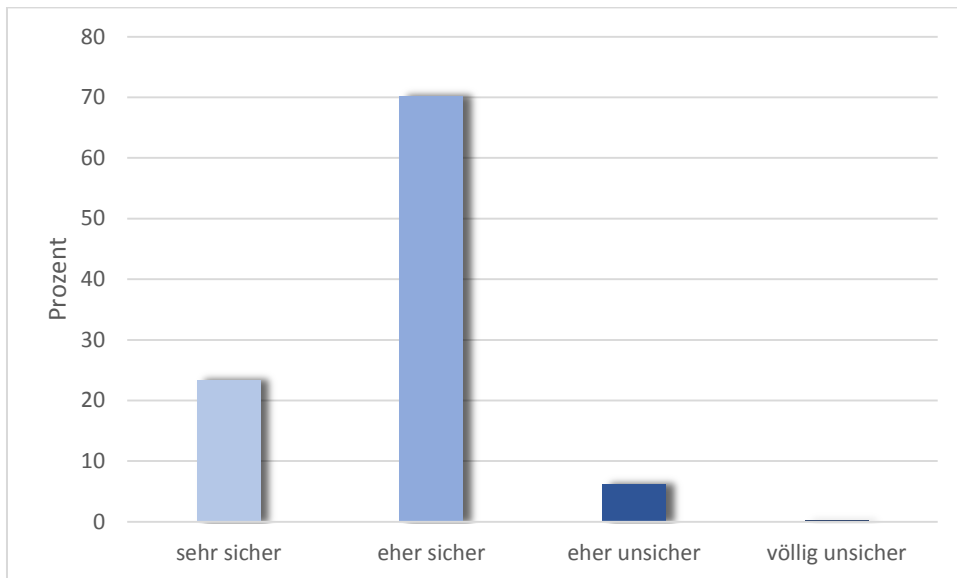
Grafik 22: Körperliche Strafe und Zugang – Körperliche Strafe ist...



N=1738, Skala: 1 „stimme überhaupt nicht zu“ – 5 „stimme voll und ganz zu“

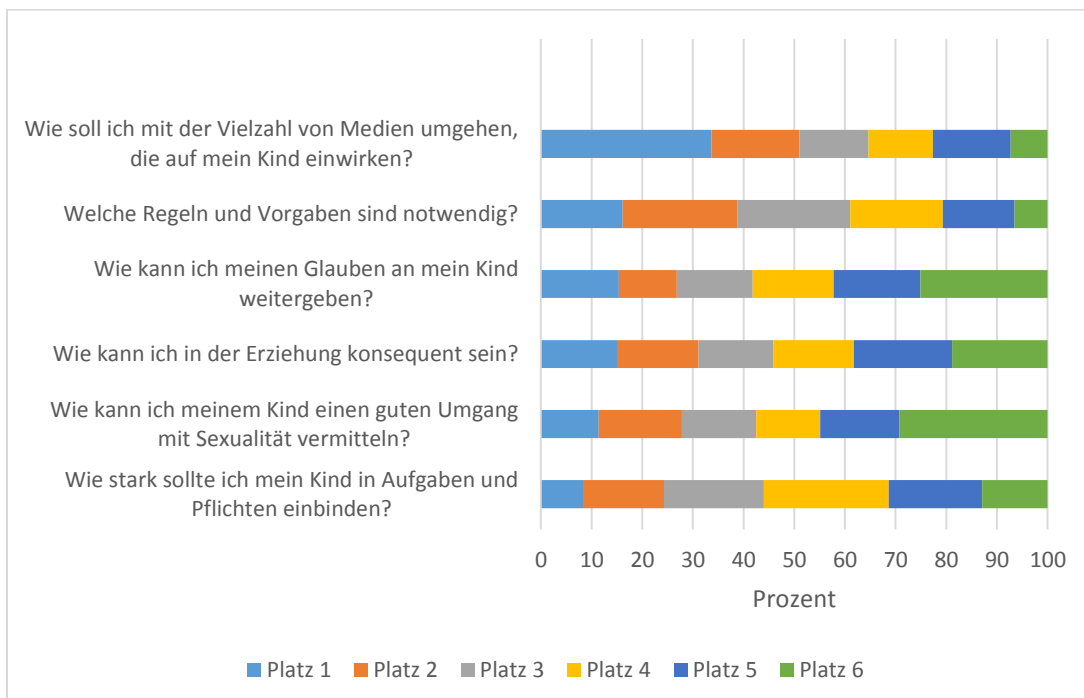
4.2.5 Unsicherheiten

Grafik 23: Sicherheit in der Rolle als Vater/Mutter



N=1750

Grafik 24: Unsicherheiten - Rangfolge



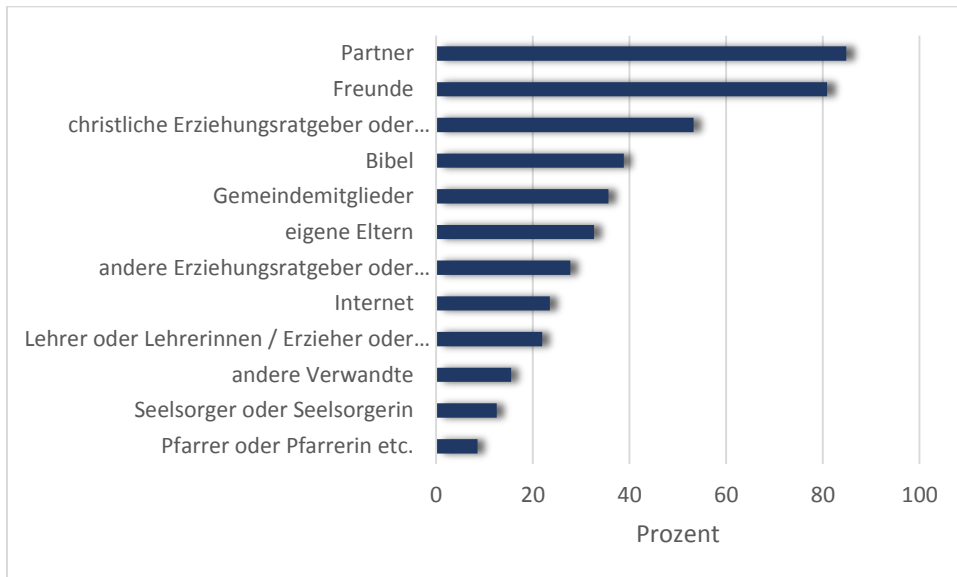
N=1712

- **Alter und Geschlecht des Befragten:**
 - **Alter:**
 - Sicherheit Rolle als Vater/Mutter: kein bedeutsamer Zusammenhang ($r < 0,1$)
 - Rangfolge Unsicherheiten:
 - kleinere Unterschiede, vor allem bei Unsicherheiten im Umgang mit Medien
 - Unsicherheit im Umgang mit Medien nimmt bei Befragten über 40 sprunghaft zu ($V = 0,104$)
 - **Geschlecht:**
 - Sicherheit Rolle als Vater/Mutter: keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)
 - Rangfolge Unsicherheiten: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)
- **Alter und Geschlecht des Zielkinds:**
 - **Alter:**
 - Sicherheit Rolle als Vater/Mutter: kein bedeutsamer Zusammenhang ($r < 0,1$)
 - Rangfolge Unsicherheiten:
 - Unsicherheiten beim Thema Sexualität nehmen mit dem Alter tendenziell zu ($V = 0,120$)
 - Unsicherheiten im Umgang mit Medien sind bei 10-12jährigen am größten ($V = 0,132$)
 - Unsicherheiten bei der Frage, wie man in der Erziehung konsequent sein kann, nehmen mit dem Alter des Zielkinds tendenziell ab ($V = 0,120$)
 - **Geschlecht:**
 - Sicherheit Rolle als Vater/Mutter: keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)
 - Rangfolge Unsicherheiten: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)
- **Bildung:**
 - Sicherheit Rolle als Vater/Mutter: nur kleine Unterschiede ($R^2 = 0,01$), Unsicherheit ist am größten bei Personen mit mittlerer Reife
 - Rangfolge Unsicherheiten: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)
- **Wohnort:**
 - Sicherheit Rolle als Vater/Mutter: keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)
 - Rangfolge Unsicherheiten: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)
- **Denomination:**
 - Sicherheit Rolle als Vater/Mutter:
 - Keine bedeutsamen Unterschiede
 - Unsicherheit ist bei Angehörigen der evangelischen Gemeinschaftsbewegung am größten
 - Rangfolge Unsicherheiten: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)

- **Zugang:**
 - Sicherheit Rolle als Vater/Mutter: keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)
 - Rangfolge Unsicherheiten: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)

4.2.6 Rat und Orientierung

Grafik 25: Wo Rat und Orientierung in Erziehungsfragen?



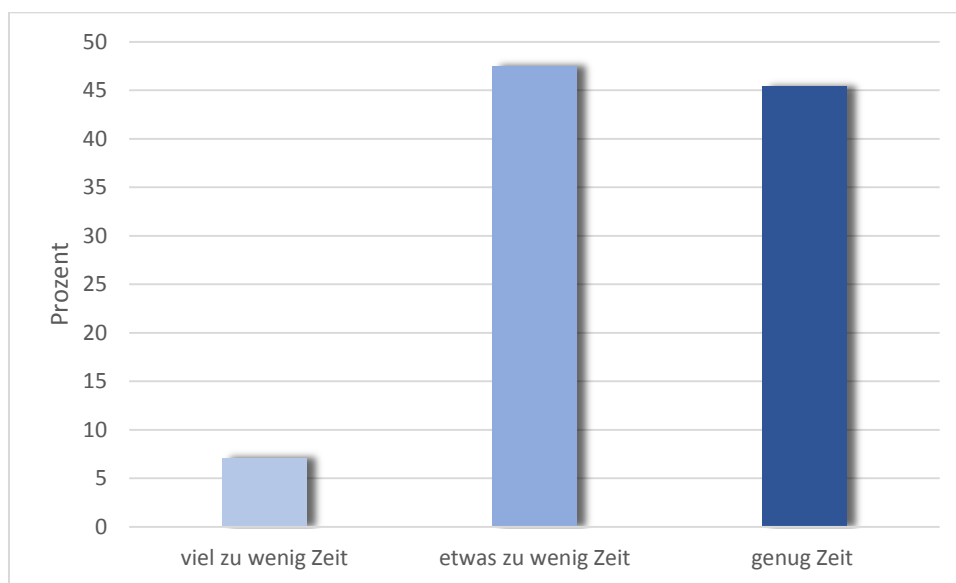
N=1751

- **Alter und Geschlecht des Befragten:**
 - **Alter:**
 - Rat und Orientierung einholen bei Freunden und Bekannten ($V=0,143$) und bei eigenen Eltern ($V=0,298$) nimmt mit dem Alter ab
 - Seelsorger*Innen werden am häufigsten von der jüngsten und den beiden ältesten Kohorten für Rat und Orientierung herangezogen ($V=0,11$)
 - Lehrer*Innen/Erzieher*Innen werden von 35-39jährigen für Rat und Orientierung herangezogen ($V=0,11$)
 - Die Bibel wird am häufigsten von der jüngsten und den beiden ältesten Kohorten für Rat und Orientierung herangezogen ($V=0,14$)
 - **Geschlecht:**
 - Mütter holen sich häufiger als Väter Rat in christlichen Erziehungsratgebern und Zeitschriften ($V=0,130$)
 - Mütter holen sich häufiger als Väter Rat bei Freunden oder Bekannten ($V=0,104$)
- **Bildung:**
 - höher Gebildete nennen häufiger nicht-christliche Erziehungsratgeber und Zeitschriften als Quelle für Rat und Orientierung ($V=0,122$), ziehen hingegen seltener einen Seelsorger/eine Seelsorgerin heran ($V=0,105$)

- **Denomination:**
 - Katholiken (14,2%) und Angehörige der EKD (26,4%) nennen am seltensten Gemeindeglieder, Pfingstkirchler (53,0%) und Sonstige Freikirchler (47%) geben diese Nennung am häufigsten (V=0,240)
 - Pfingstkirchler nennen außerdem am häufigsten Pfarrer*Innen (16,3%, V=0,111) und Seelsorger*Innen (21,43%, V=0,102)
 - Katholiken (26,2%) und Angehörige der EKD (27,4%) nennen am häufigsten Lehrer*Innen/Erzieher*Innen (V=0,138)
 - andere Erziehungsratgeber oder Zeitschriften werden am häufigsten von den Baptisten (31,31%) und am seltensten von den Pfingstkirchler*Innen (19,39%) genannt (V=0,101)
 - Katholiken (20,2%) und Angehörige der EKD (29,0%) nennen am seltensten die Bibel, Pfingstkirchler*Innen (51,0%) und Sonstige Freikirchler*Innen (48,4%) geben diese Nennung am häufigsten (V=0,200)

4.2.7 Zeitknappheit

Grafik 26: Zeitknappheit

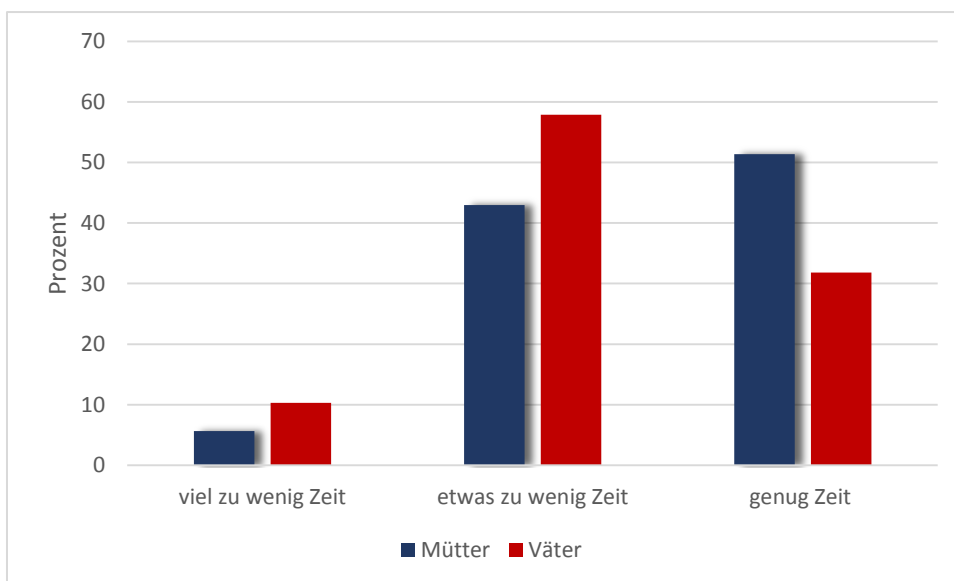


N=1751

- **Alter und Geschlecht des Befragten:**
 - **Alter:**
 - der Anteil der Personen, die genügend Zeit für das Zielkind haben ist bei den 30-34jährigen mit 53,4% am größten und bei den 35-39 mit 39,5% am kleinsten
 - Unterschiede sind aber insgesamt sehr klein (V<0,1)
 - **Geschlecht:** deutliche Unterschiede zwischen Müttern und Vätern (siehe Grafik 27, V=0,185)
- **Alter und Geschlecht des Zielkinds:**
 - **Alter:** keine bedeutsamen Unterschiede (V<0,1)
 - **Geschlecht:** keine bedeutsamen Unterschiede (V<0,1)

- **Bildung:**
 - Anteil der Angabe „genug Zeit“ nimmt tendenziell mit steigender Bildung ab, Anteil der Angabe „viel zu wenig Zeit“ sinkt ebenfalls
 - die Unterschiede sind aber nur sehr klein ($r < 0,1$)
 - besonders deutlich sind die Unterschiede bei Vätern (Fallzahlen in den einzelnen Gruppen ist hier aber auch teilweise sehr klein)
- **Wohnort:** keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)
- **Denomination:**
 - keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)
 - auffällig ist allerdings der vergleichsweise niedrige Anteil der Angabe „genug Zeit“ bei den katholischen Befragten (28,57%) (sehr kleine Gruppe)
- **Zugang:** nur kleine Unterschiede ($V < 0,1$)

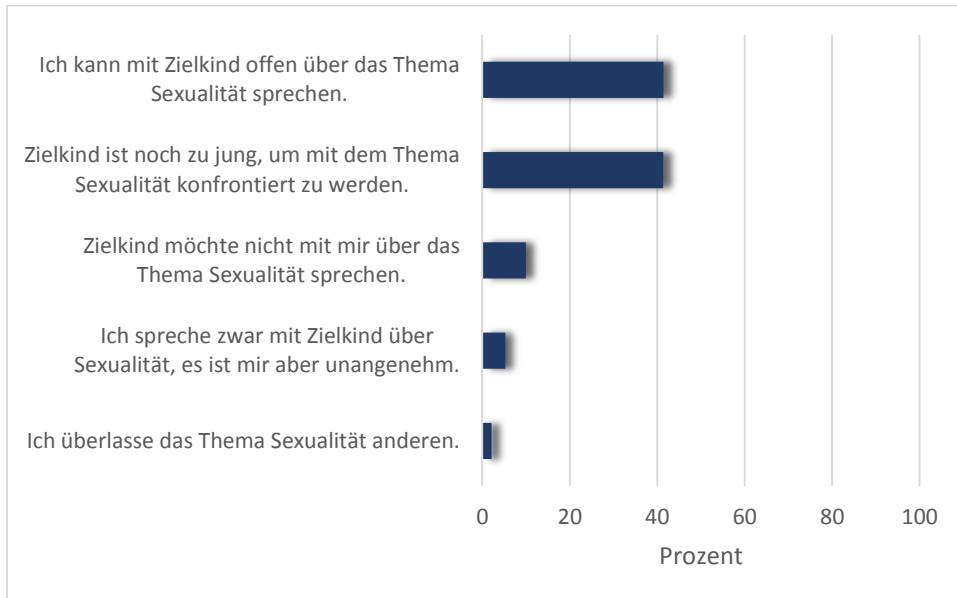
Grafik 27: Zeitknappheit nach Geschlecht des Befragten



N=1751

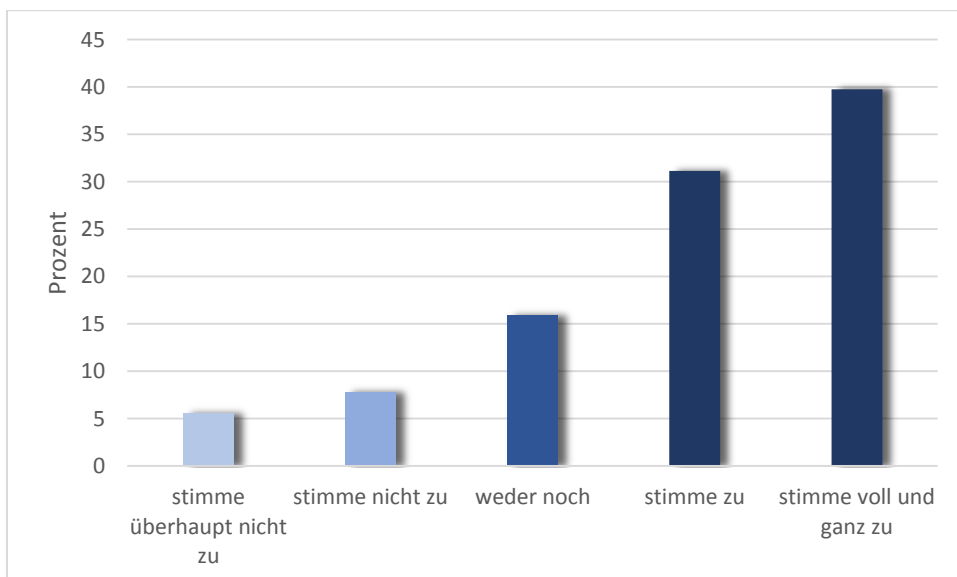
4.2.8 Sexualität

Grafik 28: mit Kind über Sexualität reden



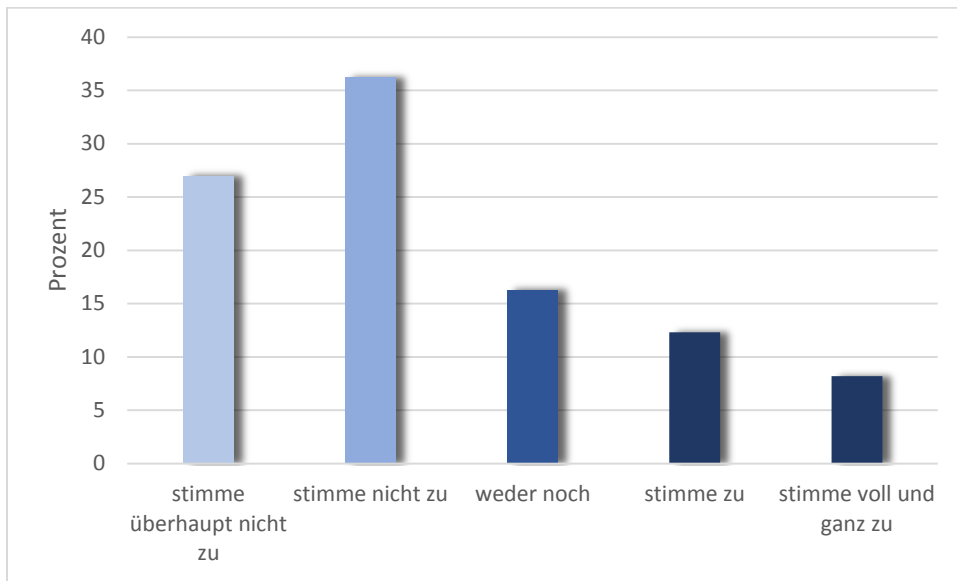
N=1746

Grafik 29: „Ich möchte, dass Zielkind bis zur Ehe wartet, bevor er / sie mit seinem Freund / seiner Freundin schläft.“



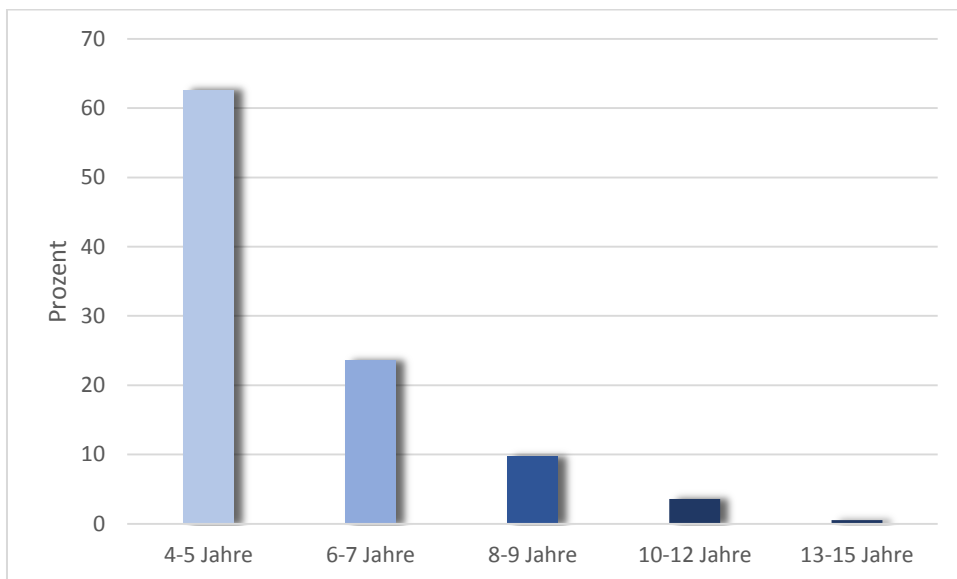
N=1748

Grafik 30: „Wenn Zielkind homosexuell wäre, hätte ich kein Problem damit.“



N=1748

Grafik 31: Altersverteilung „Zielkind ist noch zu jung um mit dem Thema Sexualität konfrontiert zu werden“



N=722

- **Alter und Geschlecht des Befragten**

- **Alter:**

- Gespräche über Sexualität: es ergeben sich erwartungsgemäße Unterschiede über das Alter der Befragten hinweg, welche vermutlich über das Alter des Zielkindes erklärt werden können -> siehe entsprechenden Gliederungspunkt
- Sex vor der Ehe: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)
- Homosexualität: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)

- **Geschlecht:**

- Gespräche über Sexualität: es ergeben sich Unterschiede zwischen Müttern und Vätern ($V = 0,138$)
- siehe Grafik 24 (Zusatzinfo: beim Alter des Zielkindes gibt es nur kleine Unterschiede zwischen Müttern und Vätern)
- Sex vor der Ehe: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)
- Homosexualität: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)

- **Alter und Geschlecht des Zielkinds**

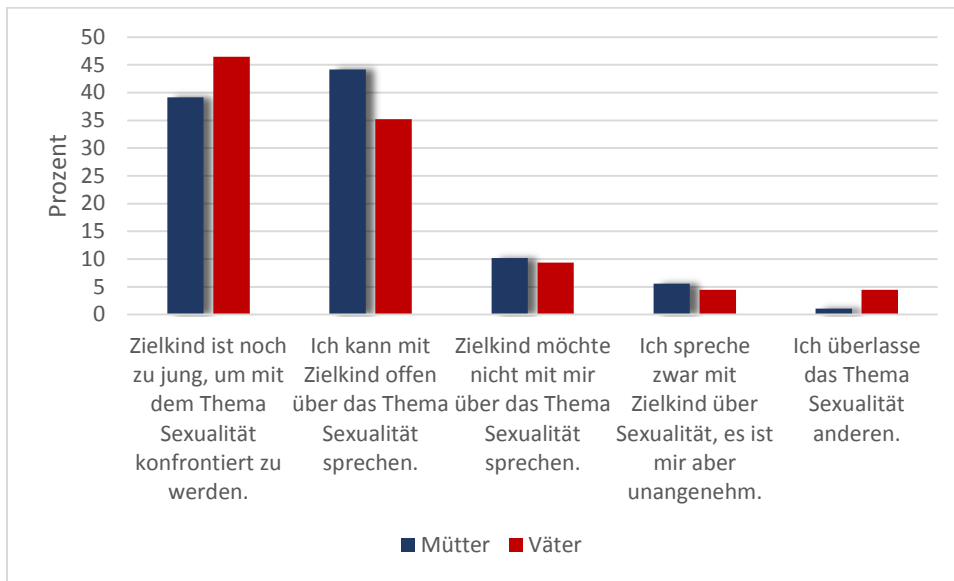
- **Alter:**

- Gespräche über Sexualität:
 - es ergeben sich erwartungsgemäße Unterschiede über das Alter des Zielkindes hinweg ($V = 0,311$)
 - siehe Grafik 31
- Sex vor der Ehe: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)
- Homosexualität: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)

- **Geschlecht:**

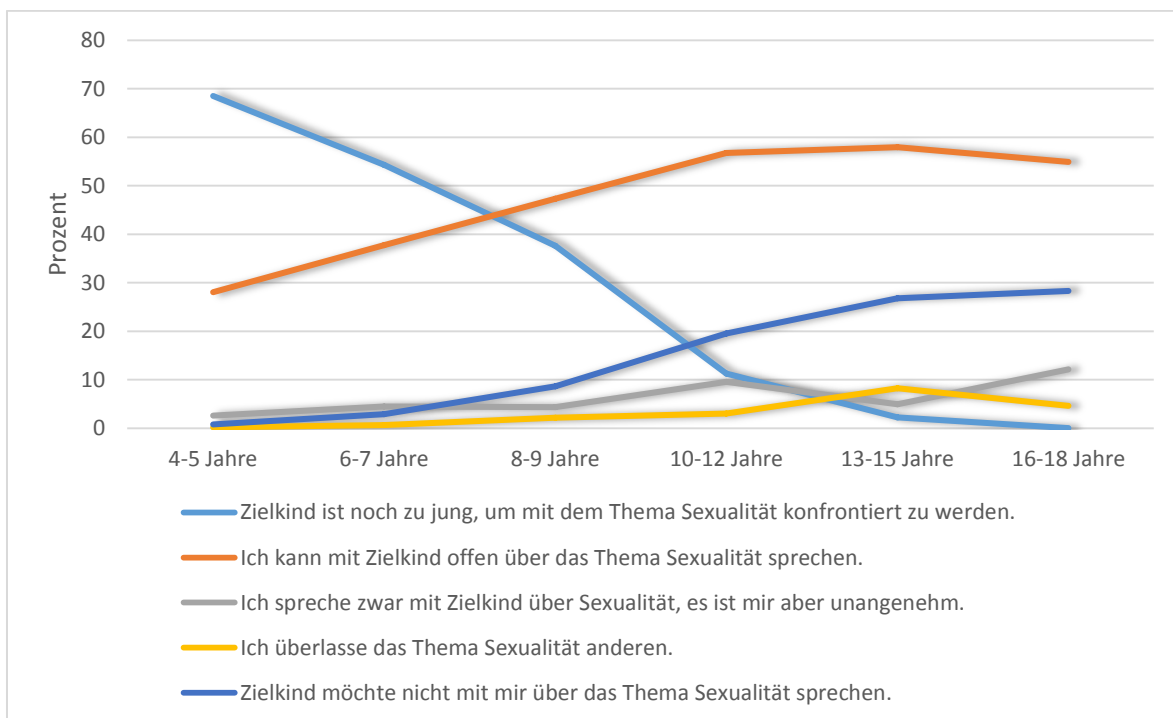
- Gespräche über Sexualität:
 - die befragten Eltern können mit männlichen Zielkindern etwas seltener offen über Sexualität reden als mit weiblichen
 - die Unterschiede sind aber nur sehr klein ($V < 0,1$)
- Sex vor der Ehe: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)
- Homosexualität: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)

Grafik 32: mit Kind über Sexualität reden nach Geschlecht des Befragten



N=1746

Grafik 33: mit Kind über Sexualität reden nach Alter des Zielkindes

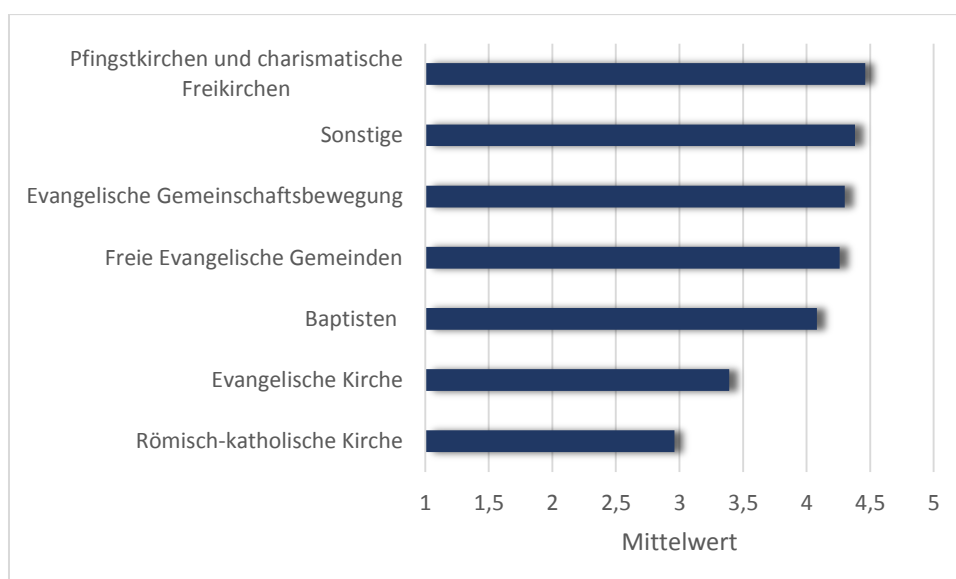


N=1746

- **Bildung:**
 - Gespräche über Sexualität: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)
 - Sex vor der Ehe:
 - Zustimmung zur Aussage sinkt tendenziell mit steigendem Schulabschluss
 - Unterschiede sind aber nur klein ($V < 0,1$, $R^2 = 0,011$)
 - Homosexualität:

- Zustimmung zur Aussage fällt tendenziell mit steigendem Schulabschluss größer aus
 - Unterschiede sind aber nur klein ($V < 0,1$, $R^2 = 0,013$)
- **Wohnort:**
 - Gespräche über Sexualität: keine bedeutsamen Unterschiede ($V < 0,1$)
 - Sex vor der Ehe:
 - Zustimmung zur Aussage in ländlichen Regionen tendenziell größer
 - Unterschiede sind aber nur klein ($V < 0,1$, $R^2 = 0,012$)
 - Homosexualität:
 - Zustimmung zur Aussage in städtischen Regionen tendenziell größer
 - Unterschiede sind aber nur klein ($V < 0,1$, $R^2 = 0,016$)
- **Denomination:**
 - Gespräche über Sexualität:
 - Unterschiede sind insgesamt nur klein ($V < 0,1$)
 - bemerkenswert ist allenfalls der vergleichsweise hohe Anteil von Personen, die angeben, dass Zielkind nicht mit ihnen über Sexualität reden möchte, bei der evangelischen Gemeinschaftsbewegung und bei freien evangelischen Gemeinden
 - Sex vor der Ehe:
 - deutlichere Unterschiede ($V = 0,220$, $R^2 = 0,179$)
 - siehe Grafik 34
 - Homosexualität:
 - deutlichere Unterschiede ($V = 0,148$, $R^2 = 0,075$)
 - siehe Grafik 35

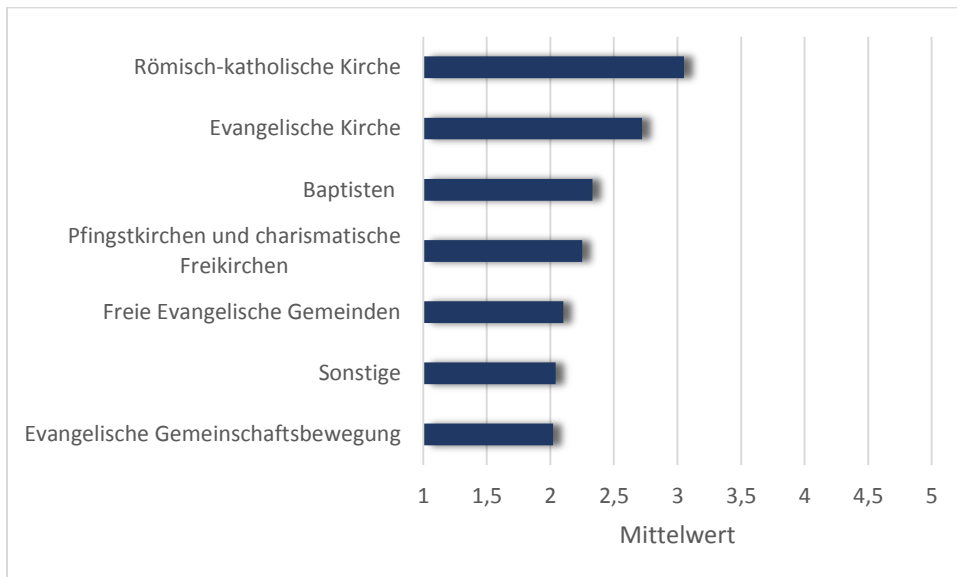
Grafik 34: „Ich möchte, dass Zielkind bis zur Ehe wartet, bevor er / sie mit seinem Freund / seiner Freundin schläft.“ nach Denomination



N=1750 (Fälle, die keiner Gemeinschaft angehören, sind nicht dargestellt), Skala: 1 „stimme überhaupt nicht zu“ – 5 „stimme voll und ganz zu“

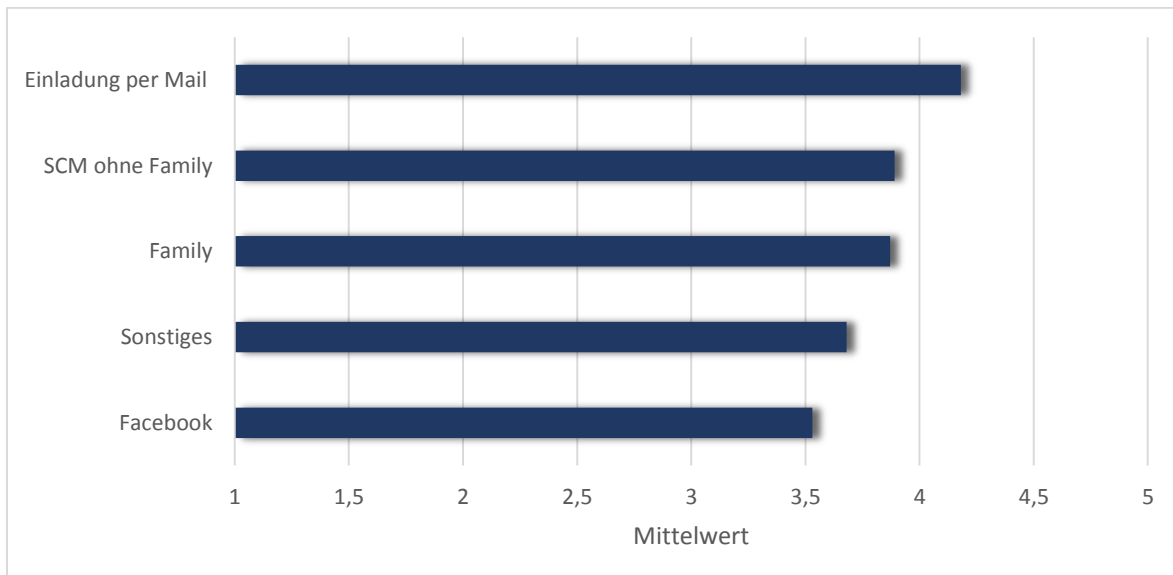
- **Zugang:**
 - Gespräche über Sexualität: insgesamt nur sehr kleine Unterschiede ($V < 0,1$), welche mit den Unterschieden im Alter des Zielkindes zwischen den Zugangswegen korrespondieren
 - Sex vor der Ehe:
 - deutlichere Unterschiede ($V = 0,114$, $R^2 = 0,043$)
 - siehe Grafik 36
 - Homosexualität:
 - deutlichere Unterschiede ($V = 0,099$, $R^2 = 0,034$)
 - siehe Grafik 37

Grafik 35: „Wenn Zielkind homosexuell wäre, hätte ich kein Problem damit.“ nach Denomination



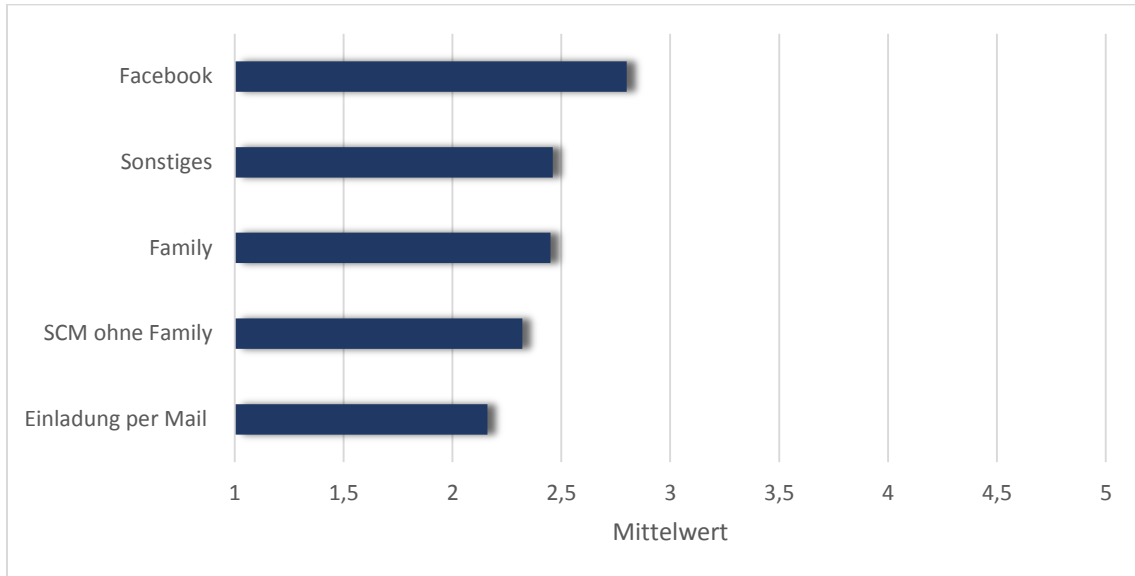
N=1748 (Fälle, die keiner Gemeinschaft angehören, sind nicht dargestellt), Skala: 1 „stimme überhaupt nicht zu“ – 5 „stimme voll und ganz zu“

Grafik 36: „Ich möchte, dass Zielkind bis zur Ehe wartet, bevor er / sie mit seinem Freund / seiner Freundin schläft.“ nach Zugangsweg



N=1750, Skala: 1 „stimme überhaupt nicht zu“ – 5 „stimme voll und ganz zu“

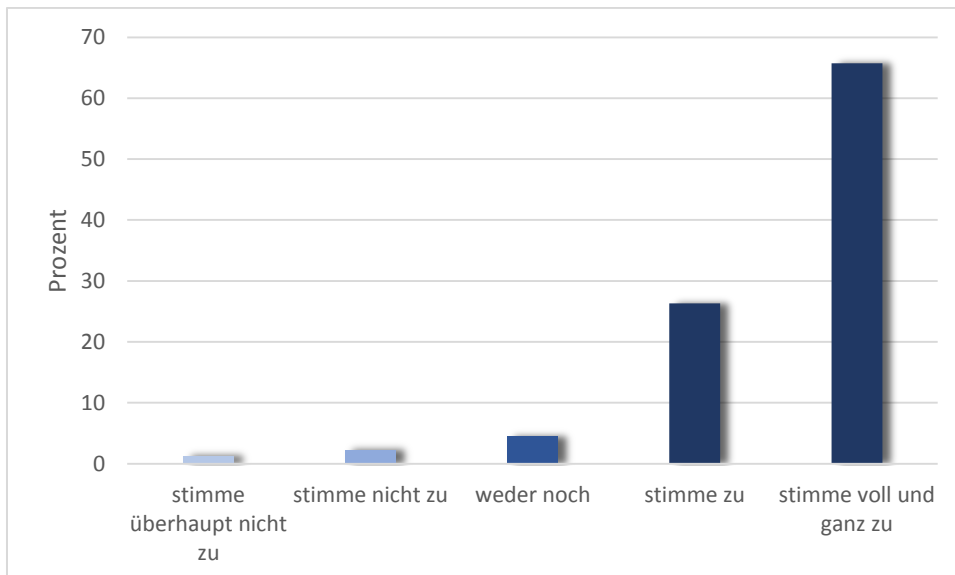
Grafik 37: „Wenn Zielkind homosexuell wäre, hätte ich kein Problem damit.“ nach Zugangsweg



N=1748, Skala: 1 „stimme überhaupt nicht zu“ – 5 „stimme voll und ganz zu“

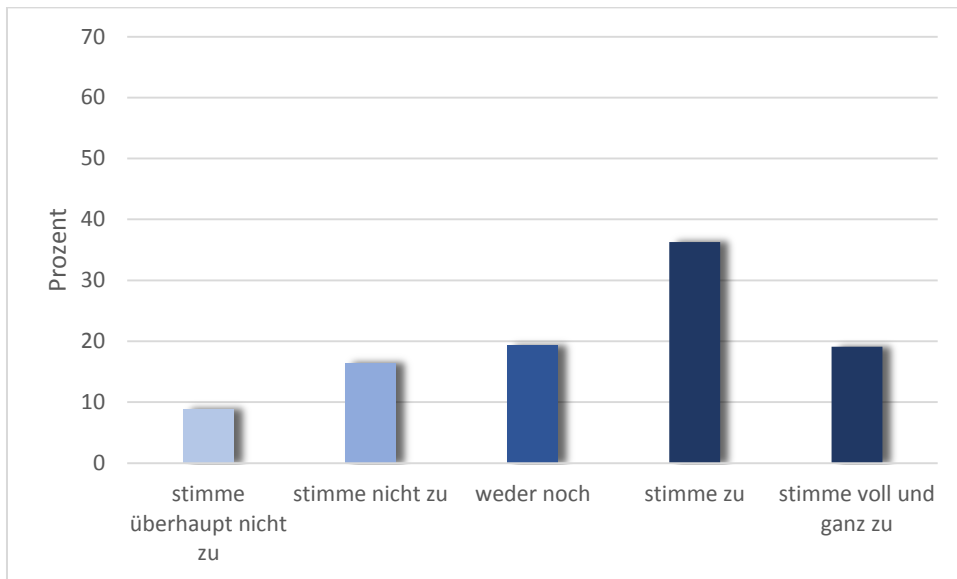
4.2.9 Geschlechterrollen

Grafik 38: „Mann und Frau sind in ihrem Wesen unterschiedlich. Diese Unterschiede sind gottgewollt und haben ihren Sinn.“



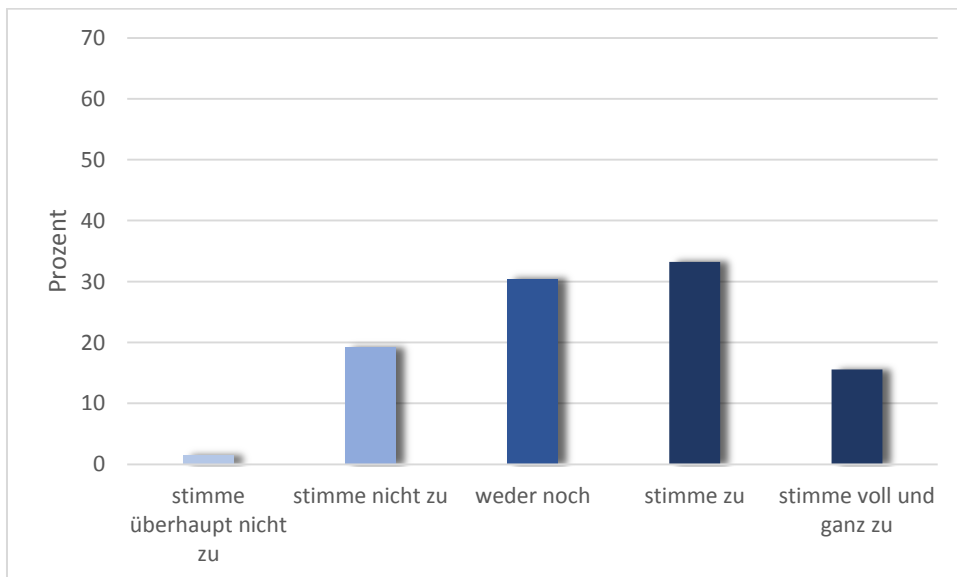
N=1745

Grafik 39: „Alles in allem: Das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist.“



N=1743

Grafik 40: „Mann und Frau sollten sich gleichermaßen um Kinder und Haushalt kümmern.“



N=1738

- **Alter und Geschlecht des Befragten**
 - **Alter:** keine bedeutsamen Zusammenhänge ($r < 0,1$ / $V < 0,1$)
 - **Geschlecht:** keine Bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)

- **Bildung:**
 - mit der Bildung sinkt tendenziell die Zustimmung zu Aussage „Mann und Frau sind in ihrem Wesen unterschiedlich. Diese Unterschiede sind gottgewollt und haben ihren Sinn.“ ($R^2 = 0,022$ / $V = 0,10$)
 - mit der Bildung sinkt tendenziell die Zustimmung zur Aussage „Alles in allem: Das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist.“ ($R^2 = 0,054$ / $V = 0,14$)
 - mit der Bildung steigt tendenziell die Zustimmung zur Aussage „Mann und Frau sollten sich gleichermaßen um Kinder und Haushalt kümmern.“ ($R^2 = 0,022$ / $V = 0,12$)

- **Wohnort:**
 - in Großstädten ist die Zustimmung zur Aussage „Mann und Frau sind in ihrem Wesen unterschiedlich. Diese Unterschiede sind gottgewollt und haben ihren Sinn.“ tendenziell kleiner als in den anderen Kategorien ($R^2 = 0,018$ / $V = 0,08$)
 - auf dem Land ist die Zustimmung zur Aussage „Alles in allem: Das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist.“ tendenziell größer als in städtischen Regionen ($R^2 = 0,023$ / $V = 0,09$)
 - auf dem Land ist die Zustimmung zur Aussage: „Mann und Frau sollten sich gleichermaßen um Kinder und Haushalt kümmern.“ ($R^2 = 0,020$ / $V = 0,077$) tendenziell kleiner als in städtischen Regionen

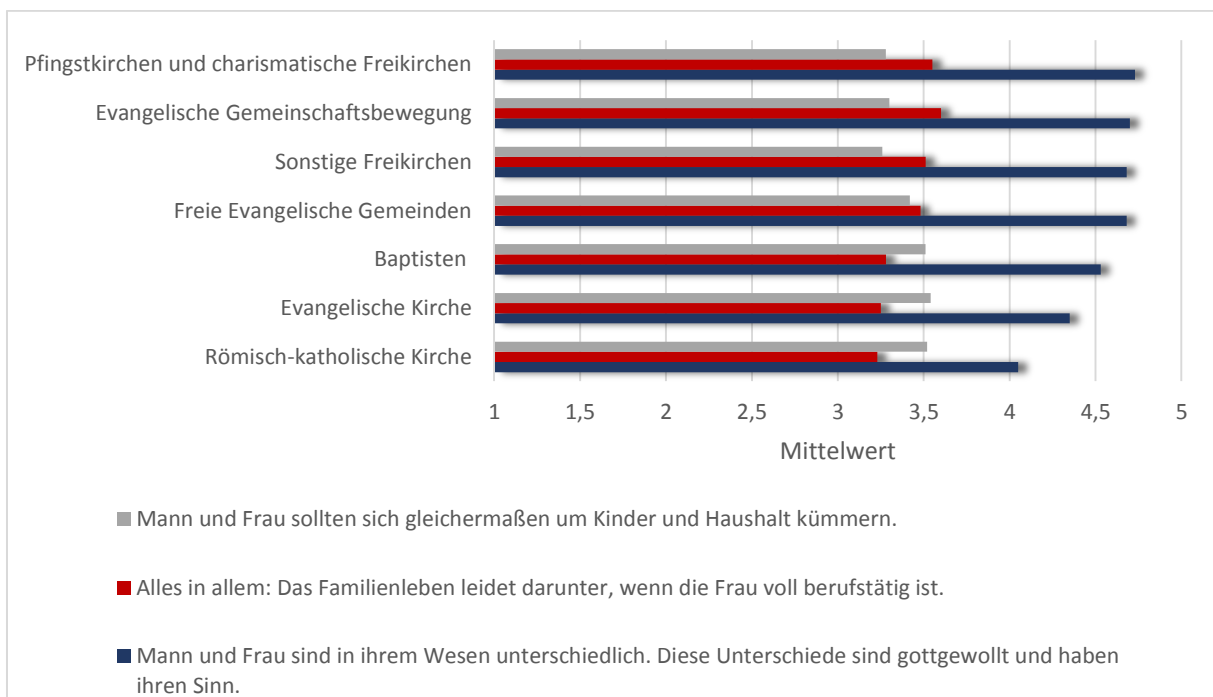
- **Denomination:**
 - deutliche Unterschiede bei der Zustimmung zur Aussage „Mann und Frau sind in ihrem Wesen unterschiedlich. Diese Unterschiede sind gottgewollt und haben ihren Sinn.“ ($R^2 = 0,062$ / $V = 0,15$), Grafik 41
 - kleinere Unterschiede bei der Zustimmung zur Aussage „Alles in allem: Das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist.“ ($R^2 = 0,014$ / $V = 0,075$), siehe Grafik 41
 - kleinere Unterschiede bei der Zustimmung zur Aussage: „Mann und Frau sollten sich gleichermaßen um Kinder und Haushalt kümmern.“ ($R^2 = 0,013$ / $V = 0,083$), siehe Grafik 41

- **Zugang:**
 - Zustimmung zur Aussage „Mann und Frau sind in ihrem Wesen unterschiedlich. Diese Unterschiede sind gottgewollt und haben ihren Sinn.“ ist am kleinsten bei der Facebook-Gruppe und am größten bei den per Mail Eingeladenen ($R^2 = 0,040$ / $V = 0,11$)
 - Zustimmung zur Aussage „Alles in allem: Das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist.“ ist am kleinsten bei der Facebook-Gruppe und am größten bei den per Mail Eingeladenen ($R^2 = 0,017$ / $V = 0,082$)
 - Zustimmung zur Aussage: „Mann und Frau sollten sich gleichermaßen um Kinder und Haushalt kümmern.“ ist am größten bei der Facebook- und am kleinsten bei der Family-Gruppe ($R^2 = 0,015$ / $V = 0,075$)

- **Vergleich mit ALLBUS 2012:**

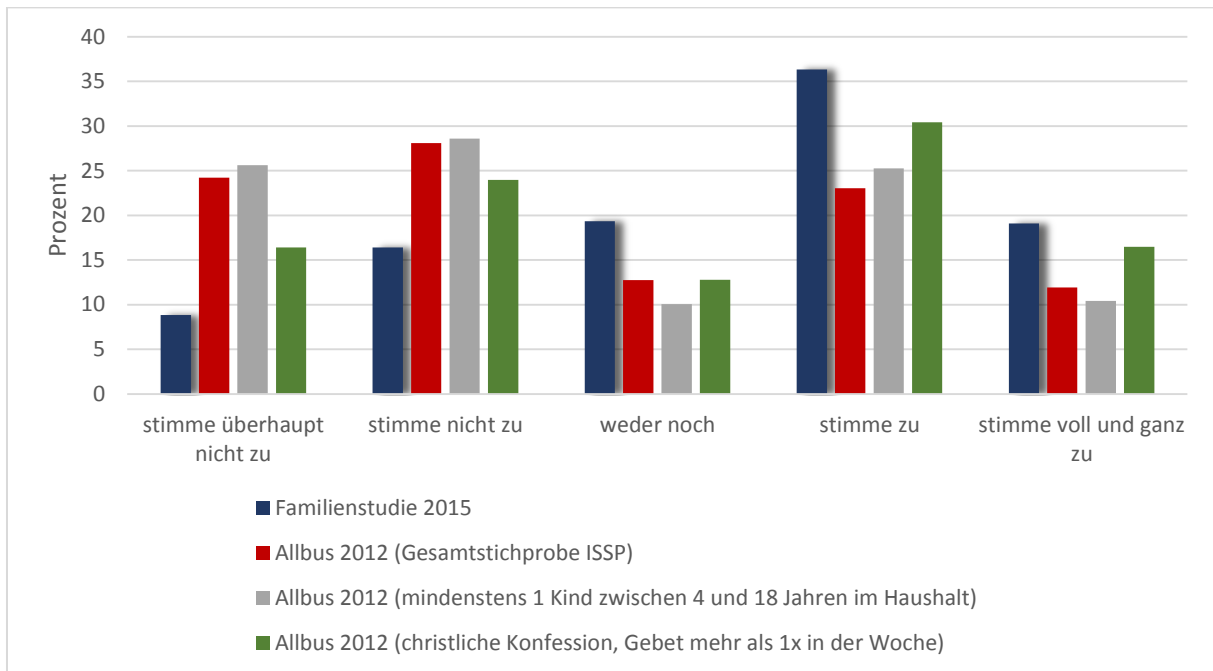
- Befragte der Familienstudie stehen weiblicher Erwerbstätigkeit deutlich skeptischer gegenüber als Befragte des ALLBUS 2012
- am Ergebnis ändert sich auch nur wenig, wenn als ALLBUS-Vergleichsstichprobe Personen herangezogen werden, die wenigstens 1 Kind im Alter zwischen 4 und 18 Jahren im Haushalt haben
- auch im Vergleich zu den praktizierenden Christen (wenigstens 1x in der Woche Gebet) des ALLBUS 2012 sind die Befragten der Familienstudie weiblicher Erwerbstätigkeit gegenüber weniger aufgeschlossen
- siehe Grafik 42

Grafik 41: Geschlechterrollen und Denomination



N=1729

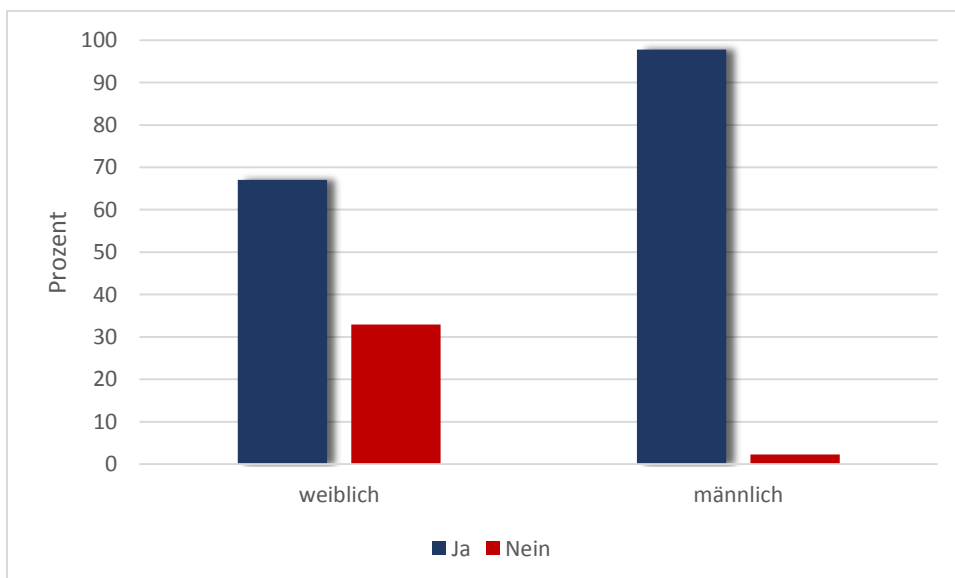
Grafik 42: „Alles in allem: Das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist.“



N(Familienstudie)=1743, N(ALLBUS Gesamtstichprobe ISSP)=1719, N(ALLBUS Teilstichprobe 1)=333, N(ALLBUS Teilstichprobe 2)=392, ALLBUS-Daten gewichtet

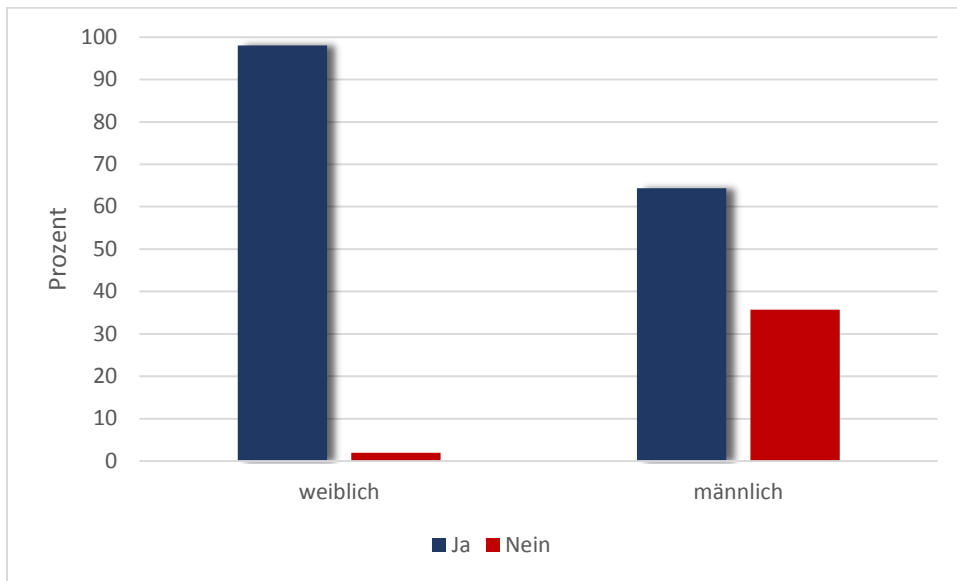
4.2.10 Arbeitsteilung

Grafik 43: Erwerbstätigkeit des Befragten nach Geschlecht



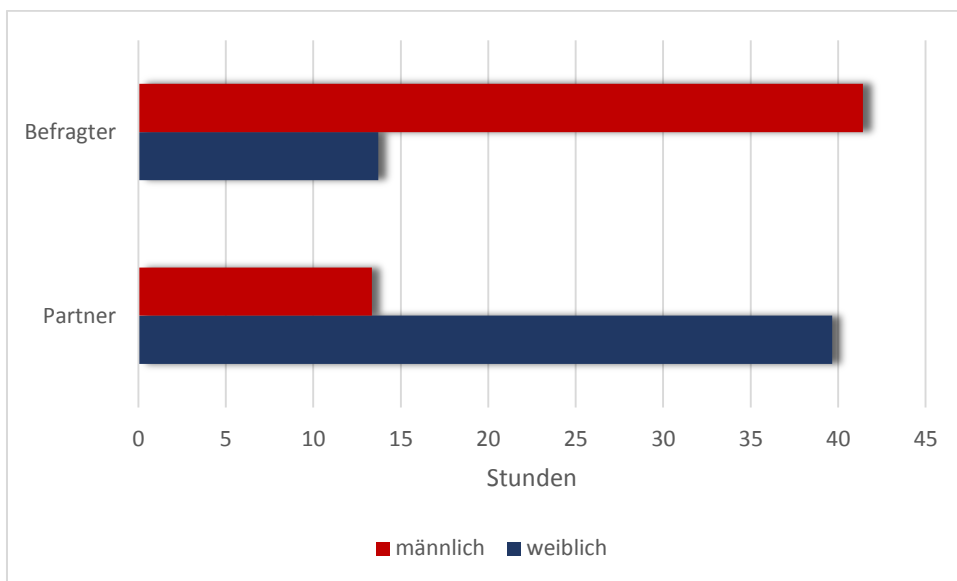
N=1751

Grafik 44: Erwerbstätigkeit des Partners nach Geschlecht



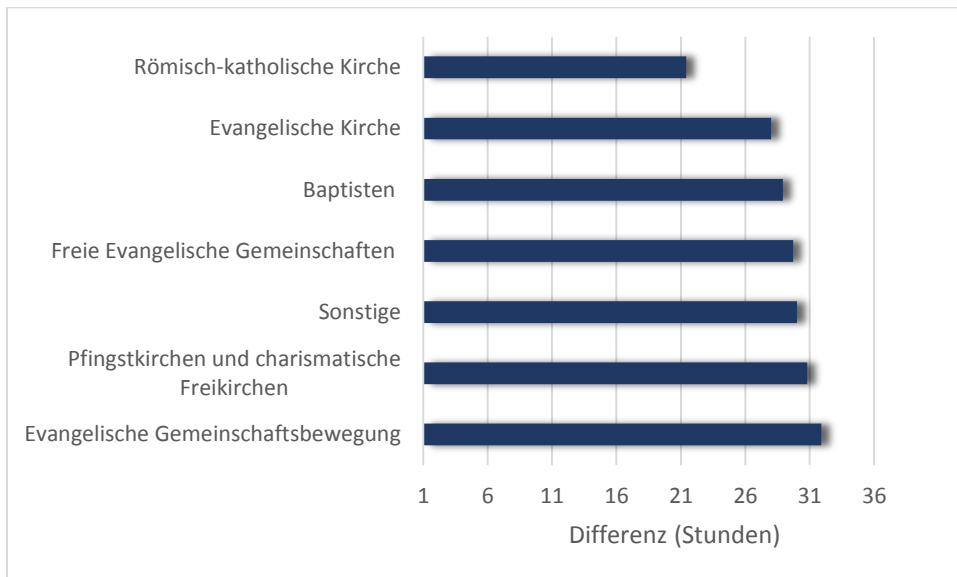
N=1695

Grafik 45: Arbeitsstunden pro Woche nach Geschlecht



N(Befragter)=1739 / N(Partner)=1471, die Zahl der Arbeitsstunden von Nichterwerbstätigen wurde auf 0 gesetzt, es wurden nur Angaben kleiner 80 Stunden pro Woche berücksichtigt

Grafik 46: Differenz Arbeitsstunden pro Woche zwischen Befragten und Partner nach Denomination

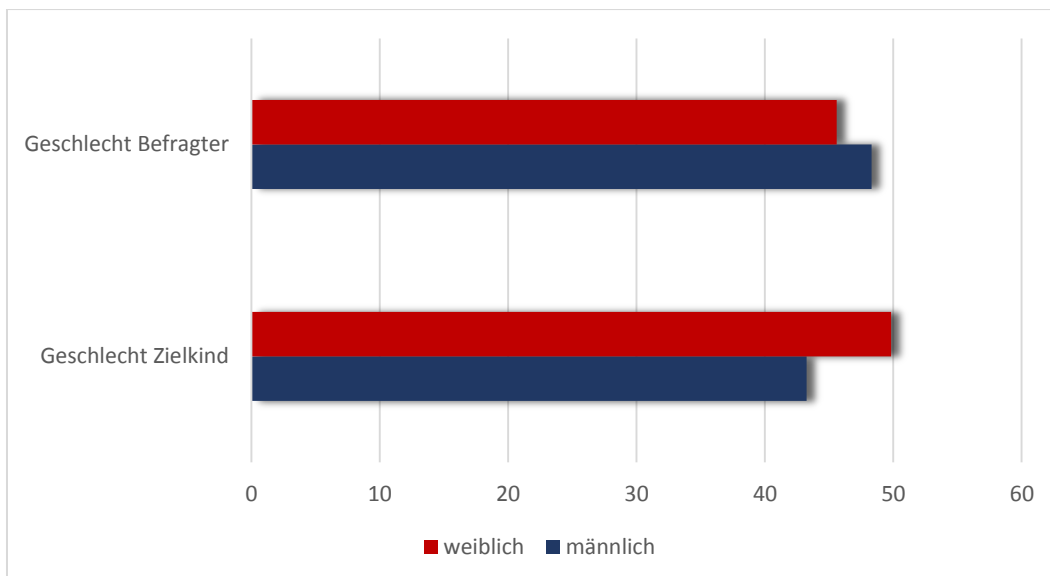


N=1665, die Zahl der Arbeitsstunden von Nichterwerbstätigen wurde auf 0 gesetzt, absoluter Betrag der Differenz wurde verwendet, bei den Arbeitsstunden wurden nur Angaben kleiner 80 Stunden pro Woche berücksichtigt

4.3 Religiöse Sozialisation

4.3.1 Rolle des Glaubens in der Erziehung

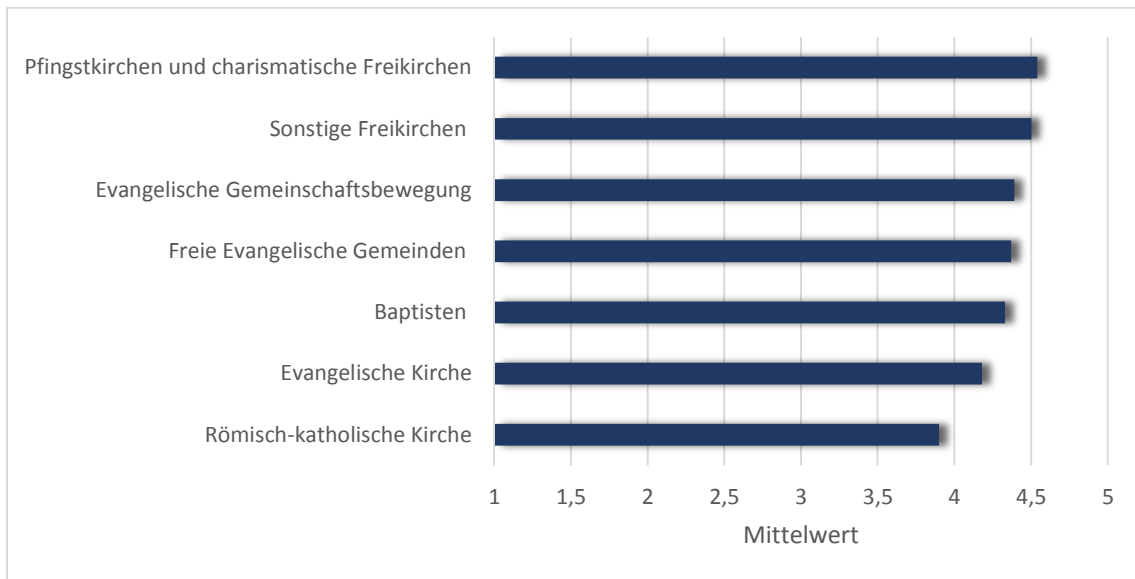
Grafik 47: Häufigkeit „Sehr große Rolle“ des christl. Glaubens in der Erziehung



N=1752 (davon 1218 Frauen und 841 Eltern eines Mädchens)

- 46% der Befragten geben an, dass der christliche Glaube eine sehr große Rolle in der Erziehung von Ziekind spielt
- **Geschlecht und Alter des Befragten:**
 - **Geschlecht:**
 - siehe Grafik 47
 - bei Vätern spielt der Glaube häufiger eine sehr große Rolle als bei Müttern
 - die Unterschiede im Mittelwert sind aber nur sehr klein (4,32 vs. 4,30 / $R^2 < 0,01$ / $V < 0,1$)
 - **Alter:** kein bedeutsamer Zusammenhang ($r < 0,1$ / $V < 0,1$)
- **Geschlecht und Alter des Zielkinds:**
 - **Geschlecht:**
 - siehe Grafik 47
 - bei weiblichen Zielkindern spielt der Glaube häufiger eine sehr große Rolle als bei männlichen
 - die Unterschiede im Mittelwert sind aber nur sehr klein (4,37 vs. 4,25 / $R^2 < 0,01$ / $V < 0,1$)
 - **Alter:** kein bedeutsamer Zusammenhang ($r < 0,1$ / $V < 0,1$)
- **Bildung:** bei Fällen mit max. Hauptschulabschluss ist der Anteil der Antwort „sehr große Rolle“ mit 75% deutlich erhöht, allerdings ist die Fallzahl sehr klein ($N=24$) -> es lassen sich keine eindeutigen Aussagen treffen (Unterschiede sind insgesamt auch nur sehr klein, $R^2 < 0,01$ / $V < 0,1$)
- **Wohnort:** Anteil der Antwort „sehr große Rolle“ fällt mit 55% bei Fällen aus Rändern oder Vororten einer Großstadt etwas größer aus als in den anderen Kategorien (zwischen 43% – und 48%, auch der Mittelwert ist in dieser Kategorie am höchsten ($R^2 = 0,011$ / $V < 0,1$))
- **Denomination:** siehe Grafik 48 ($R^2 = 0,051$ / $V = 0,170$)
- **Zugang:**
 - kleinere Unterschiede zwischen den Zugängen ($R^2 = 0,013$ / $V = 0,077$)
 - Wert ist am höchsten bei per Mail eingeladenen (4,39)

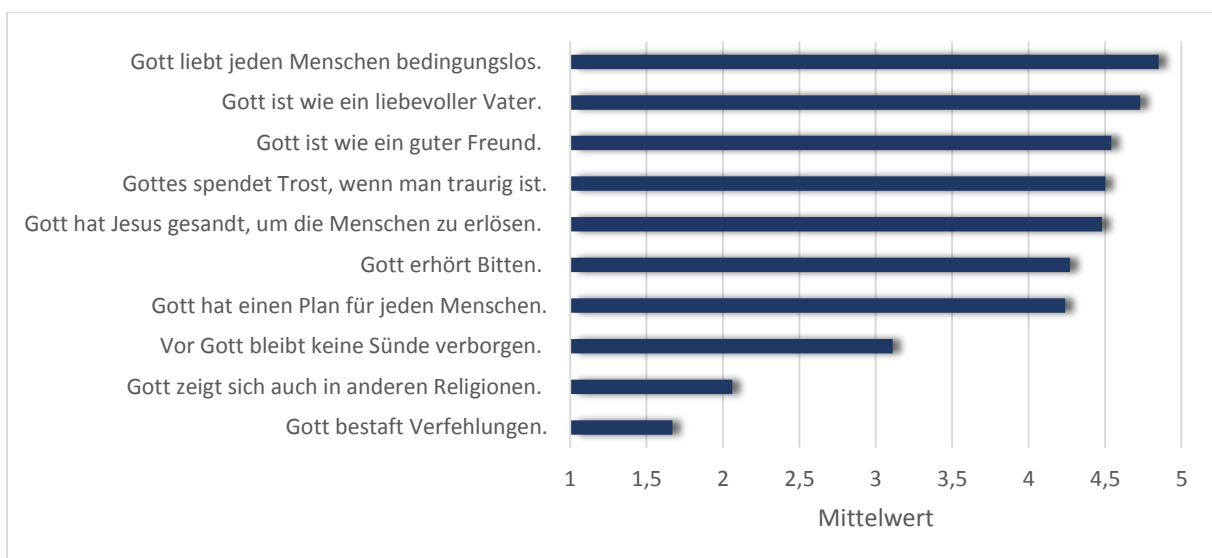
Grafik 48: Rolle des christl. Glaubens in der Erziehung nach Denomination



N=1751 (Fälle, die keiner Gemeinschaft angehören, sind nicht dargestellt), Skala: 1 „überhaupt keine Rolle“ – 5 „Sehr große Rolle“

4.3.2 Gottesbild

Grafik 49: „Wie stark verbinden Sie die folgenden Aussagen mit der Vorstellung von Gott, die Sie an Zielkind weitergeben möchten?“



N=1738, Skala: 1 „Überhaupt nicht“ - 5 „Sehr stark“

- **Hauptkomponentenanalyse:**
 - es wurden zwei Dimensionen aus den Items extrahiert
 - werden drei Dimensionen extrahiert, lädt auf der dritten Dimension nur das Item „Gott zeigt sich auch in anderen Religionen“
 - aufgrund der Ladungen können die Dimensionen als kontrollierend-allmächtige Gottesbild (Dimension 1) und als liebevoll-empathisches Gottesbild (Dimension 2) interpretiert werden (siehe Tabelle 7)

- **Skalenbildung:**
 - aus den Items mit einer Ladung > 0,5 auf einer der Dimensionen werden durch die Berechnung des Mittelwertes zwei Skalen gebildet
 - Trennschärfe liegt bei allem Items über 0,3
 - zwischen den beiden Skalen besteht eine Korrelation von 0,36

- das kontrollierend-allmächtige Gottesbild findet insgesamt deutlicher weniger Zustimmung als das liebevoll-empathische (Mittelwerte der Skalen: 2,38 vs. 3,66)

Tab. 7: Gottesbild - Faktorladungen

	Dimension 1	Dimension 2
Gott spendet Trost, wenn man traurig ist.		0,52
Gott hat einen Plan für jeden Menschen.	0,59	
Gott bestraft Verfehlungen.	0,76	
Gott erhört Bitten.		
Gott ist wie ein liebevoller Vater.		0,66
Vor Gott bleibt keine Sünde verborgen.	0,75	
Gott ist wie ein guter Freund.		0,77
Gott liebt jeden Menschen bedingungslos.		0,77
Gott hat Jesus gesandt, um die Menschen zu erlösen.	0,62	
Gott zeigt sich auch in anderen Religionen.		

N=1738, Hauptkomponentenanalyse (Promax)

- **Geschlecht und Alter des Befragten:**
 - **Geschlecht:** bei Frauen ist sowohl das liebevoll-empathische ($R^2=0,032$) als auch das kontrollierend-allmächtige Gottesbild ($R^2=0,003$) etwas stärker ausgeprägt -> Frauen tendieren insgesamt stärker zum abgefragten christlich theistischen Gottesbild
 - **Alter:** keine bedeutsamen Zusammenhänge ($r<0,1$)

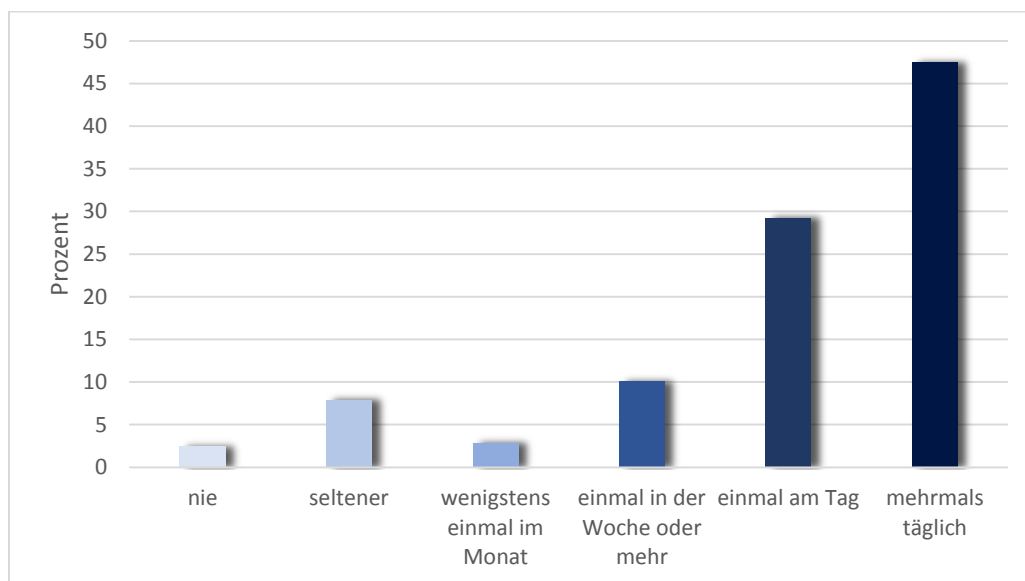
- **Geschlecht und Alter des Zielkinds:**
 - **Geschlecht:** nur unbedeutende Unterschiede ($R^2<0,01$)
 - **Alter:** keine bedeutsamen Zusammenhänge ($r<0,1$)

- **Bildung:**

- zwischen Bildung und einem kontrollierend-allmächtigen Gottesbild besteht ein kleiner negativer Zusammenhang ($R^2=0,050$) -> höher Gebildete tendieren weniger stark zu diesem Gottesbild
- beim liebevoll-emphatischen Gottesbild ergeben sich kaum Unterschiede ($R^2=0,011$)
- **Wohnort:** spielt keine Rolle ($R^2<0,01$)
- **Denomination:**
 - beim liebevoll-emphatischen Gottesbild ergeben sich kleinere Unterschiede ($R^2=0,024$): ist bei Angehörigen der katholischen Kirche vergleichsweise schwach ausgeprägt
 - beim kontrollierenden-allmächtigen Gottesbild sind die Unterschiede insgesamt stärker ($R^2=0,050$): ist vergleichsweise schwach bei Angehörigen der evangelischen und der katholischen Kirchen sowie bei Baptisten
- **Zugang:**
 - keine bedeutsamen Unterschiede beim liebevoll empathischen Gottesbild ($R^2<0,01$)
 - kleinere Unterschiede beim kontrollierend-allmächtigen Gottesbild ($R^2=0,024$): ist am stärksten bei Personen, die per Mail eingeladen wurden, ausgeprägt
- **Rolle des christlichen Glaubens**
 - die Rolle des christlichen Glaubens in der Erziehung des Zielkindes und das liebevoll empathische Gottesbild korrelieren $r=0,35$ miteinander
 - die Rolle des christlichen Glaubens in der Erziehung des Zielkindes und das kontrollierend-allmächtigen Gottesbild korrelieren $r=0,39$ miteinander

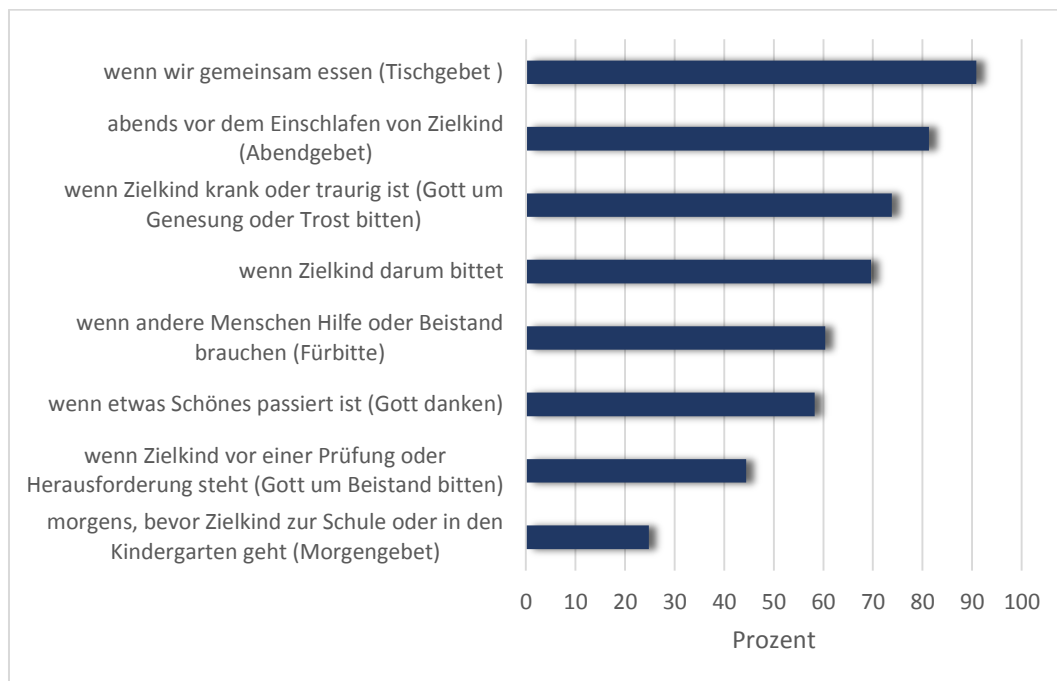
4.3.3 Gebet

Grafik 50: Häufigkeit Gebet mit Zielkind



N=1748

Grafik 51: Zu welchen Gelegenheiten beten Sie regelmäßig mit Zielkind?



N=1567 (Fälle, die seltener als 1x im Monat mit Zielkind beten wurden nicht befragt.)

- **Geschlecht und Alter des Befragten:**

- **Geschlecht:**

- siehe Grafik 54
- zwischen Vätern und Müttern bestehen in der Häufigkeit des Gebets mit Zielkind kaum Unterschiede ($V=0,075$) / auch Mittelwertunterschiede sind nur klein ($R^2<0,01$)
- Unterschiede könnten allerdings durch die geringe Beteiligung von Männern verdeckt werden (Männer, die sich beteiligt haben, könnten sich deutlich von Männern unterscheiden, die sich nicht beteiligten)
- tatsächlich ergeben sich, betrachtet man die Antworten auf die Frage „Wer betet häufiger gemeinsam mit Zielkind? Sie oder Ihr Partner?“, deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern ($V=0,396$)
- Frauen behaupten öfter als Männer von sich, dass sie häufiger als ihr Partner mit Zielkind beten

- **Alter:**

- zwischen dem Alter des Befragten und der Häufigkeit des Gebets mit Zielkind besteht ein deutlicher negativer Zusammenhang ($r=-0,29$) -> ältere Personen beten weniger häufig mit ihrem Kind
- hierbei muss allerdings berücksichtigt werden, dass zwischen dem Alter des Befragten und dem Alter des Zielkinds ein starker positiver Zusammenhang besteht ($r=0,71$) -> ältere Personen haben ältere Kinder
- ältere Kinder beten wiederum seltener mit ihren Eltern (siehe nächster Punkt) -> hierdurch kann sich zwischen dem Alter des Befragten und der Bethäufigkeit ein Scheinzusammenhang ergeben

- rechnet man den Effekt des Alters des Kindes aus dem Zusammenhang zwischen dem Alter des Befragten und der Häufigkeit des gemeinsamen Gebets heraus sinkt der Zusammenhang von $r=-0,29$ auf $r=-0,03$

- **Geschlecht und Alter des Zielkinds:**

- **Geschlecht:**

- keine Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen in der Gebetshäufigkeit
- nur sehr kleine Unterschiede bei den Gebetsgelegenheiten

- **Alter:**

- siehe Grafik 52 & 53
- zwischen dem Alter des Zielkinds und der Häufigkeit des gemeinsamen Gebets besteht ein deutlicher negativer Zusammenhang ($r=-0,44$)

- **Bildung:** keine bedeutsamen Unterschiede in der Gebetshäufigkeit ($R^2<0,01$ / $V<0,1$)

- **Wohnort:** keine bedeutsamen Unterschiede in der Gebetshäufigkeit ($R^2<0,01$ / $V<0,1$)

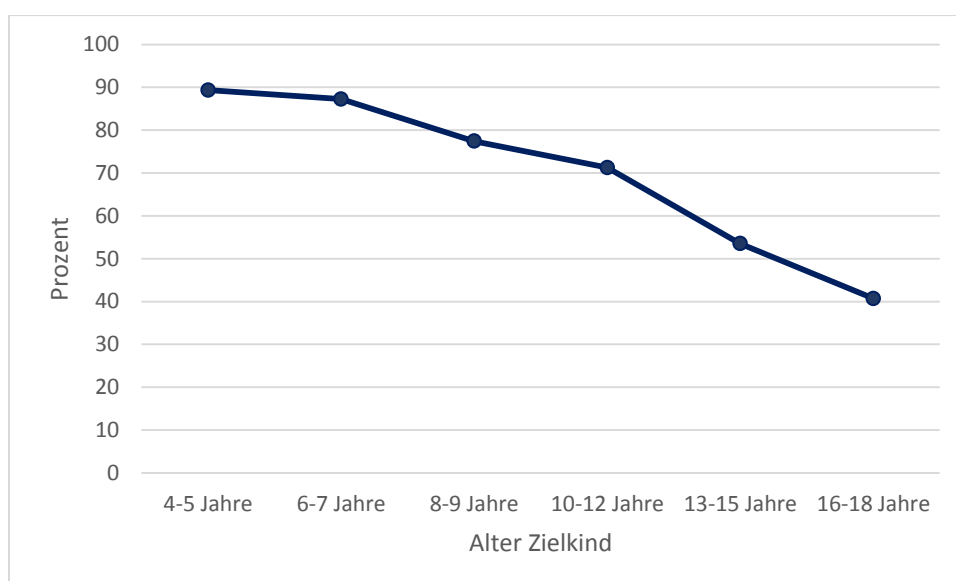
- **Denomination:**

- es bestehen kleinere Unterschiede in der Gebetshäufigkeit ($R^2=0,035$ / $V=0,100$)
- der Anteil der Personen, die wenigstens 1x am Tag mit Zielkind beten ist bei Mitgliedern der katholischen Kirche und der EKD am kleinsten (57% und 71%) und bei den sonstigen Freikirchen (86%) am größten

- **Zugang:**

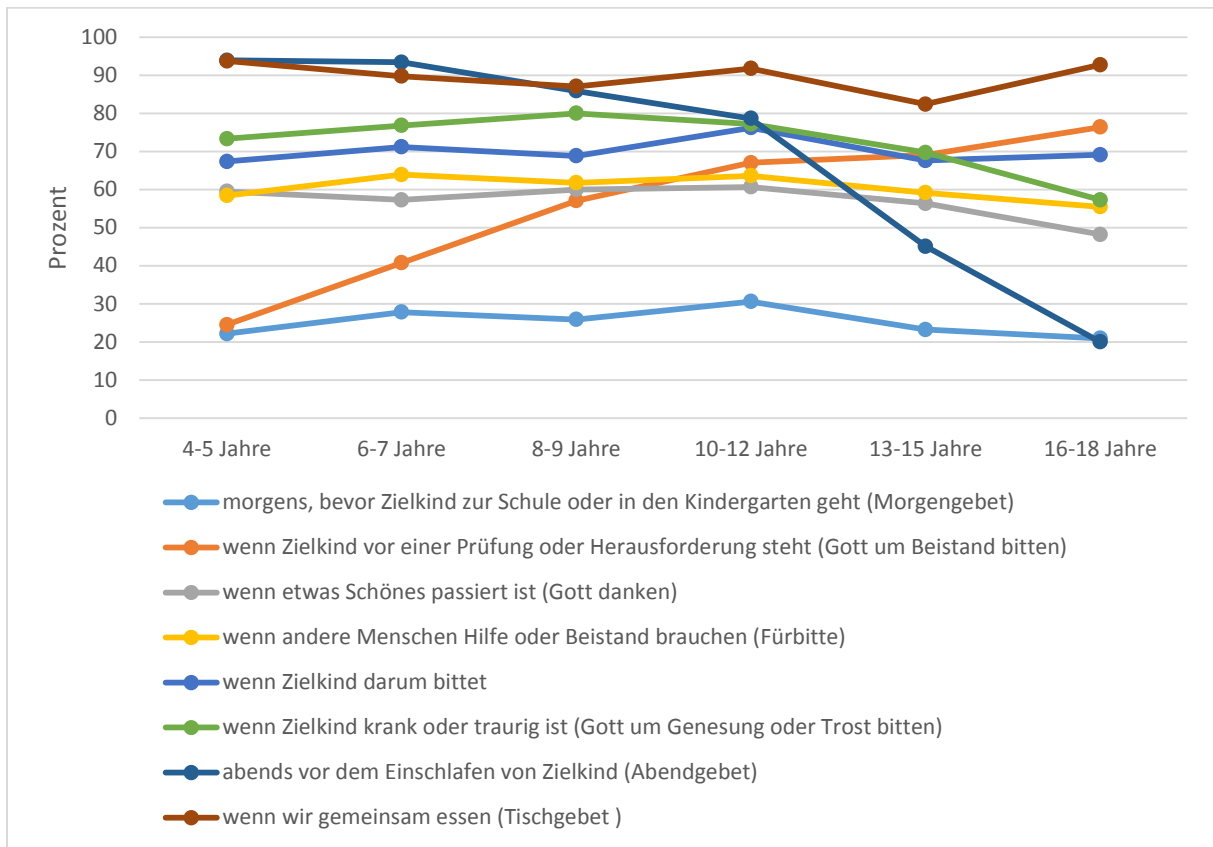
- es bestehen kleinere Unterschiede in der Gebetshäufigkeit ($R^2=0,016$ / $V<0,1$)
- der Anteil der Personen, die wenigstens 1x am Tag mit Zielkind beten ist bei sonstigen Zugangswegen am kleinsten (69%) und bei Family-Lesern (82%) am größten

Grafik 52: 1x am Tag gemeinsames Gebet nach Alter des Zielkinds



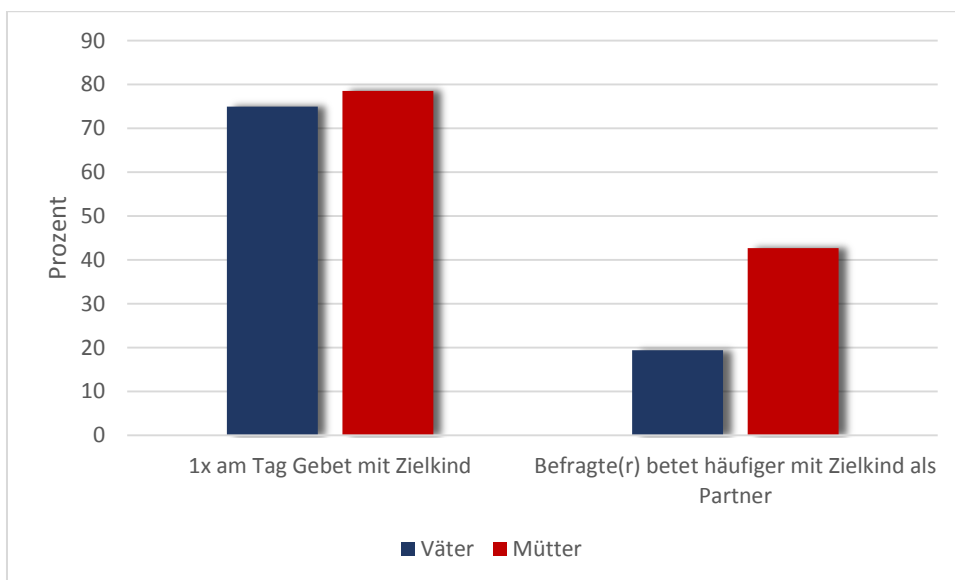
N=1748

Grafik 53: Gebetsgelegenheiten nach Alter des Zielkindes



N=1567 (Fälle, die seltener als 1x im Monat mit Zielkind beten wurden nicht befragt.)

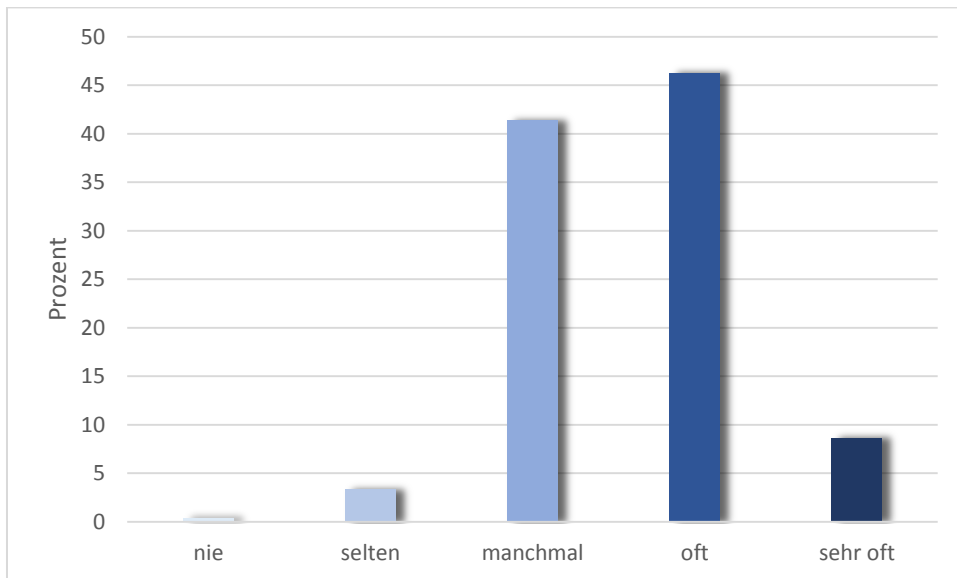
Grafik 54: Gebetshäufigkeit und Geschlecht



N=1693 (nur Fälle mit Partner)

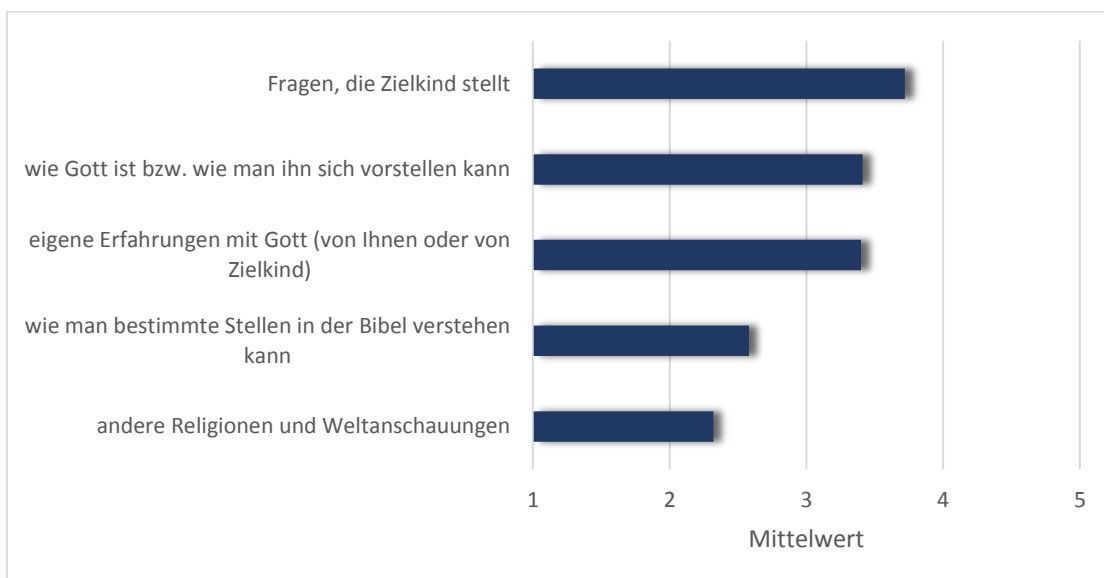
4.3.4 Gespräche über Glaubensthemen

Grafik 55: Häufigkeit Gespräch mit Zielkind über Glaubensthemen



N=1748

Grafik 56: „Wenn Sie mit Zielkind über Glaubensthemen sprechen, um was geht es hierbei?“

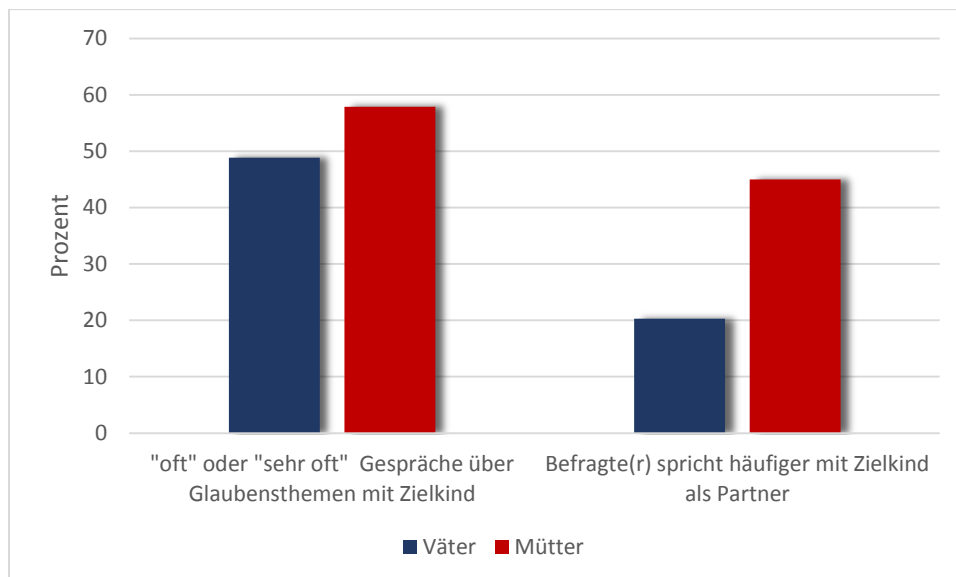


N=1733 (Fälle, die nie mit Kind über Glaubensthemen sprechen, wurden nicht befragt), Skala: 1 „Nie“ - 5 „Sehr oft“

- **Geschlecht und Alter des Befragten:**
 - **Geschlecht:**
 - siehe Grafik 57
 - insgesamt ähnliches Ergebnis wie bei der Gebetshäufigkeit
 - **Alter:** kein bedeutsamer Zusammenhang mit der Gesprächshäufigkeit ($r < 0,1$ / $V < 0,1$)

- **Geschlecht und Alter des Zielkinds:**
 - **Geschlecht:** keine bedeutsamen Unterschiede bei der Gesprächshäufigkeit ($R^2 < 0,01$)
 - **Alter:** kein bedeutsamer Zusammenhang mit der Gesprächshäufigkeit ($R^2 < 0,01$)
- **Bildung:** keine bedeutsamen Unterschiede bei der Gesprächshäufigkeit ($R^2 < 0,01$)
- **Wohnort:** keine bedeutsamen Unterschiede bei der Gesprächshäufigkeit ($R^2 < 0,01$)
- **Denomination:**
 - kleinere Unterschiede bei der Gesprächshäufigkeit ($R^2 = 0,024$)
 - am höchsten ist die Gesprächshäufigkeit bei Pfingstkirchler*Innen und charismatischen Kirchen und am niedrigsten bei Angehörigen der katholischen Kirche
- **Zugang:** keine bedeutsamen Unterschiede bei der Gesprächshäufigkeit ($R^2 < 0,01$)

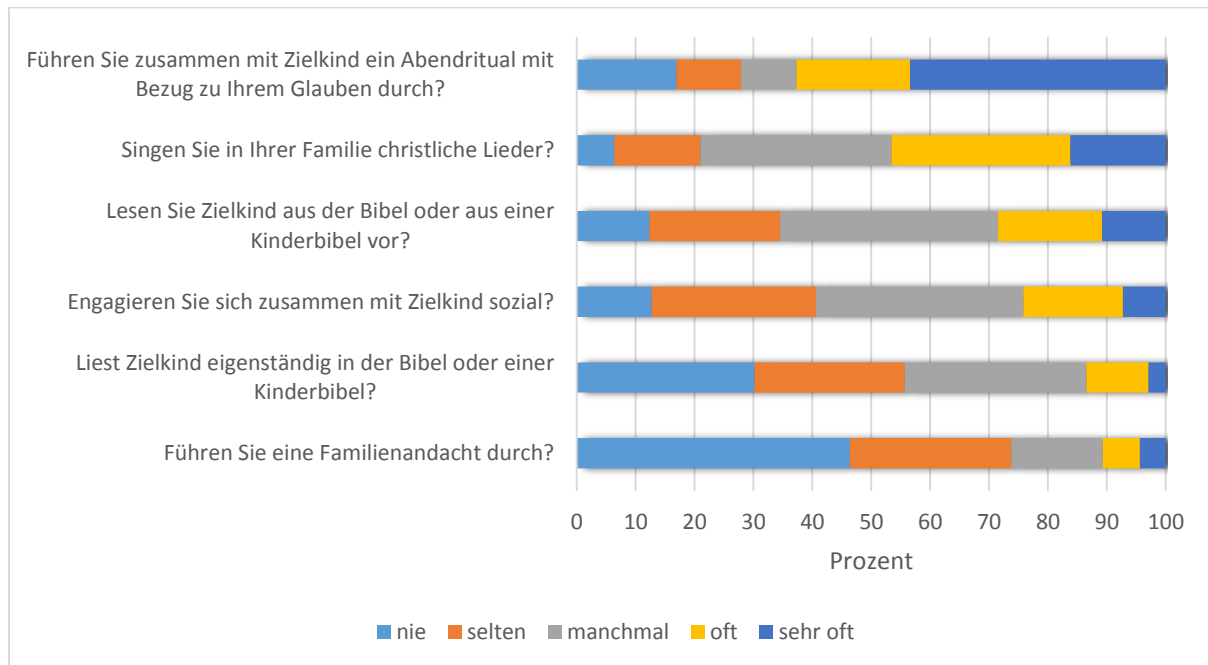
Grafik 57: Gesprächshäufigkeit und Geschlecht



N=1693 (nur Fälle mit Partner)

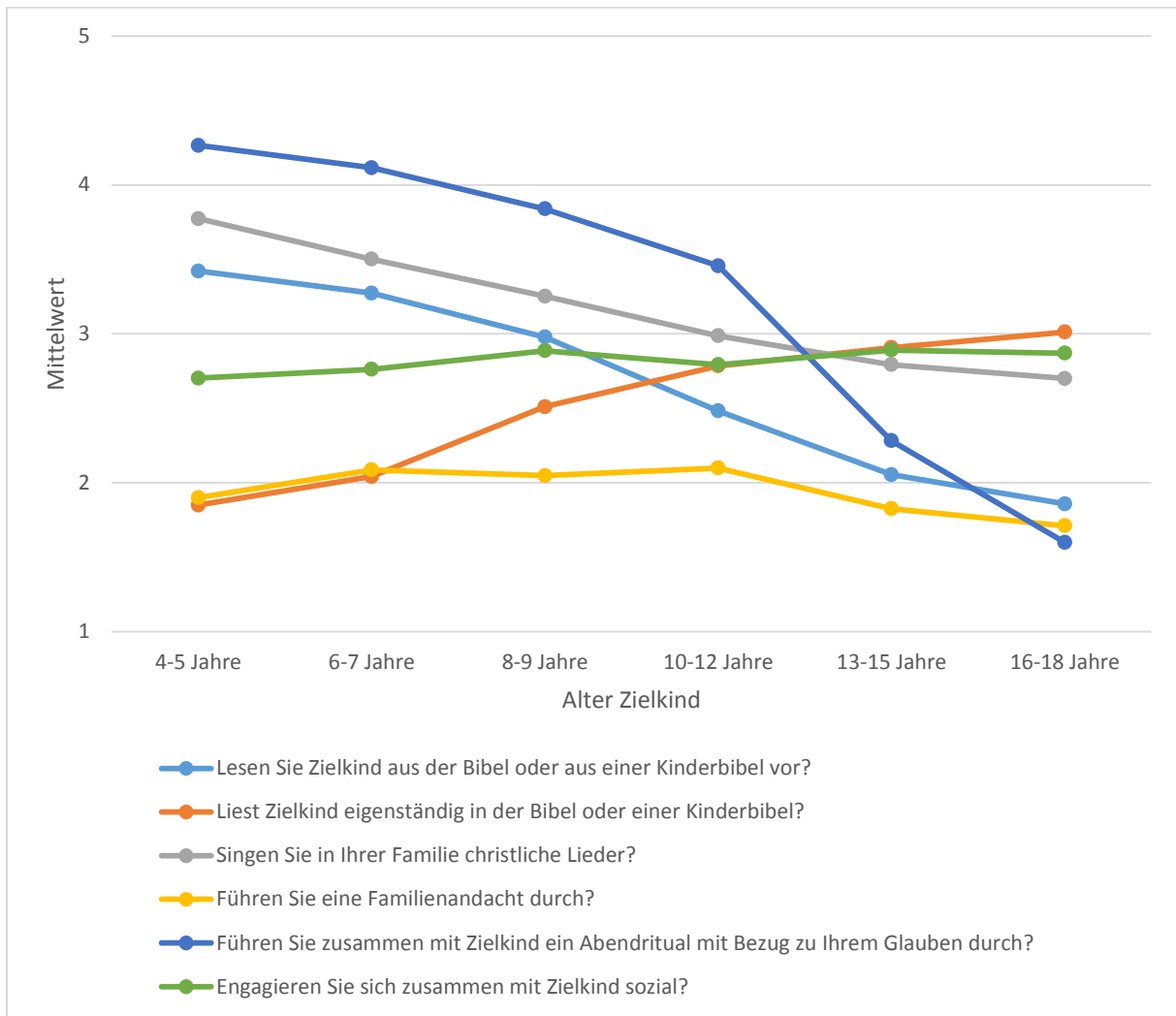
4.3.5 Glaube im Alltag

Grafik 58: Glaube im Alltag



N=1735

Grafik 59: Glaube im Alltag nach Alter des Zielkindes



N=1735, Skala: 1 „Nie“ - 5 „Sehr oft“

4.3.6 Einweisende vs. hinweisende Erziehung

Grafik 60: Einweisende vs. hinweisende Erziehung



N=1742, Skala: 1 „Stimme überhaupt nicht zu“ - 5 „Stimme voll und ganz zu“

- **Hauptkomponentenanalyse:** die Ergebnisse sprechen entgegen der Erwartung für die Extraktion einer Dimension
- **Skalenbildung:**
 - die 5 Items werden daher zu einer Skala zusammengefasst (durch Mittelwertbildung), die von 0 „einweisende Erziehung“ bis 4 „hinweisende Erziehung“ reicht
 - Item 1 („Ich möchte, dass mein Kind meinen Glaubensvorstellungen folgt.“) und Item 3 („Mein Kind soll lernen, dass nur der christliche Glaube zum Heil führt.“) wurden hierfür invertiert
 - die Trennschärfe aller Items liegt über 0,3
 - der Mittelwert der Befragten auf dieser Dimension beträgt 1,22
- **Geschlecht und Alter des Befragten:**
 - **Geschlecht:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)
 - **Alter:** kein Zusammenhang ($r < 0,1$)
- **Geschlecht und Alter des Zielkinds:**
 - **Geschlecht:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)
 - **Alter:** kein bedeutsamer Zusammenhang ($r < 0,1$)
- **Bildung:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)
- **Wohnort:**
 - nur sehr kleine Unterschiede ($R^2 < 0,011$)

- in der Stadt (insbesondere bei Fällen aus Großstädten) ist die hinweisende Erziehung tendenziell stärker ausgeprägt als auf dem Land

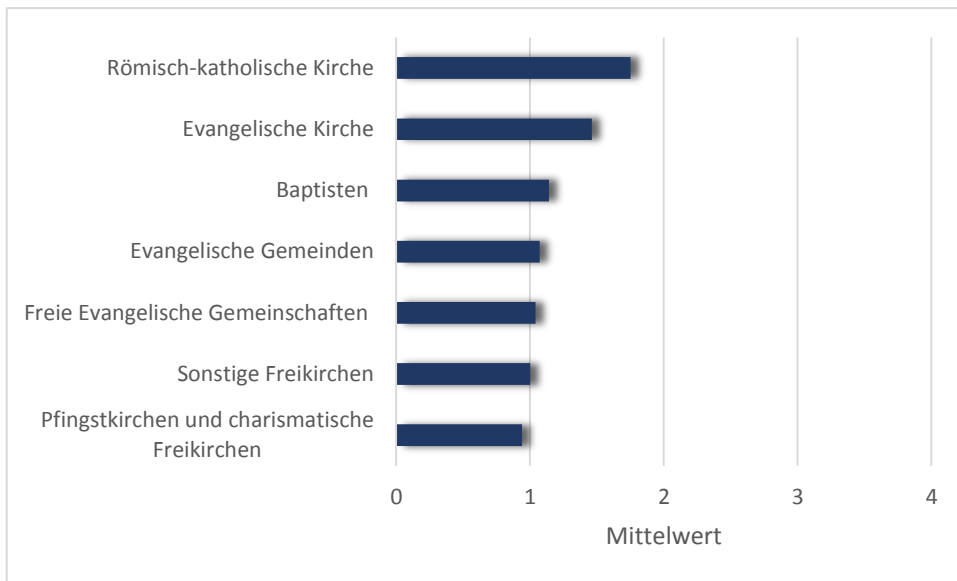
- **Denomination:**
 - siehe Grafik 61
 - es ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen den Denominationen ($R^2=0,112$)
 - am stärksten ist die hinweisende Erziehung bei Mitgliedern der evangelischen und der katholischen Kirche ausgeprägt

- **Zugang:**
 - es ergeben sich kleinere Unterschiede zwischen den Zugängen ($R^2=0,036$)
 - am stärksten ist die hinweisende Erziehung bei den Fällen ausgeprägt, die durch Facebook auf die Befragung aufmerksam geworden sind (Mittelwert=1,44) und am schwächsten bei den per Mail eingeladenen Fällen (Mittelwert=1,07)

- **Gottesbild:**
 - zwischen dem liebevoll-empathischen Gottesbild und der hinweisenden Erziehung besteht ein negativer Zusammenhang von $r=-0,27$
 - beim kontrollierend-allmächtigen Gottesbild beträgt dieser (negative) Zusammenhang $r=-0,45$

- **Erziehungsmittel:**
 - zwischen der warmen Glaubenserziehung (bezieht sich auf Erziehungsmittel, siehe nächster Abschnitt) und der hinweisenden Erziehung besteht ein negativer Zusammenhang von $r=-0,182$
 - bei der kontrollierend-strengen Glaubenserziehung beträgt dieser (negative) Zusammenhang $r=-0,356$

Grafik 61: Hinweisende Erziehung nach Denominationen



N=1741 (Fälle, die keiner Gemeinschaft angehören, sind nicht dargestellt), Skala: 0 „einweisende Erziehung“ - 4 „hinweisende Erziehung“

4.3.7 Mittel in der Glaubenserziehung

Grafik 62: Mittel in der Glaubenserziehung



N=1736, Skala: 1 „Nie“ - 5 „Sehr oft“

- **Hauptkomponentenanalyse:** der Ergebnisse sprachen für die Extraktion von zwei Dimensionen, die anhand der Ladungen (siehe Tabelle 8) als „warme“ und als „kontrollierend-strenge“ religiöse Erziehung charakterisiert werden können
- **Skalenbildung:**
 - aus den Items mit einer Ladung $>0,5$ auf einer der Dimensionen werden durch die Berechnung der Mittelwerte zwei Skalen gebildet
 - bei der Skala zur kontrollierend-strengen religiösen Erziehung ergeben sich teilweise Trennschärfen unter $0,3$
 - zur Vereinfachung der weiteren Analyse wurde diese Items trotzdem zu einer Skala zusammengefasst
 - zwischen den Skalen besteht eine Korrelation von $r=0,12$

Tabelle 8: Religiöser Erziehungsstil – Faktorladungen

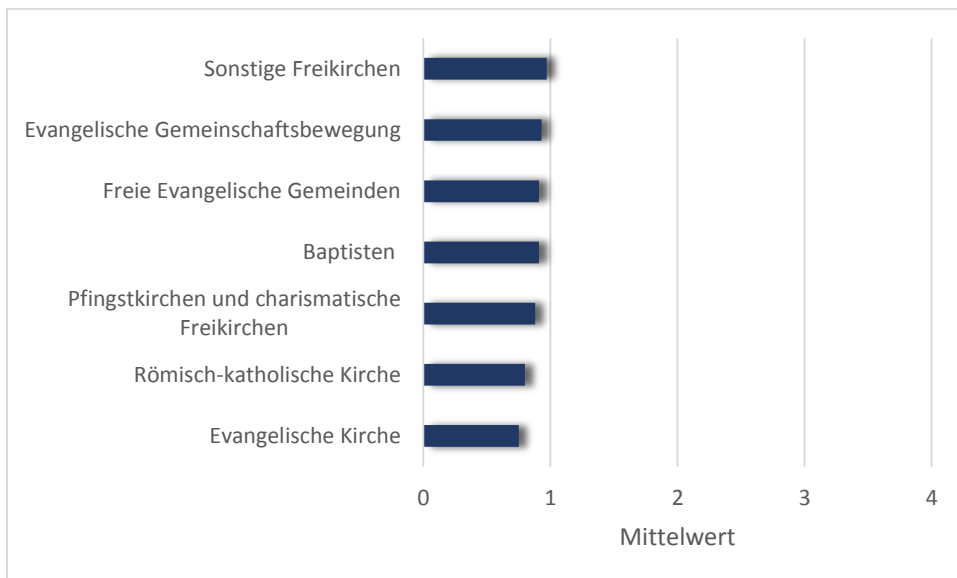
	Dimension 1	Dimension 2
Sie sagen Ihrem Kind, dass es von Gott geliebt wird.	0,71	
Sie untersagen Ihrem Kind etwas, weil es einen schlechten Einfluss auf seinen Glauben haben könnte.		0,72
Sie erleben zusammen mit Ihrem Kind die Nähe Gottes.	0,8	
Sie haben das Gefühl, dass Sie Ihrem Kind ein gutes Vorbild im Glauben sind.	0,7	
Ihr Kind muss am Gottesdienst, an einer Familienandacht oder anderen Glaubensritualen teilhaben, obwohl es keine Lust hat.		0,66
Sie sagen Ihrem Kind, dass Gott enttäuscht ist, weil es sich schlecht benommen hat.		0,69

N=1736, Hauptkomponentenanalyse (Promax)

- die warme Glaubenserziehung findet deutlich mehr Zustimmung als die kontrollierend-strenge (Mittewert 2,39 vs. 0,85)
- **Geschlecht und Alter des Befragten:**
 - **Geschlecht:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,1$)
 - **Alter:** keine bedeutsamen Zusammenhänge ($r < 0,1$)
- **Geschlecht und Alter des Zielkinds:**
 - **Geschlecht:**
 - nur sehr kleine Unterschiede
 - strenge Glaubenserziehung ist bei Jungen etwas stärker ausgeprägt ($R^2 = 0,010$)
 - **Alter:**
 - negativer Zusammenhang mit der warmen Glaubenserziehung ($r = -0,144$) -> mit dem Alter sinkt die Wärme der Erziehung
 - kein bedeutsamer Zusammenhang bei der kontrollierend-strengen Glaubenserziehung ($r < 0,1$)
- **Bildung:**
 - zwischen der warmen Glaubenserziehung und der Bildung besteht ein schwacher negativer Zusammenhang ($R^2 = 0,010$)
 - bei der kontrollierend-strengen Glaubens-Erziehung besteht ebenfalls ein (etwas stärkerer) negativer Zusammenhang ($R^2 = 0,025$)
- **Wohnort:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)
- **Denomination:**
 - keine bedeutsamen Unterschiede bei der warmen Glaubens-Erziehung ($R^2 < 0,01$)
 - kleinere Unterschiede bei der kontrollierenden strengen Glaubenserziehung ($R^2 = 0,025$, siehe Grafik 63)

- am stärksten ist die kontrollierend-strenge Glaubenserziehung bei den sonstigen Freikirchen ausgeprägt
- **Zugang:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$)
- **Gottesbild:**
 - warme Glaubens-Erziehung
 - liebevoll-empathisches Gottesbild: 0,35 (positiver Zusammenhang)
 - kontrollierend-allmächtiges Gottesbild: 0,25 (positiver Zusammenhang)
 - kontrollierend-strenge Glaubenserziehung:
 - liebevoll-empathisch Gottesbild: 0,08 (kein bedeutsamer Zusammenhang)
 - kontrollierend-allmächtiges Gottesbild: 0,38 (positiver Zusammenhang)

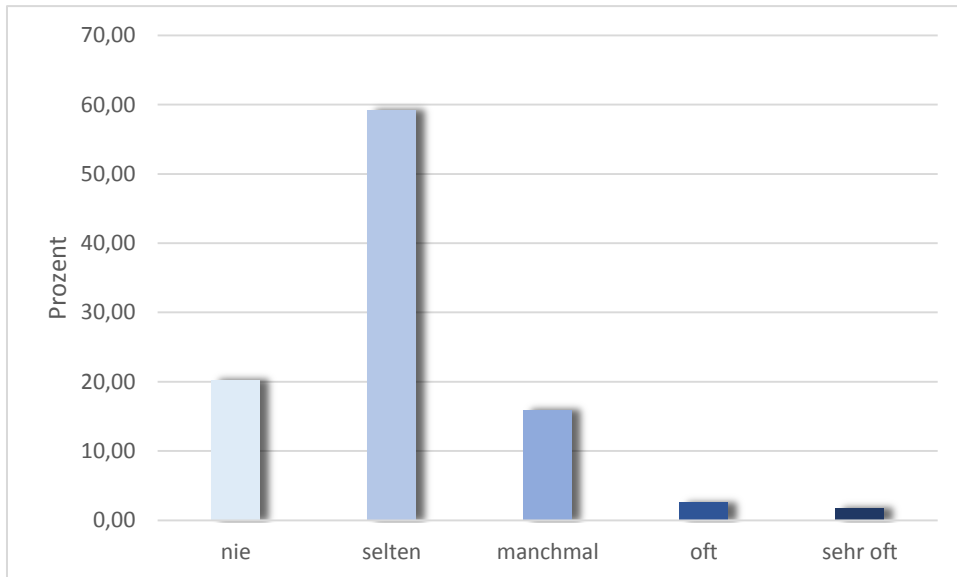
Grafik 63: strenge religiöse Erziehung nach Denomination



N=1744 (Fälle, die keiner Gemeinschaft angehören, sind nicht dargestellt)

4.3.8 Meinungsverschiedenheiten mit Partner

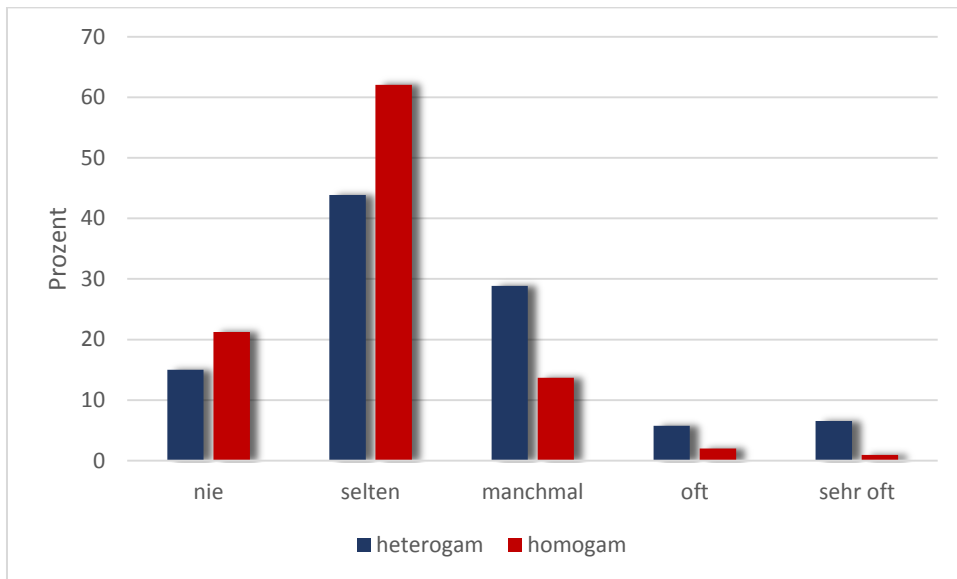
Grafik 64: Häufigkeit von Meinungsverschiedenheiten mit Partner in der Erziehung von Zielkind



N=1694 (nur Fälle mit Partner)

- **Geschlecht und Alter des Befragten:**
 - **Geschlecht:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$ / $V < 0,1$)
 - **Alter:** kein bedeutsamer Zusammenhang ($r < 0,1$ / $V < 0,1$)
- **Geschlecht und Alter des Zielkinds:**
 - **Geschlecht:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$ / $V < 0,1$)
 - **Alter:** die Häufigkeit von Konflikten nimmt mit dem Alter des Zielkinds etwas zu ($r = -0,12$ / $V = 0,073$)
- **Bildung:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$ / $V < 0,1$)
- **Wohnort:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$ / $V < 0,1$)
- **Denomination:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$ / $V < 0,1$)
- **Zugang:** keine bedeutsamen Unterschiede ($R^2 < 0,01$ / $V < 0,1$)
- **Gebet:** Personen, die angeben, dass der Partner nicht mit Zielkind betet (100 Fälle), berichten deutlich häufiger von Meinungsverschiedenheit (31% „oft“ oder „sehr oft“)
- **Heterogamie:**
 - siehe Grafik 65
 - erwartungsgemäß berichten heterogame Paare (zusammengefasste Denomination stimmt nicht überein) mehr Meinungsverschiedenheiten als homogame Paare (zusammengefasste Denomination stimmt überein)

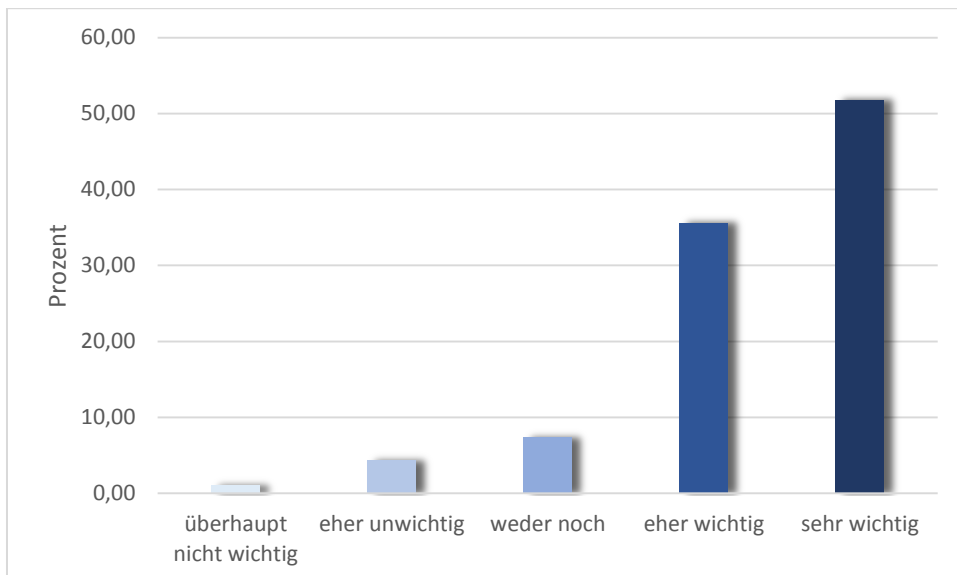
Grafik 65: Meinungsverschiedenheiten nach Zusammensetzung der Denomination



N=1694 (nur Fälle mit Partner)

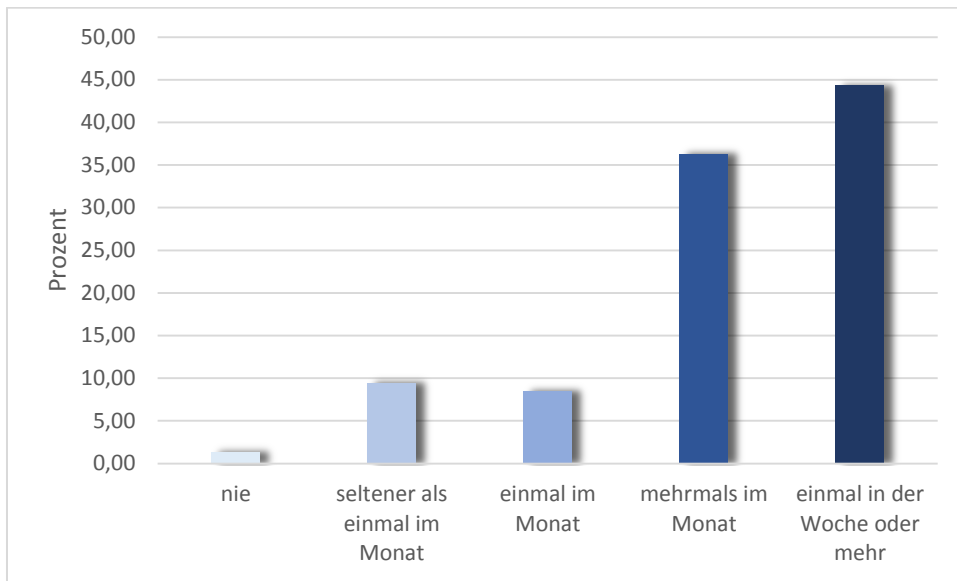
4.3.9 Kirche und Gemeinde

Grafik 66: Wichtigkeit der regelmäßigen Teilnahme am Gottesdienst von Ziel-kind



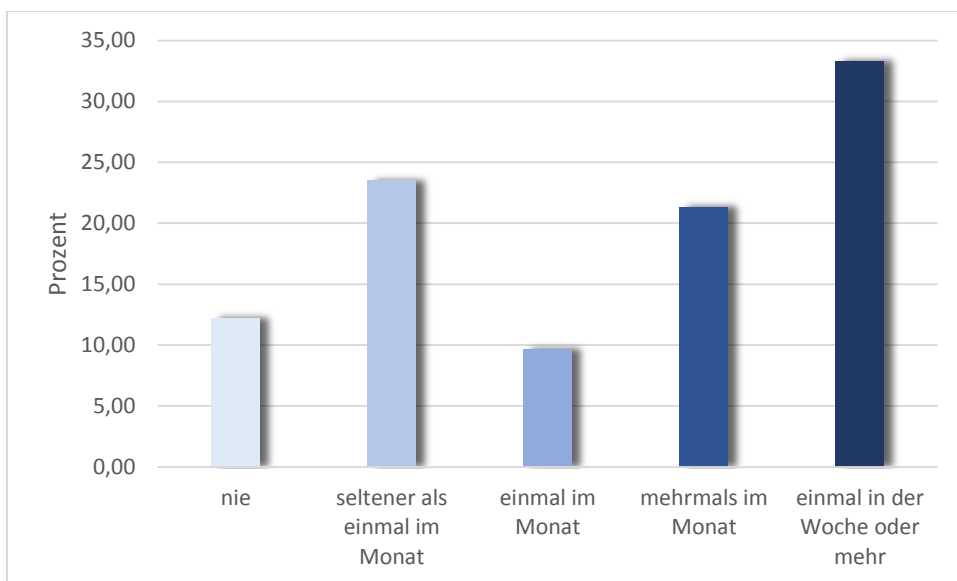
N=1748

Grafik 67: Häufigkeit Besuch Gottesdienst (Zielkind)



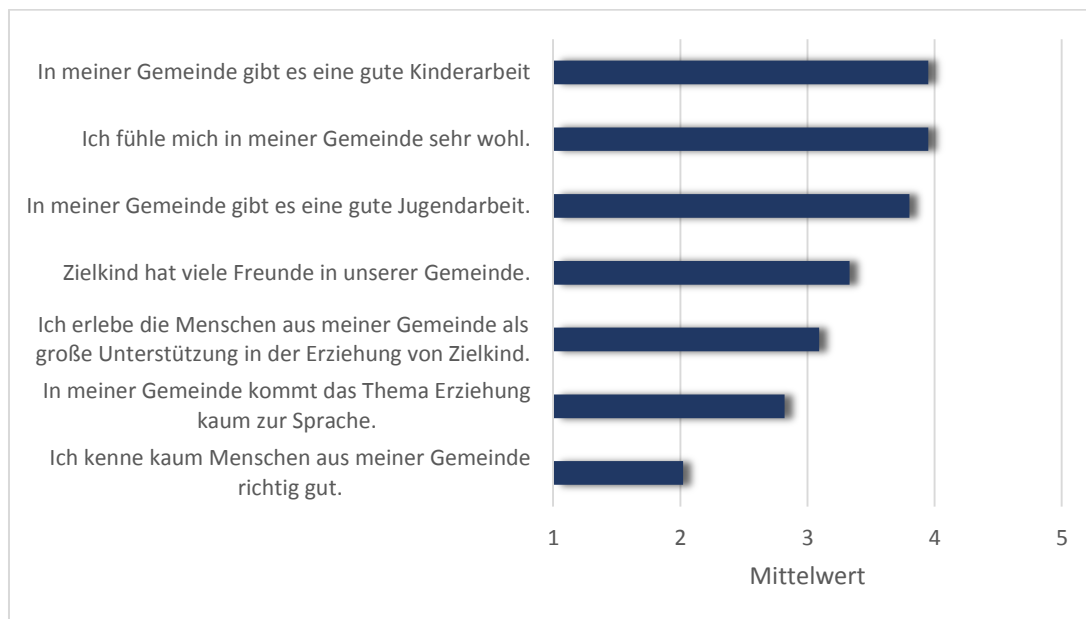
N=1748

Grafik 68: Häufigkeit Besuch Kinder und Jugendarbeit (Zielkind)



N=1748

Grafik 69: Einstellungen zur Gemeinde



N=1730, Skala: 1 „Stimme überhaupt nicht zu“ - 5 „Stimme voll und ganz zu“

- **Skalenbildung:**
 - basierend auf inhaltlichen Überlegungen wurden die Items zu zwei Skalen zusammengefasst:
 - Gemeindebindung: Zielkind hat viele Freunde, Befragter fühlt sich wohl in Gemeinde, Befragter kennt kaum Personen aus Gemeinde (invertiert)
 - Erziehungsrelevanz der Gemeinde: Beurteilung der Kinder- und Jugendarbeit, Thema Erziehung in Gemeinde, Gemeinde als Unterstützung in der Erziehung
 - Trennschärfen liegen bei allen Items $>0,3$
- Mittelwerte der beiden Skalen fallen ähnlich aus:
 - Gemeindebindung: 2,75
 - Erziehungsrelevanz 2,51
- **Geschlecht und Alter des Befragten:**
 - **Geschlecht:** keine bedeutsamen Unterschiede bei der Wichtigkeit des Kirchgangs, bei der Kirchgangshäufigkeit des Zielkindes, bei der Häufigkeit der Teilnahme an christlicher Kinder- und Jugendarbeit, bei der Gemeindebindung und bei der Erziehungsrelevanz der Gemeinde ($R^2 < 0,01$ / $V < 0,1$)
 - **Alter:**
 - keine bedeutsamen Zusammenhänge bei der Wichtigkeit des Kirchgangs, bei der Kirchgangshäufigkeit des Zielkindes, bei der Gemeindebindung und bei der Erziehungsrelevanz der Gemeinde ($r < 0,1$)
 - Teilnahme des Zielkindes an Angeboten der christlichen Kinder- und Jugendarbeit steigt mit dem Alter des Befragten ($r = 0,143$ / $V = 0,09$)
 - Zusammenhang sinkt auf 0,017, wenn der Einfluss des Alters des Kindes herausgerechnet wird -> vermutlich nur scheinbarer Zusammenhang

- **Geschlecht und Alter des Zielkinds:**
 - **Geschlecht:** keine bedeutsamen Unterschiede bei der Wichtigkeit des Kirchgangs, bei der Kirchgangshäufigkeit des Zielkinds, bei der Häufigkeit der Teilnahme an christlicher Kinder- und Jugendarbeit, bei der Gemeindebindung und bei der Erziehungsrelevanz der Gemeinde
 - **Alter:**
 - siehe Grafik 70
 - die Wichtigkeit des Kirchgangs ($r=-0,080 / V=0,062$) und die Kirchgangshäufigkeit ($r=-0,134 / V=0,102$) nehmen mit dem Alter des Zielkinds etwas ab
 - Teilnahme an Angeboten der christlichen Kinder- und Jugendarbeit steigt hingegen ($r=0,186 / V=0,117$)
 - keine bedeutsamen Zusammenhänge zwischen dem Alter des Zielkinds und der Gemeindebindung oder der Erziehungsrelevanz der Gemeinde ($r<0,01$)

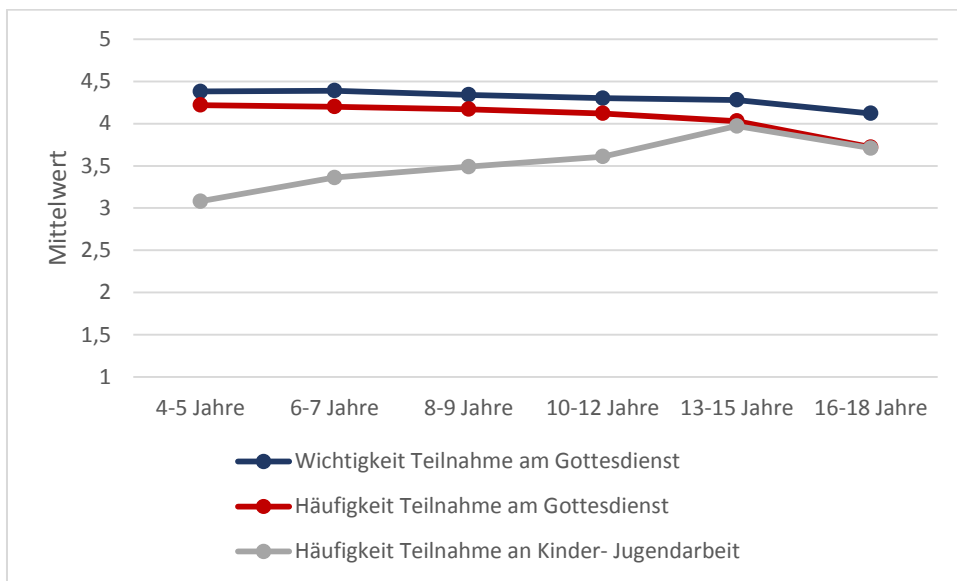
- **Bildung:**
 - keine bedeutsamen Unterschiede bei der Wichtigkeit des Kirchgangs, bei der Kirchgangshäufigkeit des Zielkinds, bei der Gemeindebindung und bei der Erziehungsrelevanz der Gemeinde ($R^2<0,01 / V<0,1$)
 - die Häufigkeit der Teilnahme des Zielkinds an den Angeboten der christlichen Kinder- und Jugendarbeit sinkt mit dem Bildungsstand ($R^2=0,013 / V=0,090$)

- **Wohnort:** keine bedeutsamen Unterschiede bei der Wichtigkeit des Kirchgangs, bei der Kirchgangshäufigkeit des Zielkinds, bei der Häufigkeit der Teilnahme an christlicher Kinder- und Jugendarbeit, bei der Gemeindebindung und bei der Erziehungsrelevanz der Gemeinde ($R^2<0,01 / V<0,1$)

- **Denomination:**
 - siehe Grafik 71 und Grafik 72
 - es bestehen deutliche Unterschiede bei der Wichtigkeit des Kirchgangs ($R^2=0,09 / V=0,174$) der Kirchgangshäufigkeit ($R^2=0,128 / V=0,204$) und kleinere Unterschiede auch bei der Häufigkeit der Teilnahme an christlicher Kinder- und Jugendarbeit ($R^2=0,027 / V=0,104$)
 - es bestehen außerdem kleinere Unterschiede bei der Gemeindebindung ($R^2=0,040$) und bei der Erziehungsrelevanz der Gemeinde ($R^2=0,059$)

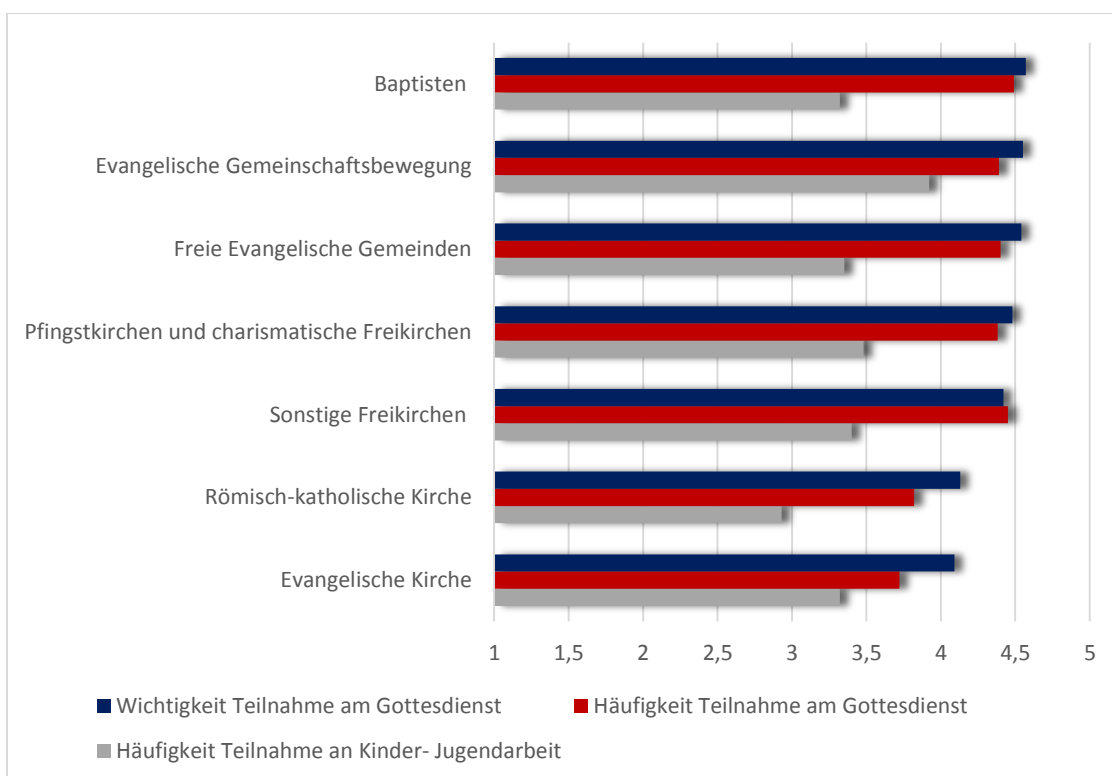
- **Zugang:**
 - es bestehen kleinere Unterschiede bei der Wichtigkeit des Kirchgangs ($R^2=0,030 / V=0,093$) und der Kirchgangshäufigkeit ($R^2=0,014 / V=0,070$), nicht jedoch bei der Teilnahme an Angeboten der christlichen Kinder- und Jugendarbeit ($R^2<0,01 / V<0,1$)
 - die Wichtigkeit des Kirchgangs und die Kirchgangshäufigkeit ist bei den per Mail eingeladenen Fällen am größten
 - bei der Gemeindebindung und der Erziehungsrelevanz ergeben sich nur geringfügige Unterschiede

Grafik 70: Gottesdienst und Kinder- und Jugendarbeit nach Alter des Zielkindes



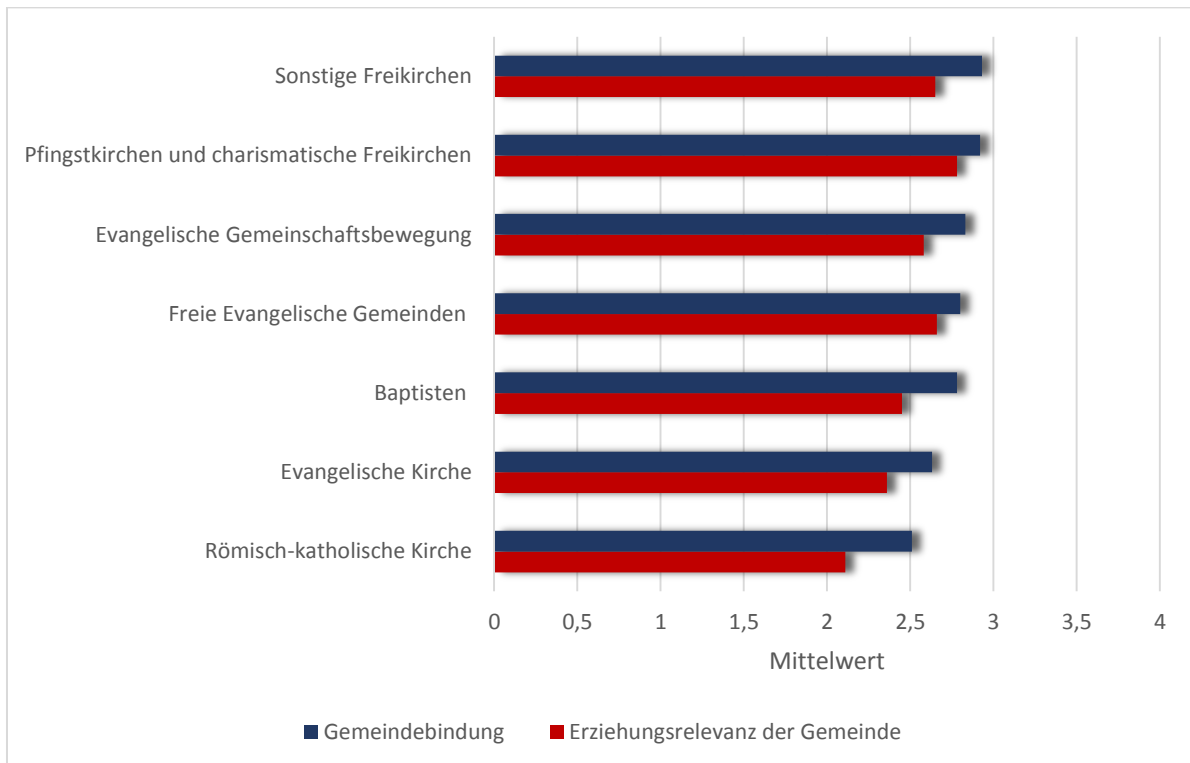
N=1748, Skalen siehe oben

Grafik 71: Gottesdienst und Kinder- und Jugendarbeit nach Denominationen



N=1747 (Fälle, die keiner Gemeinschaft angehören, sind nicht dargestellt), Skalen siehe oben

Grafik 72: Gemeindebindung und Erziehungsrelevanz der Gemeinde nach Denominationen

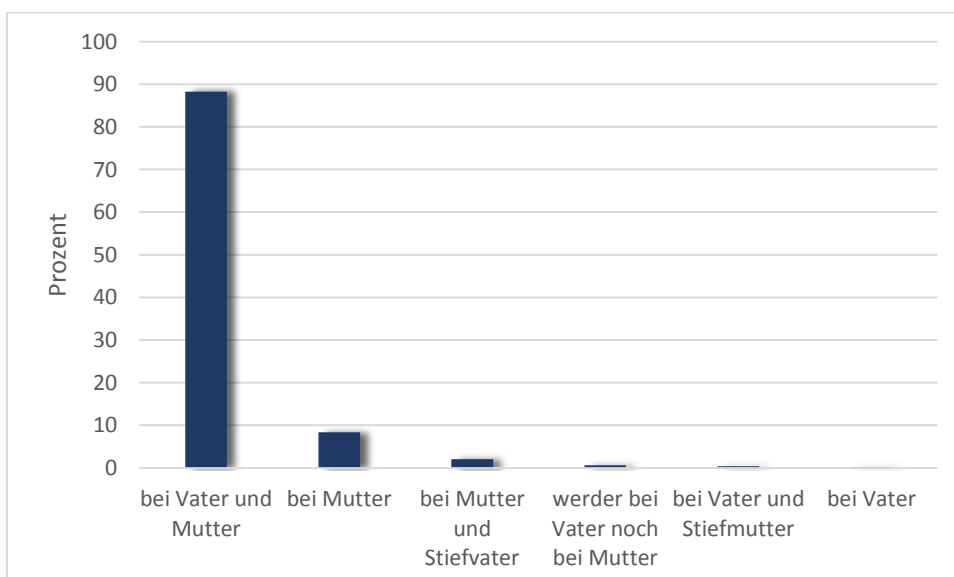


N=1730, (Fälle, die keiner Gemeinschaft angehören, sind nicht dargestellt)

4.4 Retrospektive

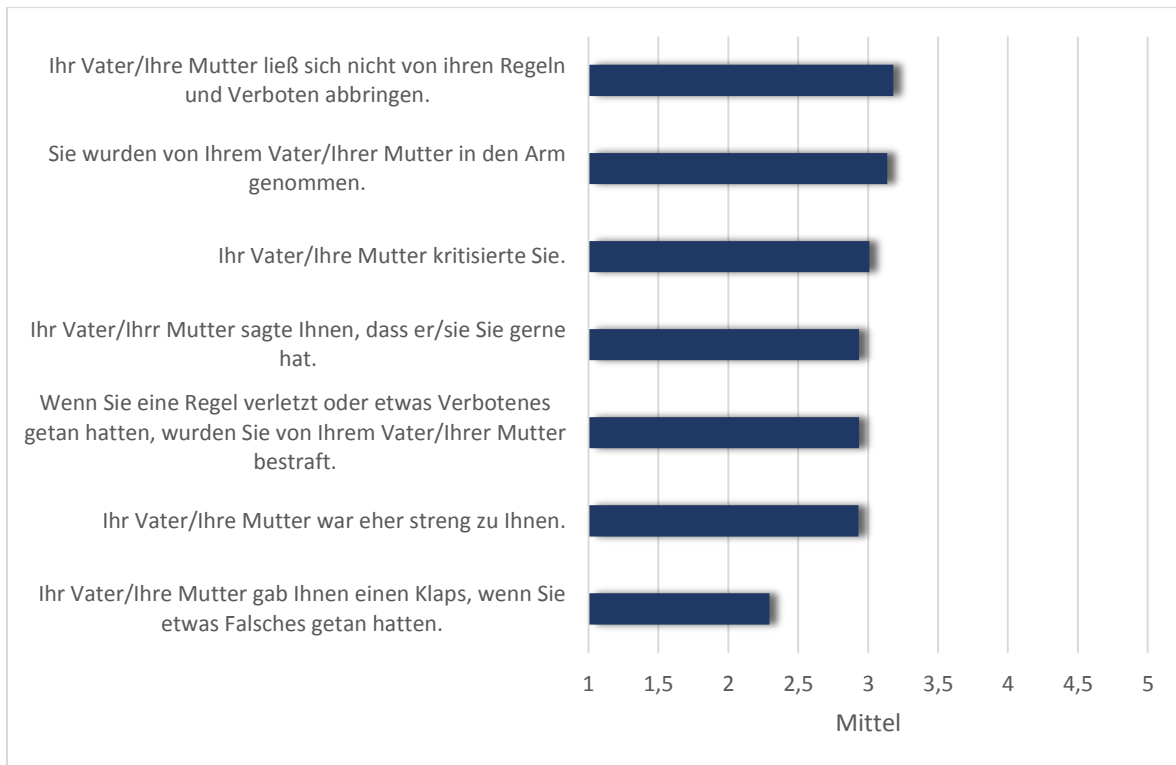
4.4.1 Wo aufgewachsen?

Grafik 73: Wo aufgewachsen?



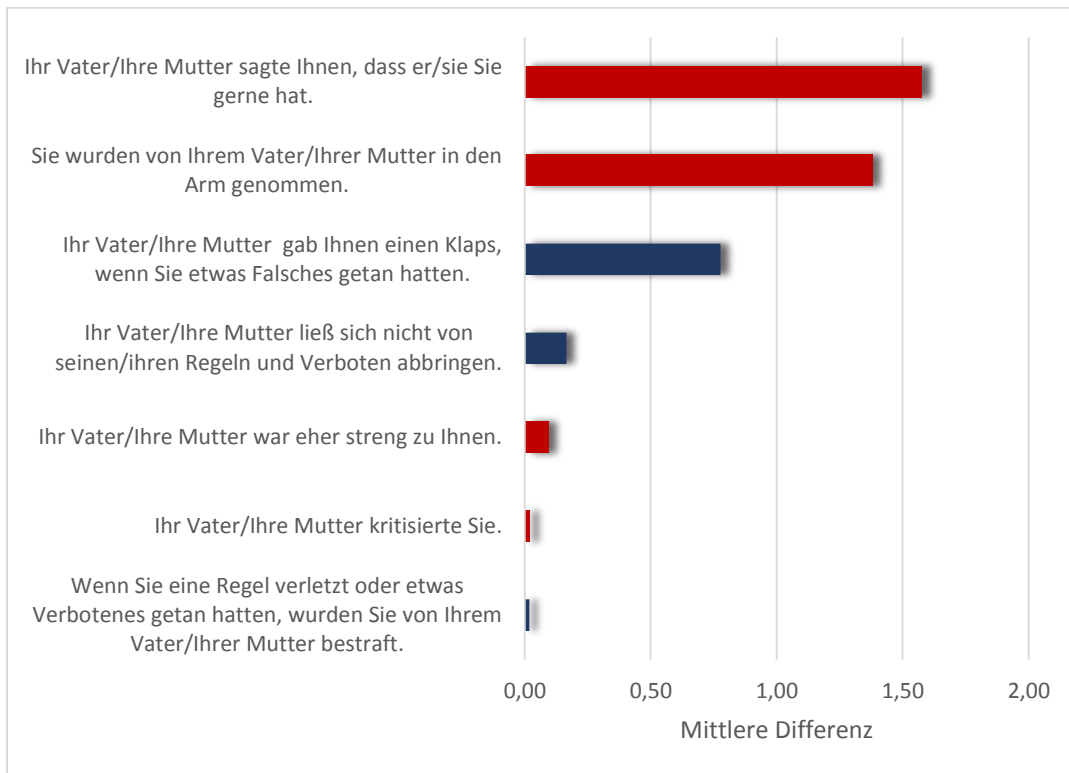
4.4.2 Erziehungsstil

Grafik 74: Erziehungsstil



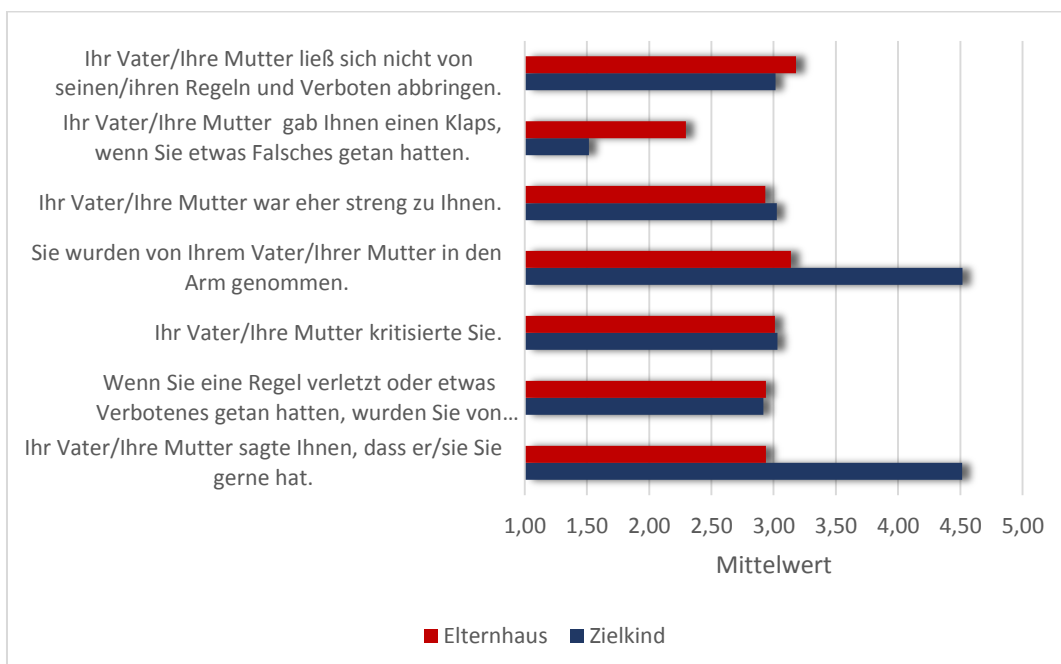
N=1716. Skala: 1 „nie“ - 5 „sehr oft“ Der Erziehungsstil wurde für (Stief-)Mütter und (Stief-)Väter getrennt abgefragt und die Werte wurden für die Berechnungen gemittelt. Zwischen den Angaben für Vater und Mutter bestehen Korrelationen von $r=0,121$ („Vater/Mutter war eher streng zu Ihnen.“) und $r=0,499$ („Ihr Vater/Ihre Mutter sagte Ihnen, dass er/sie Sie gerne hat.“)

Grafik 75: Erziehungsstil – intergenerationale Differenzen



N=1711. Skala: 1 „nie“ - 5 „sehr oft“. **Rot**= Wert im Elternhaus niedriger (negative Differenz) / **Blau**= Wert im Elternhaus höher (positive Differenz). Der Erziehungsstil wurde für Mütter und Väter getrennt abgefragt und die Werte wurden für die Berechnungen gemittelt. Die Differenzen wurden auf der Ebene der einzelnen Fälle berechnet.

Zusatz 1: Erziehungsstil – intergenerationale Differenzen



N=1709. Skala: 1 „nie“ - 5 „sehr oft“. Der Erziehungsstil wurde für Mütter und Väter getrennt abgefragt und die Werte wurden für die Berechnungen gemittelt.

- **Hauptkomponentenanalyse:**
 - basieren auf einer Analyse der Items zum Erziehungsstil der Eltern und zum Erziehungsstil des Befragten wurden zwei Dimensionen extrahiert
 - die Häufigkeit körperlicher Gewalt wurde hierbei nicht mit in die Analyse und Skalenbildung einbezogen
 - die Dimensionen lassen sich aufgrund der Ladungen der Items als warme (Dimension 2) und als streng-kontrollierende Erziehung (Dimension 1) interpretieren (siehe Tabelle 9)

- **Skalenbildung:**
 - aus den Items mit einer Ladung > 0,5 auf einer der Dimensionen werden durch die Berechnung des Mittelwertes zwei Skalen gebildet
 - Trennschärfe liegt bei allem Items über 0,3
 - zwischen den beiden Skalen besteht eine Korrelation von -0,22

Tabelle 9: Erziehungsstil im Elternhaus - Faktorladungen

	Dimension 1	Dimension 2
Ihr Vater/Ihre Mutter sagte Ihnen, dass er/sie Sie gerne hat.		0,95
Wenn Sie eine Regel verletzt oder etwas Verbotenes getan hatten, wurden Sie von Ihrem Vater/Ihrer Mutter bestraft.	0,86	
Ihr Vater/Ihre Mutter kritisierte Sie.	0,69	
Sie wurden von Ihrem Vater/Ihrer Mutter in den Arm genommen.		0,95
Ihr Vater/Ihre Mutter war eher streng zu Ihnen.	0,87	
Ihr Vater/Ihre Mutter ließ sich nicht von ihren Regeln und Verboten abbringen.	0,68	

N=1716

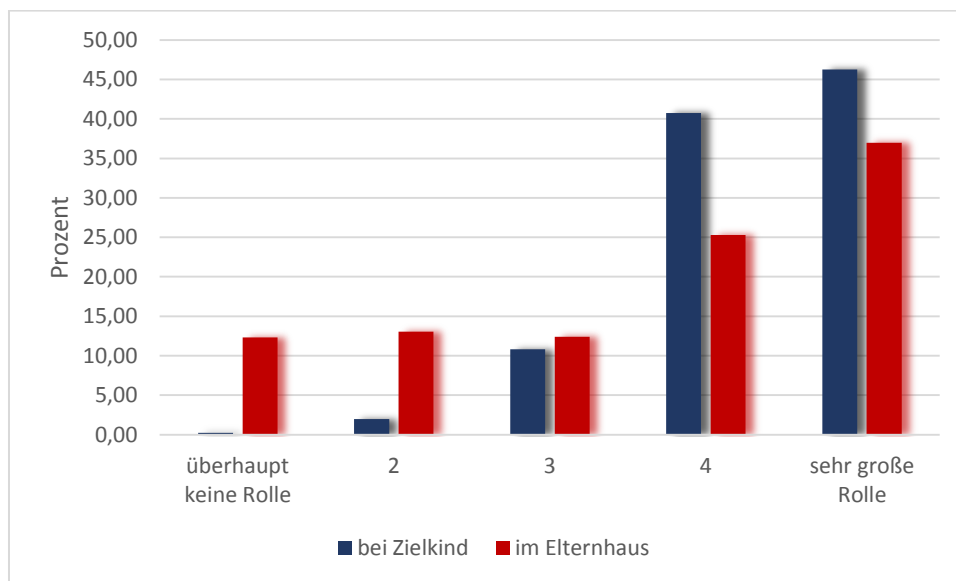
- die Mittelwerte der Skalen betragen:
 - warme Erziehung: 2,03 (zum Vergleich: bei der Erziehung des Zielkindes beträgt der Mittelwert dieser Skala 3,5)
 - streng-kontrollierende Erziehung: 2,01 (zum Vergleich: bei der Erziehung des Zielkindes beträgt der Mittelwert dieser Skala 1,99)

- **Erziehungsstil Zielkind:**
 - zwischen einer warmen Erziehung im Elternhaus und einer warmen Erziehung des Zielkindes besteht ein Zusammenhang von $r=0,25$
 - zwischen einer streng-kontrollierenden Erziehung im Elternhaus und einer streng-kontrollierenden Erziehung des Zielkindes besteht ein Zusammenhang von $r=0,28$
 - zwischen körperlicher Gewalt im Elternhaus und körperlicher Gewalt in der Erziehung des Zielkindes besteht ein Zusammenhang von $r=0,20$

- **Gottesbild Zielkind:**
 - zwischen einer warmen Erziehung im Elternhaus und einem liebevoll-emphatischen Gottesbild in der Erziehung des Zielkinds besteht ein Zusammenhang von $r=0,09$
 - zwischen einer streng-kontrollierenden Erziehung im Elternhaus und einem kontrollierend allmächtigen Gottesbild in der Erziehung des Zielkinds besteht ein Zusammenhang von $r=0,09$
- **Denomination (Befragter):**
 - es bestehen nur bei der warmen Erziehung kleinere Unterschiede zwischen den Denominationen ($R^2=0,014$)
 - warme Erziehung im Elternhaus ist bei Katholik*Innen und Mitgliedern der EKD am stärksten und bei Pfingstkirchen und charismatische Freikirchen am niedrigsten

4.4.3 Rolle des Glaubens

Grafik 76: Rolle des Glaubens in der Erziehung: bei Zielkind vs. im Elternhaus

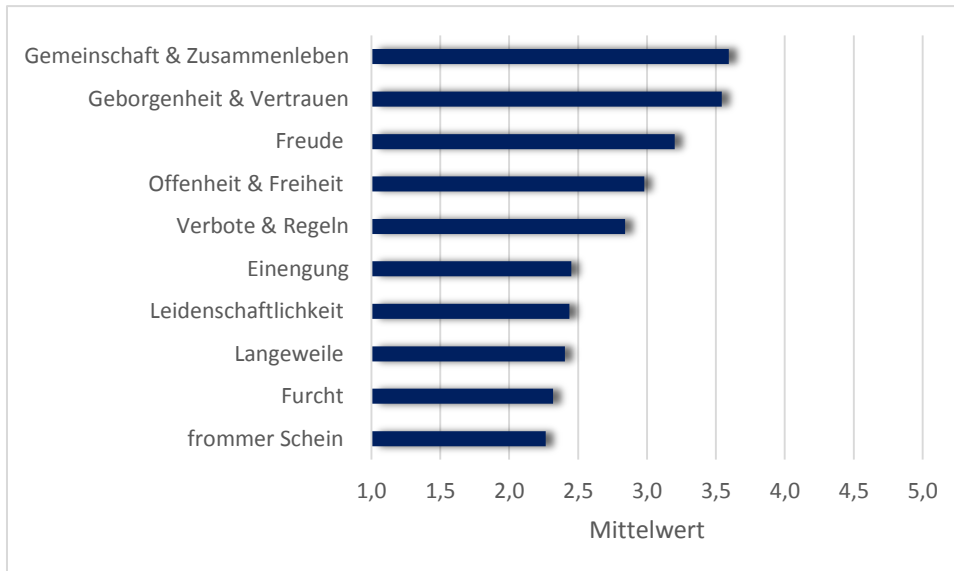


N=1740

- **Denomination (Befragter):**
 - kleine Unterschiede zwischen den Denominationen ($R^2=0,012$)
 - der christliche Glaube spielte die größte Rolle bei Baptisten und Mitglieder der evangelischen Gemeinschaftsbewegung

4.4.4 Assoziationen Elternhaus

Grafik 77: Wie stark verbinden Sie die folgenden Begriffe mit dem Glauben, wie er in Ihrem Elternhaus gelebt wurde?



N=1499. Skala: 1 „Überhaupt nicht“ - 5 „Sehr stark“

- **Hauptkomponentenanalyse:**
 - der Ergebnisse der Hauptkomponentenanalyse sprachen klar für die Extraktion von zwei Dimensionen
 - aufgrund der Ladungen (siehe Tabelle 10) können die Dimensionen als positive (Dimension 1) und als negative Assoziationen (Dimension 2) mit dem Elternhaus interpretiert werden
- **Skalenbildung:**
 - aus Items mit einer Ladung $>0,5$ auf einer der Dimensionen wurden zwei Skalen durch die Berechnung der Mittelwerte der Items gebildet (Skalen reichen von 0 „keine positiven bzw. negativen Assoziationen“ bis 4 „sehr starke positive bzw. negative Assoziationen“)
 - die Trennschärfe liegt bei allen Items über 0,3
- die Mittelwerte betragen 2,15 (Dimension 1) und 1,45 (Dimension 2)
- zwischen den Dimensionen besteht eine Korrelation von -0,403

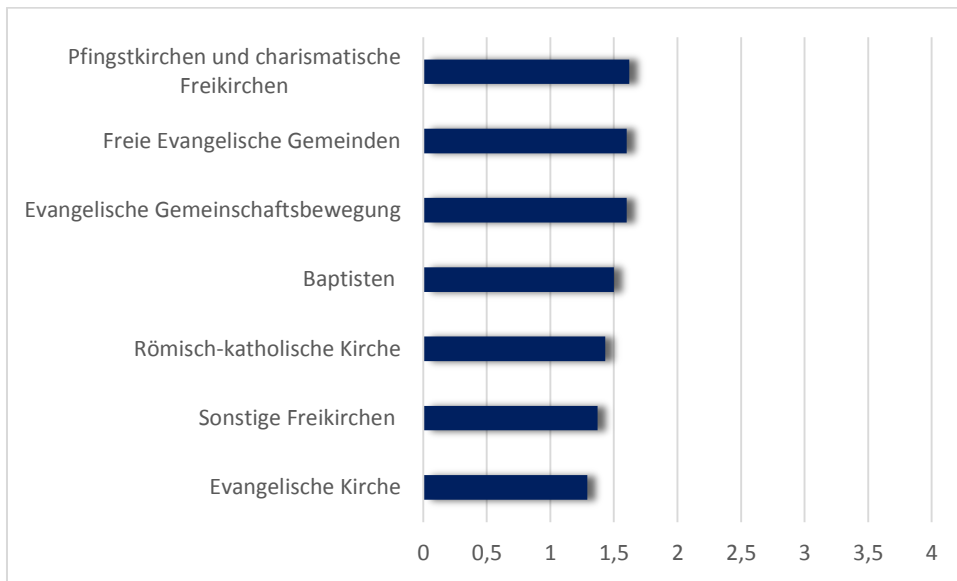
Tabelle 10: Assoziationen mit Glaube im Elternhaus - Faktorladungen

	Dimension 1	Dimension 2
Freude	0,84	
Offenheit & Freiheit	0,66	
Furcht		0,85
Verbote & Regeln		0,91
Geborgenheit & Vertrauen	0,84	
Langeweile		0,54
Gemeinschaft & Zusammenleben	0,86	
frommer Schein		0,63
Leidenschaftlichkeit	0,80	
Einengung		0,87

N=1499

- **Geschlecht und Alter des Befragten:**
 - ältere Befragte berichten weniger stark ausgeprägte positive Assoziationen mit dem Elternhaus ($r=-0,11$)
 - bei den negativen Assoziationen ist der Zusammenhang kleiner ($r=0,08$)
 - kaum Unterschiede zwischen Männern und Frauen (männliche Befragte berichten etwas stärker ausgeprägte positive Assoziationen)
- **Denomination (Befragter)**
 - kaum Unterschiede zwischen den Denominationen bei den positiven Assoziationen ($R^2<0,01$)
 - deutlichere Unterschiede bei den negativen Assoziationen ($R^2=0,025$, siehe Grafik 78)
- **Zugang:** kaum Unterschiede zwischen den Zugängen ($R^2<0,01$)
- **Gottesbild:**
 - nur sehr kleine Zusammenhänge
 - positive Assoziationen korrelierten schwach mit dem liebevoll-empathischen ($r=0,10$) und mit dem kontrollierend-allmächtigen Gottesbild ($r=0,08$)
- **Einweisende Erziehung:** keine belastbaren Zusammenhänge zwischen hinweisender Erziehung und den Assoziationen mit dem Elternhaus ($r<0,1$)
- **Erziehungsmittel:**
 - positive Assoziationen korrelieren mit einer warmen Glaubenserziehung ($r=0,14$)
 - negative Assoziationen korrelieren mit einer kontrollierend-strengen Glaubenserziehung ($r=0,14$)

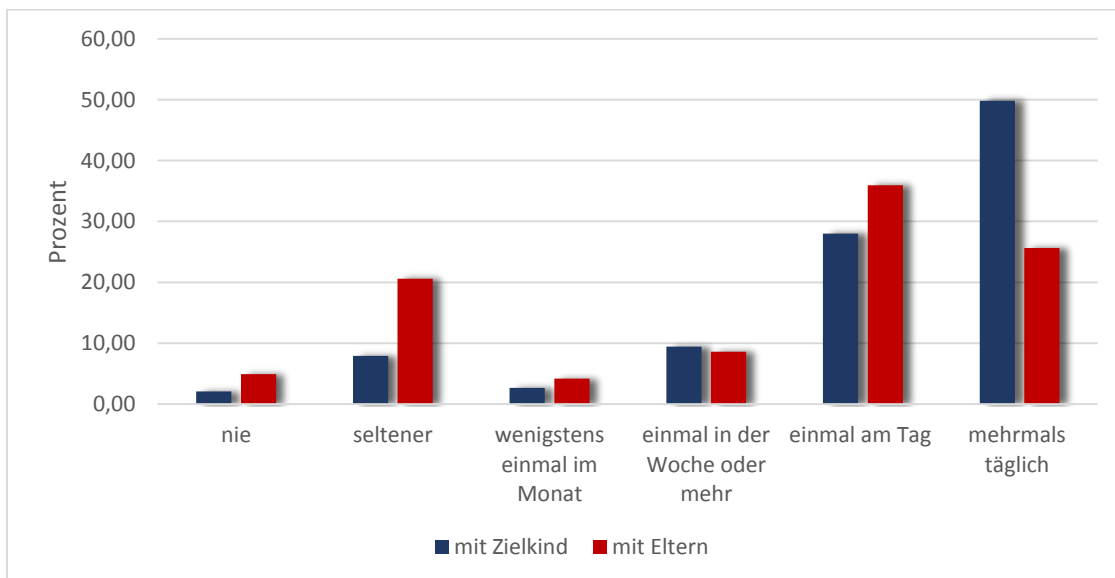
Grafik 78: Negative Assoziationen mit Elternhaus nach Denominationen



N=1501

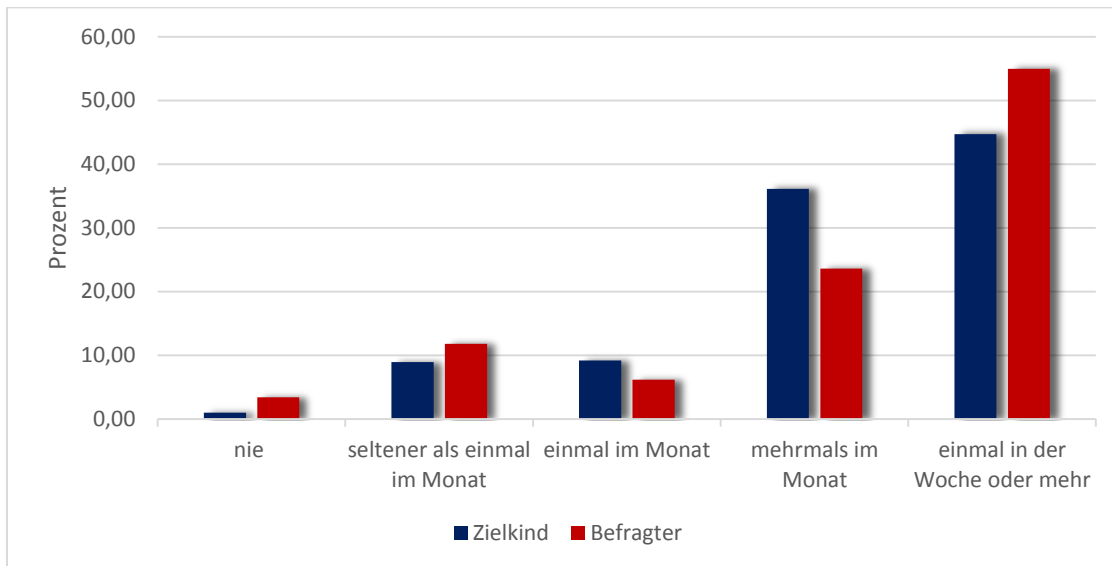
4.4.5 Gebet & Kirchgang

Grafik 79: gemeinsames Gebet: mit Zielkind vs. mit Eltern (im Alter von ca. 11-12 Jahren)



N=1377 (Fälle, die „Kann mich nicht erinnern“ angegeben haben, wurden ausgeschlossen, V=0,210)

Grafik 80: Teilnahme am Gottesdienst: Zielkind vs. Befragter (im Alter von ca. 11-12 Jahren)



N=1489 (Fälle, die „Kann mich nicht erinnern“ angegeben haben, wurden ausgeschlossen, V=1540)

- **gemeinsames Gebet:** zwischen dem gemeinsamen Gebet mit den Eltern und dem gemeinsamen Gebet mit Zielkind besteht ein Zusammenhang von $r=0,359$
- **Teilnahme am Gottesdienst:** zwischen der Teilnahme am Gottesdienst als 11-12-Jähriger und der Teilnahme am Gottesdienst von Zielkind besteht ein Zusammenhang von $r=0,199$

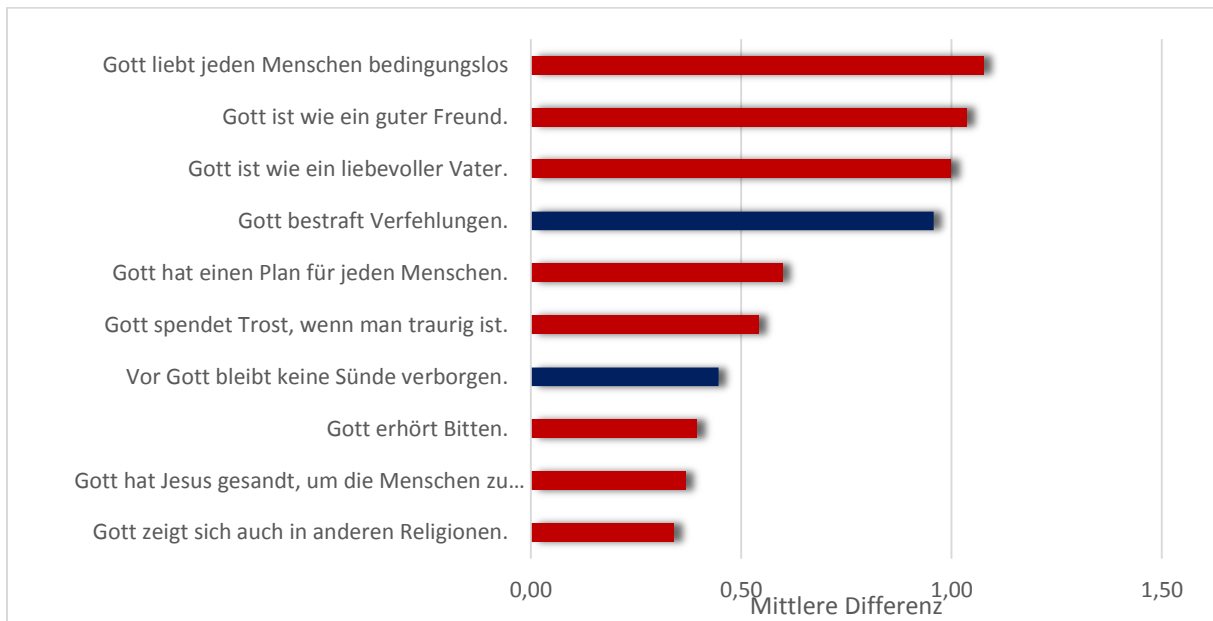
4.4.6 Gottesbild

Grafik 81: Gottesbild



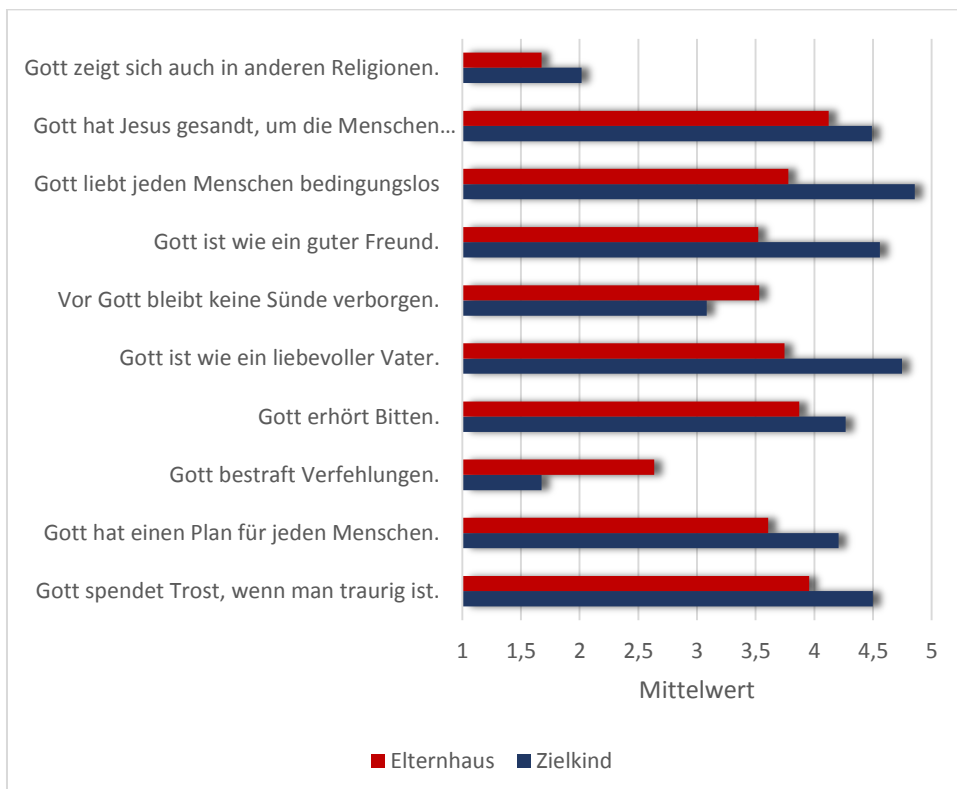
N=1295 (Personen die angaben, dass ihnen im Elternhaus kein Gottesbild vermittelt wurde, wurden nicht befragt), Skala: 1 „Überhaupt nicht“ – 5 „Sehr stark“.

Grafik 82: Gottesbild - intergenerationale Differenzen



N=1290 (Personen die Angaben, dass ihnen im Elternhaus kein Gottesbild vermittelt wurde, wurden nicht befragt). Skala: 1 „Überhaupt nicht“ – 5 „Sehr stark“. **Rot**= Wert im Elternhaus niedriger (negative Differenz) / **Blau**= Wert im Elternhaus höher (positive Differenz). Die Differenzen wurden auf der Ebene der einzelnen Fälle berechnet.

Zusatz 2: Gottesbild - intergenerationale Differenzen



N=1288 (Personen die Angaben, dass ihnen im Elternhaus kein Gottesbild vermittelt wurde, wurden nicht befragt), Skala: 1 „Überhaupt nicht“ – 5 „Sehr stark“

- **Hauptkomponentenanalyse:**
 - Ergebnisse der Hauptkomponentenanalyse legen die Extraktion von zwei Dimensionen nahen
 - die Dimensionen lassen sich aufgrund der Ladungen der Items als liebevoll-fürsorgliches Gottesbild (Dimension 1) und als strafend-kontrollierendes Gottesbild (Dimension 2) interpretieren (siehe Tabelle 11)
 - Ergebnisse fallen etwas anders aus als beim Gottesbild, das an Zielkind weitergegeben wird

- **Skalenbildung:**
 - aus den Items mit einer Ladung > 0,5 auf einer der Dimensionen werden durch die Berechnung des Mittelwertes zwei Skalen gebildet
 - Trennschärfe liegt bei allem Items über 0,3
 - zwischen den beiden Skalen besteht eine Korrelation von $r=0,11$

Tabelle 11: Gottesbild - Faktorladungen

	Dimension 1	Dimension 2
Gott spendet Trost, wenn man traurig ist.	0,82	
Gott hat einen Plan für jeden Menschen.	0,71	
Gott bestraft Verfehlungen.		0,84
Gott erhört Bitten.	0,71	
Gott ist wie ein liebevoller Vater.	0,89	
Vor Gott bleibt keine Sünde verborgen.		0,83
Gott ist wie ein guter Freund.	0,87	
Gott liebt jeden Menschen bedingungslos	0,87	
Gott hat Jesus gesandt, um die Menschen zu erlösen.	0,62	
Gott zeigt sich auch in anderen Religionen.		

N=1297

- die Mittelwerte der Skalen betragen 2,8 (Dimension 1) und 2,08 (Dimension 2)
- **Gottesbild (Zielkind):** siehe Tabelle 12
- **Denomination (Befragter):**
 - kleinere Unterschiede beim liebevoll-fürsorglichen Gottesbild ($R^2=0,011$): ist am schwächsten in der Gruppe der Pfingstkirchen und charismatischen Freikirchen und am stärksten in der Gruppe der freien evangelischen Gemeinden und der sonstigen Freikirchen ausgeprägt
 - Unterschiede sind beim strafend-kontrollierenden Gottesbild etwas größer ($R^2=0,040$): siehe Grafik 82

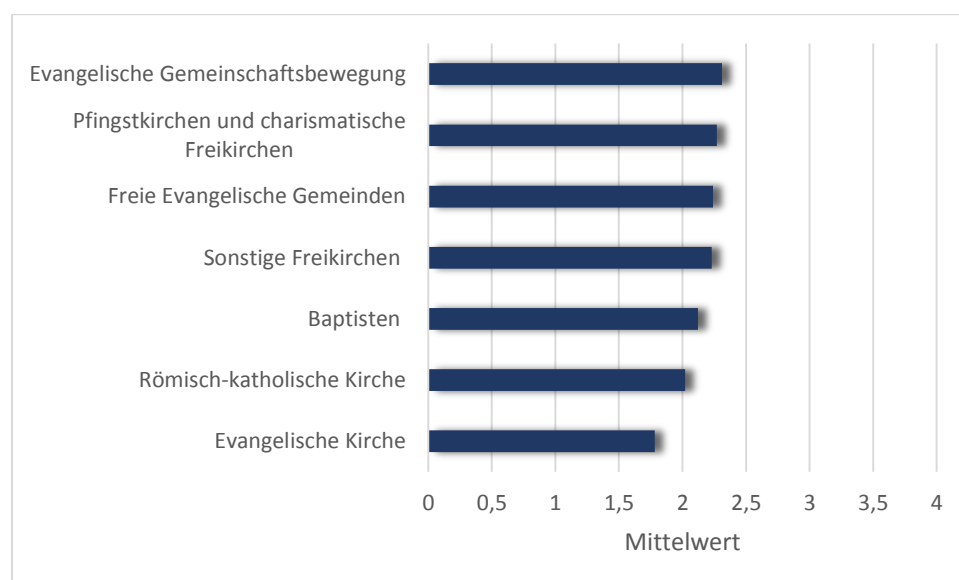
- **Erziehung im Elternhaus:** siehe Tabelle 13

Tabelle 12: Zusammenhänge zwischen Gottesbildern

		Elternhaus	
		liebevoll-fürsorgliches Gottesbild	strafend-kontrollierendes Gottesbild
Zielkind	liebevoll-empathisches Gottesbild	0,16	0,05
	kontrollierend-allmächtiges Gottesbild	0,15	0,33

N=1293

Grafik 82: strafend kontrollierendes Gottesbild nach Denomination



N=1300

Tabelle 13: Zusammenhänge zwischen Gottesbild und Erziehungsstil im Elternhaus

		Elternhaus	
		liebevoll-fürsorgliches Gottesbild	strafend-kontrollierendes Gottesbild
Elternhaus	warme Erziehung	0,37	-0,17
	kontrollierend-strenge Erziehung	-0,11	0,39

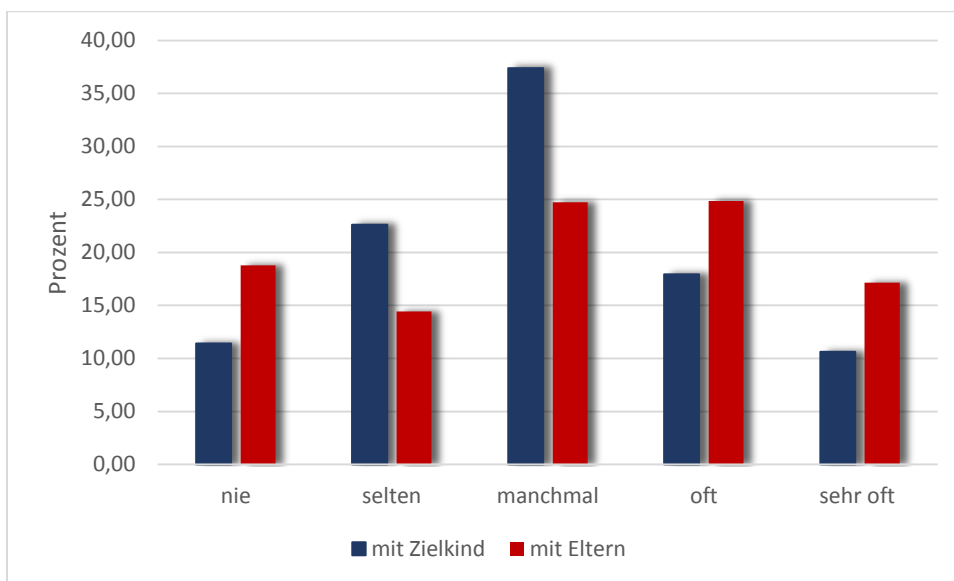
N=1282

- **hinweisende Erziehung (Zielkind):**
 - negativer Zusammenhang zwischen der hinweisenden Erziehung und dem strafend-kontrollierenden Gottesbild ($r=-0,182$)
 - beim liebevoll-fürsorglichen Gottesbild ist der Zusammenhang negativ aber sehr klein ($r<0,1$)

- **Erziehungsmittel (Zielkind):**
 - liebevoll-fürsorgliches Gottesbild (Elternhaus):
 - warme Glaubenserziehung: $r=0,166$
 - strenge Glaubenserziehung: $r<0,1$
 - strafend-kontrollierendes Gottesbild (Elternhaus):
 - warme Glaubenserziehung: $r<0,1$
 - strenge Glaubenserziehung: $r=0,249$

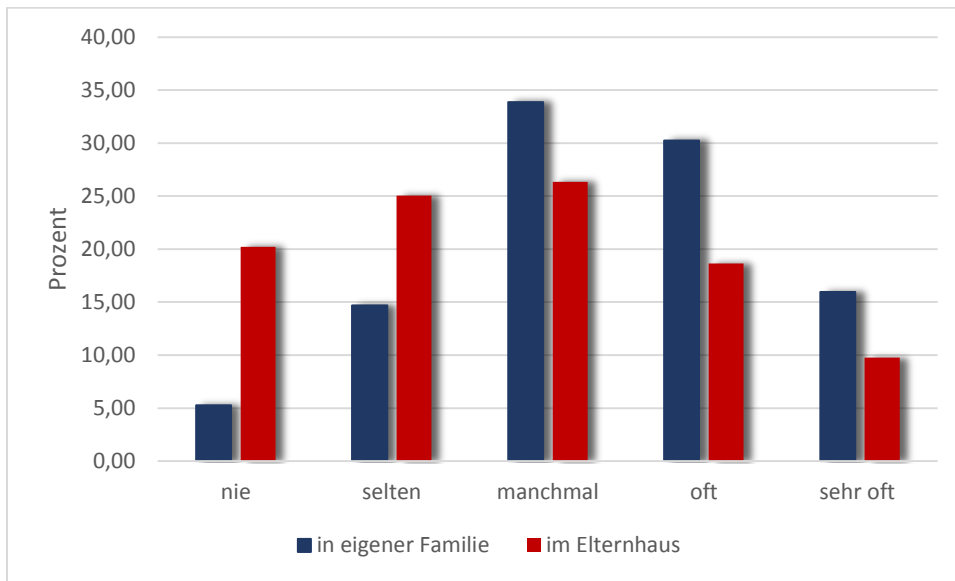
4.4.7 Glaube im Alltag

Grafik 83: Vorlesen aus Bibel bzw. Kinderbibel: mit Zielkind vs. mit Eltern



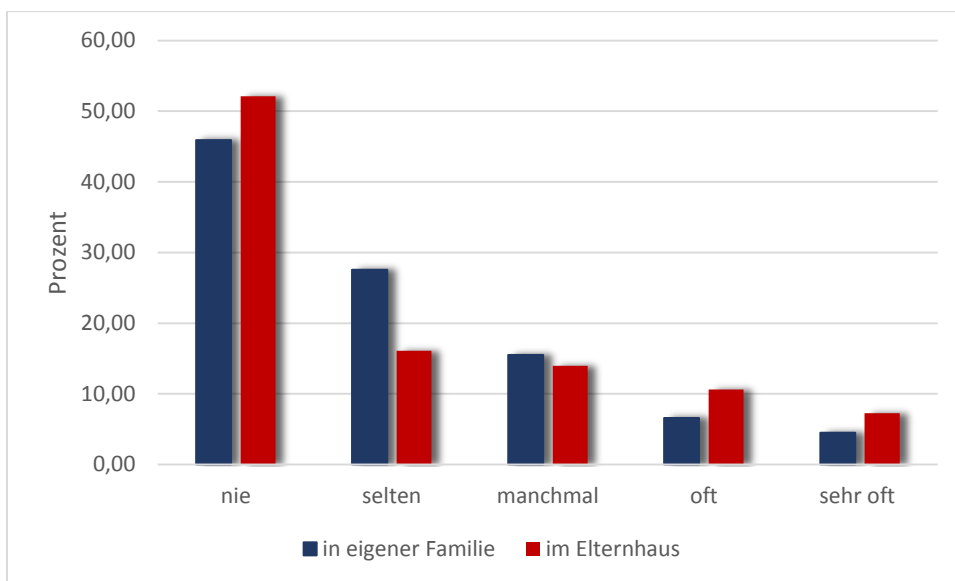
N=1516, V=0,147

Grafik 84: Singen von christlichen Liedern: in eigener Familie vs. mit Eltern aus



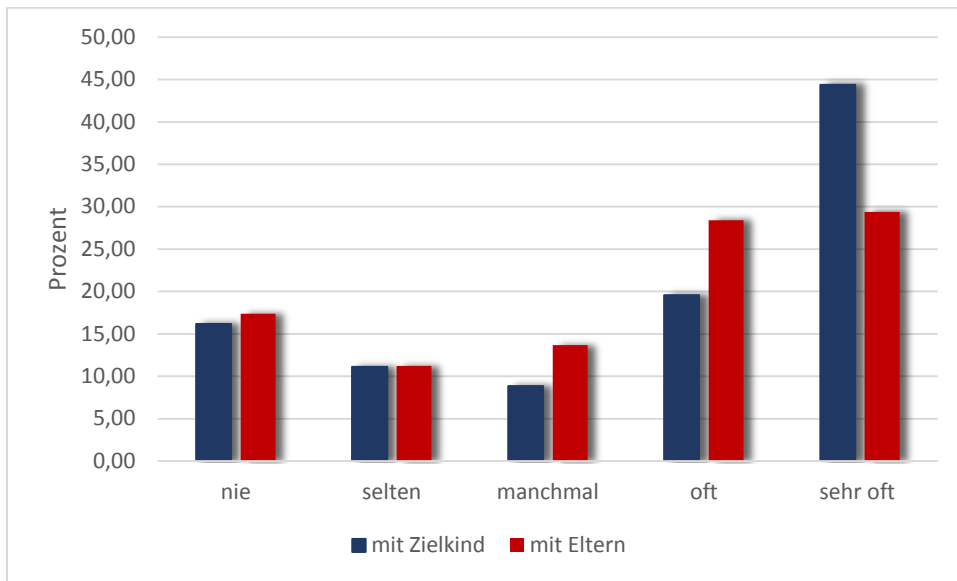
N=1518, V=0, 188

Grafik 85: Familienandacht: in eigener Familie vs. im Elternhaus



N=1517, V=0,183

Grafik 68: Abendritual – mit Zielkind vs. mit Eltern



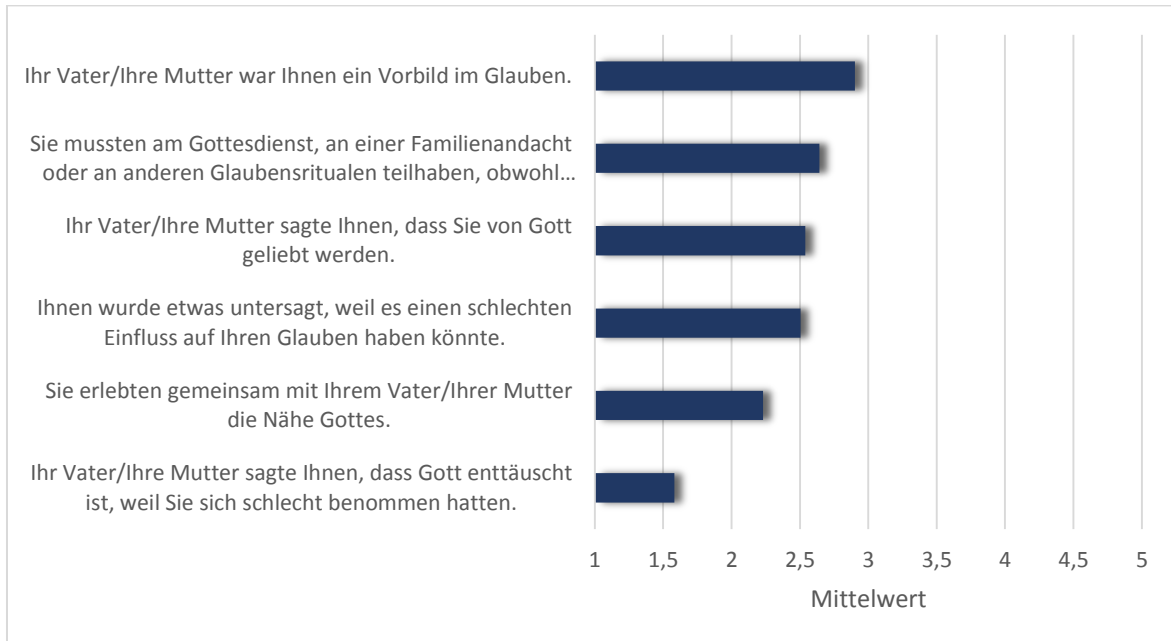
N=1515, V=0,168

Tabelle 14: Zusammenhänge zwischen Elternhaus und Glaubenserziehung des Zielkinds

	r (Elternhaus / Ziel- kind)	N
Vorlesen aus Bibel oder Kinderbibel	0,21	1516
Singen von christlichen Liedern	0,32	1518
Durchführung einer Familienandacht	0,32	1517
Abendritual mit Bezug zum Glauben	0,26	1515

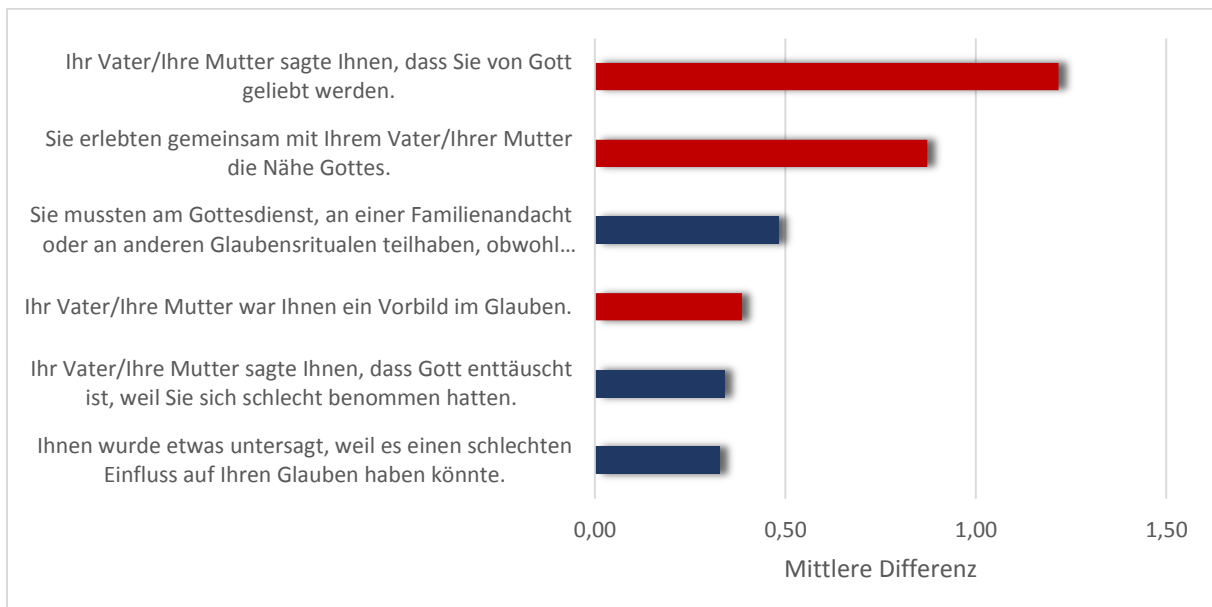
4.4.8 Erziehungsmittel

Grafik 86: Erziehungsmittel



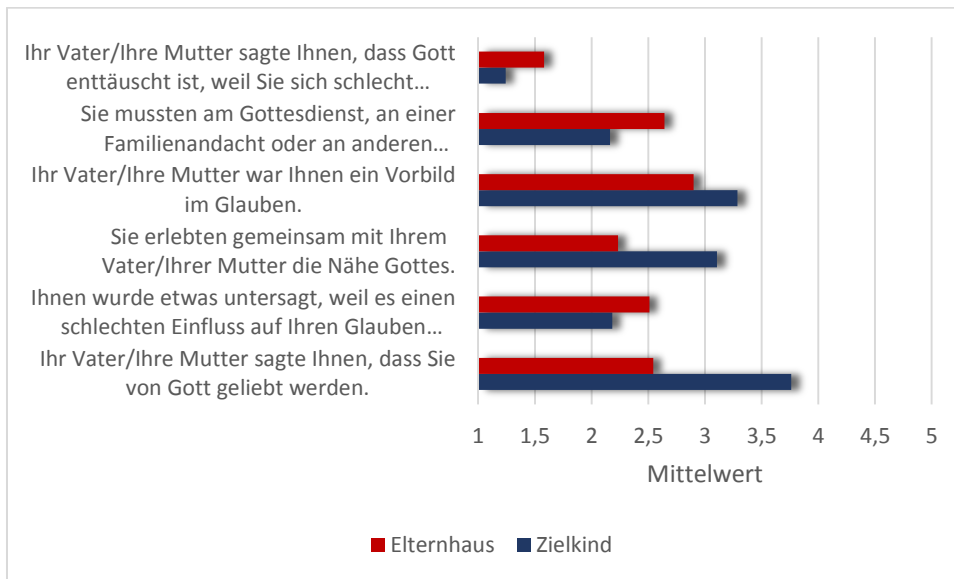
N=1513. Skala: 1 „nie“ - 5 „sehr oft“.

Grafik 87: Erziehungsmittel – intergenerationale Differenzen



N=1501. Skala: 1 „nie“ - 5 „sehr oft“. **Rot**= Wert im Elternhaus niedriger (negative Differenz) / **Blau**= Wert im Elternhaus höher (positive Differenz). Die Erziehungsmittel wurden für Mütter und Väter teilweise getrennt abgefragt. In diesem Fall wurde der Mittelwert gebildet. Die Differenzen wurden auf der Ebene der einzelnen Fälle berechnet.

Zusatz 3: Erziehungsmittel – intergenerationale Differenzen



N=1501. Skala: 1 „nie“ - 5 „sehr oft“, Erziehungsmittel wurden für Mütter und Väter teilweise getrennt abgefragt (in diesem Fall wurde der Mittelwert gebildet)

- **Hauptkomponentenanalyse:**
 - Ergebnisse der Hauptkomponentenanalyse legen die Extraktion von zwei Dimensionen nahe
 - Dimension weisen ein ähnliches Ladungsmuster auf, wie bei der Analyse zur Glaubenserziehung des Zielkinds -> ähnliche Interpretation („warme“ und „strenge“ Glaubenserziehung)

Tabelle 15: Erziehungsmittel – Faktorladungen

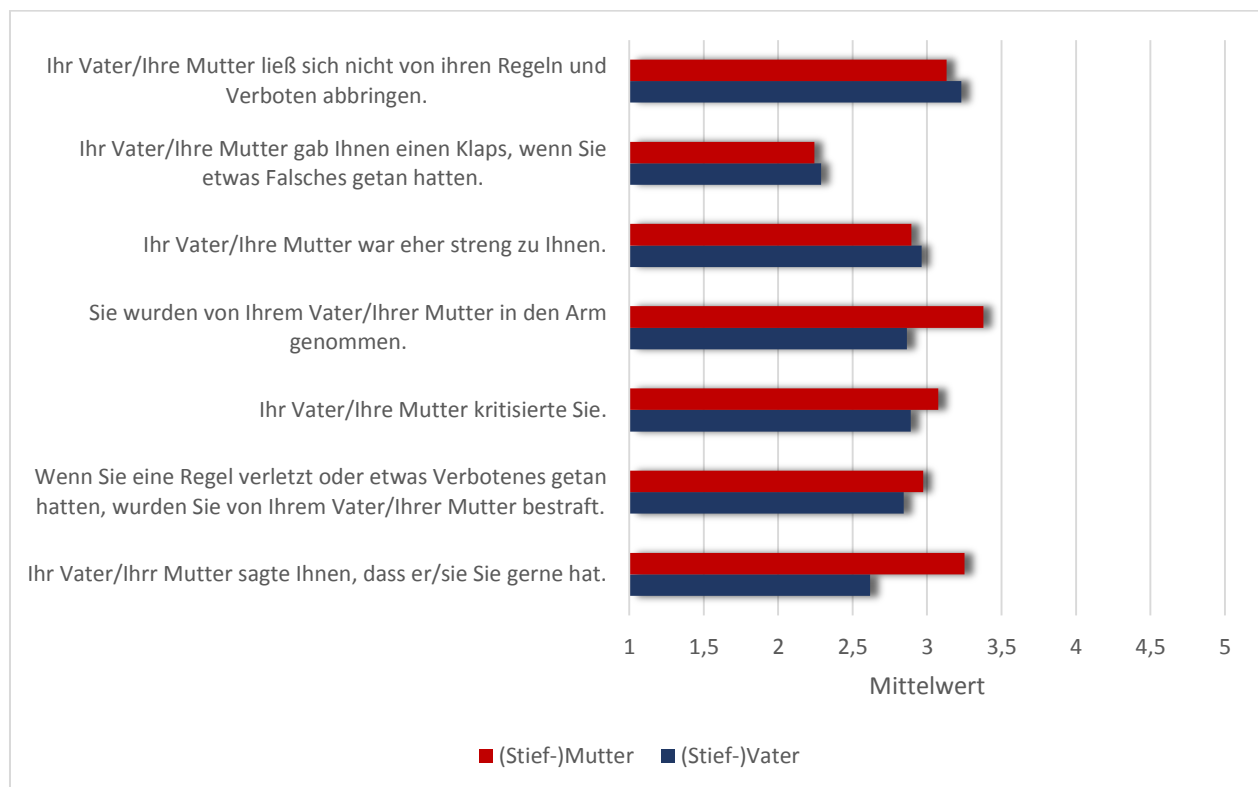
	Dimension 1	Dimension2
Ihr Vater/Ihre Mutter sagte Ihnen, dass Sie von Gott geliebt werden.	0,892	
Ihnen wurde etwas untersagt, weil es einen schlechten Einfluss auf Ihren Glauben haben könnte.		0,834
Sie erlebten gemeinsam mit Ihrem Vater/Ihrer Mutter die Nähe Gottes.	0,927	
Ihr Vater/Ihre Mutter war Ihnen ein Vorbild im Glauben.	0,892	
Sie mussten am Gottesdienst, an einer Familienandacht oder an anderen Glaubensritualen teilhaben, obwohl Sie keine Lust hatten.		0,828
Ihr Vater/Ihre Mutter sagte Ihnen, dass Gott enttäuscht ist, weil Sie sich schlecht benommen hatten.		0,813

N=1513

Tabelle 16: Erziehungsmittel – Zusammenhänge zwischen Elternhaus und Erziehung des Zielkinds

	r (Elternhaus / Zielkind)	N
Ihr Vater/Ihre Mutter sagte Ihnen, dass Sie von Gott geliebt werden.	0,195	1515
Ihnen wurde etwas untersagt, weil es einen schlechten Einfluss auf Ihren Glauben haben könnte.	0,245	1519
Sie erlebten gemeinsam mit Ihrem Vater/Ihrer Mutter die Nähe Gottes.	0,264	1515
Ihr Vater/Ihre Mutter war Ihnen ein Vorbild im Glauben.	0,100	1511
Sie mussten am Gottesdienst, an einer Familienandacht oder an anderen Glaubensritualen teilhaben, obwohl Sie keine Lust hatten.	0,179	1516
Ihr Vater/Ihre Mutter sagte Ihnen, dass Gott enttäuscht ist, weil Sie sich schlecht benommen hatten.	0,244	1517

Zusatz 4: Erziehungsstil und Geschlecht der Eltern



N=1565, Fälle die bei (Stief-)Vater und (Stief-)Mutter aufgewachsen sind

4.5 Typenbildung

4.5.1 Dimensionen der Typologie

Dimension 1: einweisend vs. hinweisend	Art der Frage	Merkmal
Frage 1 „Ich möchte, dass mein Kind versteht, dass es bei Glaubensfragen keine Gewissheit gibt.“	Zustimmung	hinweisende Glaubenserziehung
Frage 2 „Für mich ist es weniger wichtig, was mein Kind glaubt, solange es Freude und Stärke aus seinem Glauben schöpft.“	Zustimmung	hinweisende Glaubenserziehung
Frage 3 „Mein Kind soll lernen, dass nur der christliche Glaube zum Heil führt.“	Zustimmung	einweisende Glaubenserziehung
Frage 4 „Ich möchte, dass mein Kind meinen Glaubensvorstellungen folgt.“	Zustimmung	einweisende Glaubenserziehung

Dimension 2: warm und unterstützend	Art der Frage	Merkmal
Frage 1 „Gott spendet Trost, wenn man traurig ist.“	Stärke der Entsprechung mit Gottesbild in Erziehung	liebevoll-empathisches Gottesbild
Frage 2 „Gott ist wie ein guter Freund.“	Stärke der Entsprechung mit Gottesbild in Erziehung	liebevoll-empathisches Gottesbild
Frage 3 „Sie sagen Ihrem Kind, dass es von Gott geliebt wird.“	Häufigkeit	warmes Glaubenserziehung
Frage 4 „Sie erleben zusammen mit Ihrem Kind die Nähe Gottes.“	Häufigkeit	warmes Glaubenserziehung

Dimension 3: streng und kontrollierend	Art der Frage	Merkmal
Frage 1 „Gott bestraft Verfehlungen.“	Stärke der Entsprechung mit Gottesbild in Erziehung	kontrollierend-strenges Gottesbild
Frage 2 „Vor Gott bleibt keine Sünde verborgen.“	Stärke der Entsprechung mit Gottesbild in Erziehung	kontrollierend-strenges Gottesbild
Frage 3 „Sie untersagen Ihrem Kind etwas, weil es einen schlechten Einfluss auf seinen Glauben haben könnte.“	Häufigkeit	strenge Glaubenserziehung
Frage 4 „Sie sagen Ihrem Kind, dass Gott enttäuscht ist, weil es sich schlecht benommen hat.“	Häufigkeit	strenge Glaubenserziehung

Ziel: sparsam operationalisierbare Typologie -> möglichst wenige Fragen

Kriterien bei der Auswahl der Fragen:

- statistische Kriterien:
 - Ausschluss von Items, die eine sehr geringe Varianz aufweisen (zwei Items beim liebevoll-emphatischen Gottesbild)
 - Ausschluss von Items, die „statistisch“ (Trennschärfe) nicht gut zu einer Skala passen (jeweils zwei Items aus der warmen und der strengen Glaubenserziehung, ein Item bei der einweisenden vs. hinweisenden Erziehung)
- Inhaltliche Kriterien: Ausschluss von Items, die inhaltlich nicht gut zu einer Skala passen (zwei Items beim kontrollierend-strengen Gottesbild)

Dimensionen:

- Dimension 1 wurde aus den vorangegangenen Analysen übernommen, allerdings um ein Item gekürzt
- für die Dimensionen 2 und 3 wurden Aspekte des Gottesbildes mit Aspekten des Klimas der Glaubenserziehung zusammengelegt:
- Gründe für die Zusammenlegung:
 - Aspekte des Gottesbildes und des Klimas der Glaubenserziehung korrespondieren inhaltlich und statistisch miteinander
 - Reduktion der Zahl der Dimensionen (erleichtert die Konstruktion einer Typologie)

4.5.2 Typen

Konstruktion der Typen:

- zur Konstruktion der Typen wurde jede Dimension in einen oberen und in einen unteren Bereich geteilt (siehe Grafik 88)
- die Zweiteilung geschah dabei so, dass sowohl in die obere als auch in die untere Kategorie ausreichend Fälle eingeordnet werden können
- einweisend vs. hinweisend / streng & kontrollierend:
 - insgesamt sind diese Dimensionen in der Stichprobe relativ schwach ausgeprägt
 - deshalb wurden die oberen zwei Drittel der Dimensionen zusammengefasst
- warm und unterstützend:
 - insgesamt ist diese Dimension in der Stichprobe sehr stark ausgeprägt
 - deshalb wurden die unteren zwei Drittel der Dimension zusammengefasst
- durch die Kombination der drei Dimensionen ergeben sich insgesamt $2 \times 2 \times 2 = 8$ Typen (siehe Tabelle 17a), von denen 5 in der weiteren Analyse berücksichtigt werden (andere Typen kamen zu selten vor)
- durch die (5) Typen kann erklärt werden:

- 69% der Varianz auf der Dimension „hinweisend“
- 56% der Varianz auf der Dimension „warm und unterstützend“
- 63% der Varianz auf der Dimension „streng und kontrollierend“

Symbole

- + = Personen liegen in den oberen zwei Drittel der Dimension
- ++ = Personen liegen im oberen Drittel der Dimension
- = Personen liegen in den unteren zwei Drittel der Dimension
- = Personen liegen im unteren Drittel der Dimension

Grafik 88: Zweiteilung der Dimensionen

einweisend vs.hinweisend	-- 66,25%	+ 33,75%
warm & unterstützend	- 21,53%	++ 78,47%
streng und kontrollierend	-- 0,6977	+ 0,3023

Tabelle 17a: Typologie (Skalenabschnitte)

Typ	hinweisend	warm & un- terstützend	streng & kon- trollierend	Prozent	N	
1	+	++	+	3,81	66	hinweisend-ambivalent
2	+	++	--	20,21	350	hinweisend-unterstützend
3	+	-	+	0,81	14	hinweisend-streng
4	+	-	--	9,01	156	hinweisend-distanziert
5	--	++	+	22,69	393	einweisend-ambivalent
6	--	++	--	31,76	550	einweisend-unterstützend
7	--	-	+	2,77	48	einweisend-streng
8	--	-	--	8,95	155	einweisend-distanziert

N=1732

Reduktion der Typologie:

- in drei Typen fallen jeweils weniger als 5% der Personen (grau markiert) -> diese Typen wurden von der weiteren Analyse ausgeschlossen
- die Charakteristika der vernachlässigten Typen 1 und 7 werden allerdings in der Beschreibung der Typen (siehe Ende des Dokuments) dargestellt

Symbole

Mittelwerte

- + = signifikant* überdurchschnittlich (z-Wert>0,2)
- ++ = signifikant* stark überdurchschnittlich (z-Wert>0,5)
- = signifikant* unterdurchschnittlich (z-Wert<-0,2)
- = signifikant* stark unterdurchschnittlich (z-Wert<-0,5)

* t-Werte größer als 2,58 / kleiner als -2,58 -> Abweichung vom Mittelwert aller anderen Gruppen, ist mit einer Wahrscheinlichkeit von 0,01 zufällig zustande gekommen (Vorsicht: die Verwendung der Logik von Signifikanzrest ist an dieser Stelle nicht unproblematisch und dient nur als Interpretationshilfe), es wurden nur signifikante z-Werte<-0,2 oder >0,2 markiert

Häufigkeiten (Tredoux & Durrheim 2007: 375)

Wert = (signifikant*) überrepräsentiert

Wert = (signifikant*) unterrepräsentiert

* „adjustet residual“ größer als 2,58 / kleiner als -2,58 -> Abweichung, die mit einer Wahrscheinlichkeit von 0,01 zufällig zustande gekommen ist (Vorsicht: die Verwendung der Logik von Signifikanzrest ist an dieser Stelle nicht unproblematisch und dient nur als Interpretationshilfe)

Tabelle 17b: Typologie (Abweichung vom Durchschnitt)

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	R ²
hinweisend	++	++	--	--	-	0,693
warm & unterstützend	+	--	+	+	--	0,578
streng & kontrollierend	--	--	++	-	-	0,656
N	350	156	393	550	155	
N=1604 (ohne Typ 1,3,7)						

4.5.3 Demographie

Hinweis: Alle „Gesamt“- Werte beziehen sich auf die vollständige Typologie (mit 8 Typen).

Tabelle 18a: Typen und Geschlecht des Zielkinds

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
weiblich	51,43	46,79	43,77	50,36	45,16	48,21
männlich	48,57	53,21	56,23	49,64	54,84	51,79
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1604 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 18b: Typen und Geschlecht des Befragten

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
weiblich	72,86	62,18	68,7	75,09	53,55	69,34
männlich	27,14	37,82	31,3	24,91	46,45	30,66
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1604 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 19: Typen und Alter des Befragten und des Zielkinds (Durchschnitt in Jahren)

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
Alter Zielkind	7,80	9,59	8,37	7,86	10,00	8,35
		+			+	
Alter Befragter	40,02	41,96	41,20	40,16	43,43	40,79
					+	
N	350	156	393	550	155	

N=1604 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 20: Typen und Bildung des Befragten

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
max. Hauptschule	1,64	0	2,24	1,7	0,77	1,56
mittlere Reife	21,05	19,15	36,54	19,96	19,23	24,76
(Fach-)Hochschulreife	21,38	24,82	20,83	26,11	32,31	24,42
abgeschlossenes Studium	55,92	56,03	40,38	52,23	47,69	49,25
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1358 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 21: Typen und Wohnort

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
Großstadt	15,47	16,67	10,43	10,91	10,32	12,02
Rand oder Vororte einer Großstadt	18,91	13,46	14,25	17,27	18,06	16,58
Mittel- oder Kleinstadt	35,82	45,51	33,33	34,18	36,13	35,93
ländliches Dorf	28,65	23,08	39,44	36,36	33,55	33,91
Einzelgehöft oder alleinstehendes Haus	1,15	1,28	2,54	1,27	1,94	1,56
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1603 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 22a: Typen und Denomination

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
Römisch-katholische Kirche	9,71	12,18	1,78	2,00	1,29	4,73
Evangelische Kirche	48,86	50,64	24,94	29,09	30,32	34,99
Evangelische Gemeinschaftsbew.	9,14	7,69	15,01	12,73	15,48	12,36
Pfingstkirche und charism. Kirchen	6,00	2,56	12,47	17,09	14,19	11,26
Baptisten	5,43	3,21	4,83	6,73	5,16	5,66
Freie evangelische Gemeinden	9,14	13,46	23,41	20,55	20	17,61
Sonstige Freikirchen	10	7,69	16,79	11,09	13,55	12,41
Keiner christlichen Gemeinschaft	1,71	2,56	0,76	0,73	0	0,98
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1604 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 22b: Typen und Denomination (heterogame vs. homogame Paare)

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
heterogam	17,40	29,66	11,38	10,74	15,69	15,38
homogam	82,60	70,34	88,62	89,26	84,31	84,62
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1555 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 23: Typen und Zugang

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
Family	26,00	21,15	18,58	23,45	14,19	21,42
SCM ohne Family	11,14	17,31	13,23	13,82	18,71	13,86
Facebook	20,86	26,92	12,98	16,73	13,55	17,67
Einladung per Mail	32,86	20,51	47,58	39,27	45,16	39,03
Sonstiges	9,14	14,10	7,63	6,73	8,39	8,03
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1604 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 24a: Typen und Kinderzahl

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
1	12,57	15,38	5,85	6,73	3,90	8,32
2	35,71	38,46	27,48	32,18	29,22	32,06
3	33,71	32,05	33,59	36,91	33,77	34,66
4	18,00	14,10	33,08	24,18	33,12	24,96
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1603 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 24b: Typen und Kinderzahl

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
Kinderzahl	2,66	2,57	3,17	2,88	3,23	2,91
		-	+		+	
N	350	156	393	550	154	

N=1603 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 25: Typen und Beschäftigung der Mütter

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
nicht beschäftigt	20,46	8,44	30,41	28,23	15,03	23,62
Teilzeit (1-20h)	29,39	29,87	25,00	32,60	24,18	28,45
Vollzeit (>20h)	50,14	61,69	44,59	39,16	60,78	47,93
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1591 (ohne Typ 1,3,7)

4.5.4 Glaubenspraxis

Tabelle 26: Typen und Glaubenspraxis

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8
gemeinsames Gebet		--	+	+	-
Kommunikation über Glaubens Themen		--	+		--
Wichtigkeit Kirchgang von Zielkind	-	--	+		
Häufigkeit Kirchgang Zielkind	-	--	+	+	
Häufigkeit Kinder- und Jugendarbeit Zielkind		-	+		
Zielkind aus (Kinder-)Bibel vorlesen		--	+		--
christliche Lieder in Familie singen		--			-
Familienandacht durchführen	-	--	++		-
Abendritual mit Bezug zum Glauben durchführen		--		+	-
N	346	156	390	547	155

N=1594 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 27: Typen und Gebet des Partners (Wer betet häufiger gemeinsam mit Zielkind? Sie oder Ihr Partner?)

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
Eher ich.	31,36	31,72	40,48	36,48	33,99	35,48
Eher mein Partner.	11,54	9,66	11,11	10	17,65	11,45
Beide ungefähr gleich	50,89	39,31	45,24	50,37	42,48	47,17
Partner betet nicht mit ZK	6,21	19,31	3,17	3,15	5,88	5,90
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1554 (ohne Typ 1,3,7)

4.5.5 Gemeinde

Tabelle 28: Typen und Gemeinde

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8
Ich fühle mich in meiner Gemeinde sehr wohl.		-			
In meiner Gemeinde gibt es eine gute Kinderarbeit		-			
In meiner Gemeinde gibt es eine gute Jugendarbeit.		-			
Ich kenne kaum Menschen aus meiner Gemeinde richtig gut.		+			
Ich erlebe die Menschen aus meiner Gemeinde als große Unterstützung in der Erziehung von Zielkind.		-			
In meiner Gemeinde kommt das Thema Erziehung kaum zur Sprache.		-			-
Zielkind hat viele Freunde in unserer Gemeinde.		-			
N	343	155	391	545	155
N=1589 (ohne Typ 1,3,7)					

4.5.6 Erziehung

Tabelle 29: Typen und Erziehungsstil

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8
strenger Erziehungsstil		-	+		
warmer Erziehungsstil	+	-		+	--
demokratischer Erziehungsstil					
N	349	156	391	547	155
N=1598 (ohne Typ 1,3,7)					

Tabelle 30a: Typen und Erziehungsziel „Gut in Schule sein“

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
Rangplatz 1	0,58	2,56	1,03	0,73	0,65	0,99
Rangplatz 2	1,45	5,77	2,31	1,65	2,58	2,45
Rangplatz 3	5,22	12,82	13,37	6,23	10,97	9,50
Rangplatz 4	11,01	17,31	16,20	15,38	18,71	15,33
Rangplatz 5	21,45	17,95	21,59	22,53	13,55	20,63
Rangplatz 6	60,29	43,59	45,50	53,48	53,55	51,11
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1591 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 30b: Typen und Erziehungsziel „Glücklich sein und Leben genießen“

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
Rangplatz 1	41,33	44,87	8,97	14,6	17,65	22,22
Rangplatz 2	21,97	18,59	31,03	28,47	28,1	26,76
Rangplatz 3	17,05	16,03	18,72	22,99	15,69	19,14
Rangplatz 4	10,12	10,9	16,15	14,78	14,38	13,67
Rangplatz 5	6,07	8,33	16,41	12,77	15,03	11,81
Rangplatz 6	3,47	1,28	8,72	6,39	9,15	6,40
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1593 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 30c: Typen und Erziehungsziel „Sich sozial engagieren“

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
Rangplatz 1	3,18	3,23	0,26	0,00	0,00	0,99
Rangplatz 2	7,8	14,19	5,64	5,48	4,58	6,76
Rangplatz 3	22,54	15,48	12,56	15,17	8,5	15,49
Rangplatz 4	24,57	20,00	23,08	22,3	25,49	22,66
Rangplatz 5	26,88	28,39	32,82	32,36	37,25	31,57
Rangplatz 6	15,03	18,71	25,64	24,68	24,18	22,54
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1591 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 30d: Typen und Erziehungsziel „Verantwortungs- und pflichtbewusst sein“

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
Rangplatz 1	6,65	9,62	3,08	4,56	2,60	5,47
Rangplatz 2	14,45	18,59	30,00	22,08	20,78	22,16
Rangplatz 3	21,68	29,49	32,56	22,81	32,47	26,12
Rangplatz 4	28,32	19,87	19,49	25,18	19,48	23,50
Rangplatz 5	21,10	16,03	11,54	19,16	19,48	17,16
Rangplatz 6	7,80	6,41	3,33	6,20	5,19	5,58
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1594 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 30e: Typen und Erziehungsziel „Glaube annehmen“

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
Rangplatz 1	27,25	10,90	83,08	69,16	62,34	57,30
Rangplatz 2	21,16	12,82	11,03	17,52	20,13	16,58
Rangplatz 3	18,26	14,10	3,85	7,85	10,39	10,01
Rangplatz 4	13,91	17,95	1,79	3,47	5,84	6,86
Rangplatz 5	12,46	21,15	0,00	1,46	1,30	5,18
Rangplatz 6	6,96	23,08	0,26	0,55	0,00	4,07
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1593 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 30f: Typen und Erziehungsziel „Frei eigene Interessen und Neigungen entfalten“

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
Rangplatz 1	21,10	28,85	3,59	10,95	17,65	13,15
Rangplatz 2	33,24	30,13	20	24,82	24,18	25,36
Rangplatz 3	15,32	12,18	18,97	25,00	22,22	19,84
Rangplatz 4	12,14	14,1	23,33	18,98	16,34	18,09
Rangplatz 5	11,85	8,33	17,69	11,68	13,07	13,55
Rangplatz 6	6,36	6,41	16,41	8,58	6,54	10,01
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1593 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 31: Typen und Gewalt in der Erziehung

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8
Häufigkeit Klaps	-	-	+		-
Zustimmung: Körperliche Strafe ist...					
...ist mit christlichen Werten unvereinbar.	+	+	-		-
...ist in bestimmten Fällen ein hilfreiches und gutes Mittel.	-	-	+		
...ist biblisch und darum einzusetzen.	-	-	++		
...lässt sich manchmal nicht vermeiden, obwohl ich es eigentlich nicht gut finde.	-	-	+		
N	349	156	391	547	155

N=1598 (ohne Typ 1,3,7)

4.5.7 Sexualität und Geschlechterrollen

Tabelle 32: Typen und Sexualität

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8	Gesamt
Zielkind ist noch zu jung, um mit dem Thema Sexualität konfrontiert zu werden.	39,26	35,48	44,64	43,09	33,33	41,29
Ich kann mit Zielkind offen über das Thema Sexualität sprechen.	46,42	38,06	42,09	43,45	32,03	41,40
Ich spreche zwar mit Zielkind über Sexualität, es ist mir aber unangenehm.	4,30	4,52	5,10	4,73	7,19	5,27
Ich überlasse das Thema Sexualität anderen.	1,43	5,81	2,30	0,55	5,23	2,14
Zielkind möchte nicht mit mir über das Thema Sexualität sprechen.	8,60	16,13	5,87	8,18	22,22	9,90
Gesamt	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

N=1599 (ohne Typ 1,3,7)

Tabelle 33: Typen und Sexualität / Geschlechterrollen

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8
Ich möchte, dass Zielkind bis zur Ehe wartet, bevor er / sie mit seinem Freund / seiner Freundin schläft.	--	--	++	+	+
Wenn Zielkind homosexuell wäre, hätte ich kein Problem damit.	++	++	-	-	-
Mann und Frau sind in ihrem Wesen unterschiedlich. Diese Unterschiede sind gottgewollt und haben ihren Sinn.	--	--	+	+	+
Alles in allem: Das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist.	-	--	+		
Mann und Frau sollten sich gleichermaßen um Kinder und Haushalt kümmern.	+	+	-		
N	341	154	386	547	153
N=1581 (ohne Typ 1,3,7)					

4.5.8 Elternhaus

Tabelle 34: Typen und Elternhaus I

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8
strenger Erziehungsstil					
warmer Erziehungsstil					-
liebepoll-fürsorgliches Gottesbild		-	+		
strafend-kontrollierendes Gottesbild	-	-	+		
N	251	111	294	408	119
N=1183 (ohne Typ 1,3,7)					

Tabelle 35: Typen und Elternhaus II

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8
Rolle Glaube in Erziehung		-			
Pos. Assoziationen		-			
Neg. Assoziationen					
N	299	137	339	464	138
N=1377 (ohne Typ 1,3,7)					

Tabelle 36: Typen und Assoziationen mit Glaube im Elternhaus

	Typ 2	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 8
Freude					
Offenheit & Freiheit					
Furcht					
Verbote & Regeln	-		+		
Geborgenheit & Vertrauen		-			
Langeweile					+
Gemeinschaft & Zusammenleben		-			
frommer Schein					
Leidenschaftlichkeit		-			
Einengung					

N 299 137 339 464 138
 N=1377 (ohne Typ 1,3,7)

Charakteristika der Typen

Typ 2:

- Römisch-katholische Kirche und Evangelische Kirche sind über-, Pfingstkirchen, charismatische Kirchen und freie evangelische Gemeinden sind unterrepräsentiert
- Einladung per Mail ist unterrepräsentiert
- unterdurchschnittliche Wichtigkeit des Kirchgangs von Zielkind
- unterdurchschnittliche Häufigkeit des Kirchgangs von Zielkind
- unterdurchschnittliche Häufigkeit von Familienandachten
- „Glücklich sein und Leben genießen“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist überrepräsentiert
- überdurchschnittliche Ausprägung des warmen Erziehungsstils
- „Sich sozial engagieren“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist überrepräsentiert
- „Glaube annehmen“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist unterrepräsentiert
- „Frei eigene Interessen und Neigungen entfalten“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist überrepräsentiert
- unterdurchschnittliche Häufigkeit von Klaps
- im Vergleich zum Durchschnitt insgesamt ablehnendere Haltung gegenüber körperlicher Strafe
- stark unterdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Ich möchte, dass Zielkind bis zur Ehe wartet, bevor er / sie mit seinem Freund / seiner Freundin schläft“
- stark überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Wenn Zielkind homosexuell wäre, hätte ich kein Problem damit.“
- stark unterdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Mann und Frau sind in ihrem Wesen unterschiedlich. Diese Unterschiede sind gottgewollt und haben ihren Sinn.“
- unterdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Alles in allem: Das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist.“
- überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Mann und Frau sollten sich gleichermaßen um Kinder und Haushalt kümmern.“
- unterdurchschnittliche Ausprägung des strafend-kontrollierenden Gottesbildes im Elternhaus

- Personen mit 1 Kind sind über- und Personen mit 4 Kindern sind unterrepräsentiert
- Rolle des Glaubens im Elternhaus und positive Assoziationen mit Glaube im Elternhaus sind unterdurchschnittlich ausgeprägt

Typ 4:

- Zielkind überdurchschnittlich alt
- Personen mit abgeschlossenem Studium sind überrepräsentiert
- Personen aus Mittel- oder Kleinstädten sind über und Personen aus ländlichen Dörfern sind unterrepräsentiert
- Römisch-katholische Kirche und Evangelische Kirche sind über-, Pfingstkirchen und charismatische Kirchen sind unterrepräsentiert
- Facebook und Sonstige sind über-, Einladung per Mail ist unterrepräsentiert
- heterogame Paare sind über- und homogame Paar sind unterrepräsentiert
- stark unterdurchschnittliche Häufigkeit des gemeinsamen Gebets
- stark unterdurchschnittliche Häufigkeit der Kommunikation über Glaubens Themen
- stark unterdurchschnittliche Wichtigkeit des Kirchgangs von Zielkind
- stark unterdurchschnittliche Häufigkeit des Kirchgangs von Zielkind
- unterdurchschnittliche Häufigkeit der Teilnahme an Kinder- und Jugendarbeit von Zielkind
- stark unterdurchschnittliche Häufigkeit des Vorlesens aus der Bibel
- stark unterdurchschnittliche Häufigkeit des Singens von christlichen Liedern
- stark unterdurchschnittliche Häufigkeit von Familienandachten
- stark unterdurchschnittliche Häufigkeit von Abendritualen
- überdurchschnittliche Häufigkeit von Meinungsverschiedenheiten
- unterdurchschnittliche Ausprägung des warmen und des strengen Erziehungsstils
- „Glücklich sein und Leben genießen“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist überrepräsentiert
- „Sich sozial engagieren“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist überrepräsentiert
- „Glaube annehmen“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist unterrepräsentiert
- „Frei eigene Interessen und Neigungen entfalten“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist überrepräsentiert
- unterdurchschnittliche Häufigkeit von Klaps
- im Vergleich zum Durchschnitt insgesamt ablehnendere Haltung gegenüber körperlicher Strafe
- Personen, die das Thema Sexualität anderen überlassen und Personen, mit denen Zielkind nicht über Sexualität reden möchte, sind überrepräsentiert (bei der Interpretation berücksichtigen: Zielkind ist in dieser Gruppe überdurchschnittlich alt)
- stark unterdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Ich möchte, dass Zielkind bis zur Ehe wartet, bevor er / sie mit seinem Freund / seiner Freundin schläft“
- stark überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Wenn Zielkind homosexuell wäre, hätte ich kein Problem damit.“
- stark unterdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Mann und Frau sind in ihrem Wesen unterschiedlich. Diese Unterschiede sind gottgewollt und haben ihren Sinn.“
- stark unterdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Alles in allem: Das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist.“
- überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Mann und Frau sollten sich gleichermaßen um Kinder und Haushalt kümmern.“
- unterdurchschnittliche Ausprägung des liebevoll-fürsorglichen und des strafend-kontrollierenden Gottesbildes im Elternhaus
- stark unterdurchschnittliche Gemeindebindung und Erziehungsrelevanz der Gemeinde

- Personen mit 1 Kind sind über und Personen mit 4 Kindern sind unterrepräsentiert
- nicht beschäftigte Mütter sind unterrepräsentiert / Vollzeit arbeitende Mütter sind überrepräsentiert

Typ 5:

- Person mit mittlerer Reife sind über- und Personen mit abgeschlossenem Studium unterrepräsentiert
- Personen aus ländlichen Dörfern sind überrepräsentiert
- Römisch-katholische Kirche und Evangelische Kirche sind unter-, freie Evangelische Gemeinden und sonstige Freikirchen sind überrepräsentiert
- Facebook ist unter- und Einladung per Mail ist überrepräsentiert
- nicht beschäftigte Mütter sind überrepräsentiert
- überdurchschnittliche Häufigkeit des gemeinsamen Gebets
- überdurchschnittliche Häufigkeit der Kommunikation über Glaubenthemen
- überdurchschnittliche Wichtigkeit des Kirchgangs von Zielkind
- überdurchschnittliche Häufigkeit des Kirchgangs von Zielkind
- überdurchschnittliche Häufigkeit der Teilnahme an Kinder- und Jugendarbeit von Zielkind
- überdurchschnittliche Häufigkeit des Vorlesens aus der Bibel
- stark überdurchschnittliche Häufigkeit von Familienandachten
- überdurchschnittliche Ausprägung des strengen Erziehungsstils
- „Glücklich sein und Leben genießen“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist unterrepräsentiert
- „Glaube annehmen“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist überrepräsentiert
- „Frei eigene Interessen und Neigungen entfalten“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist unterrepräsentiert
- überdurchschnittliche Häufigkeit von Klaps
- im Vergleich zum Durchschnitt insgesamt positivere Haltung gegenüber körperlicher Strafe
- Personen, mit denen Zielkind nicht über Sexualität reden möchte, sind unterrepräsentiert
- stark überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Ich möchte, dass Zielkind bis zur Ehe wartet, bevor er / sie mit seinem Freund / seiner Freundin schläft“
- unterdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Wenn Zielkind homosexuell wäre, hätte ich kein Problem damit.“
- überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Mann und Frau sind in ihrem Wesen unterschiedlich. Diese Unterschiede sind gottgewollt und haben ihren Sinn.“
- überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Alles in allem: Das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist.“
- unterdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Mann und Frau sollten sich gleichermaßen um Kinder und Haushalt kümmern.“
- überdurchschnittliche Ausprägung des liebevoll-fürsorglichen und stark überdurchschnittliche Ausprägung des strafend-kontrollierenden Gottesbildes im Elternhaus
- Personen mit 4 Kindern sind überrepräsentiert
- erwerbstätige Mütter sind unterrepräsentiert

Typ 6:

- Frauen sind über- und Männer unterrepräsentiert
- Personen mit mittlerer Reife sind unterrepräsentiert
- Römisch-katholische Kirche und Evangelische Kirche sind unter-, Pfingstkirchen und charismatische Kirchen sind überrepräsentiert

- heterogame Paare sind unter- und homogame Paar sind überrepräsentiert
- nicht beschäftigte und in Teilzeit arbeitende Mütter sind überrepräsentiert / Vollzeit arbeitende Mütter sind unterrepräsentiert
- überdurchschnittliche Häufigkeit des gemeinsamen Gebets
- überdurchschnittliche Häufigkeit des Kirchgangs von Zielkind
- überdurchschnittliche Häufigkeit von Abendritualen
- überdurchschnittliche Ausprägung des warmen Erziehungsstils
- „Glücklich sein und Leben genießen“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist unterrepräsentiert
- „Sich sozial engagieren“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist unterrepräsentiert
- „Glaube annehmen“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist überrepräsentiert
- Personen, die das Thema Sexualität anderen überlassen sind, unterrepräsentiert
- überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Ich möchte, dass Zielkind bis zur Ehe wartet, bevor er / sie mit seinem Freund / seiner Freundin schläft“
- unterdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Wenn Zielkind homosexuell wäre, hätte ich kein Problem damit.“
- überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Mann und Frau sind in ihrem Wesen unterschiedlich. Diese Unterschiede sind gottgewollt und haben ihren Sinn.“

Typ 8:

- Frauen sind unter- und Männer überrepräsentiert
- Zielkind überdurchschnittlich alt
- Eltern überdurchschnittlich alt
- nicht beschäftigte Mütter sind unterrepräsentiert / Vollzeit arbeitende Mütter sind überrepräsentiert
- unterdurchschnittliche Häufigkeit des gemeinsamen Gebets
- stark unterdurchschnittliche Häufigkeit der Kommunikation über Glaubensthemen
- stark unterdurchschnittliche Häufigkeit des Vorlesens aus der Bibel
- unterdurchschnittliche Häufigkeit des Singens von christlichen Liedern
- unterdurchschnittliche Häufigkeit von Familienandachten
- unterdurchschnittliche Häufigkeit von Abendritualen
- stark unterdurchschnittliche Ausprägung des warmen Erziehungsstils
- unterdurchschnittliche Häufigkeit von Klaps
- Personen, die mit Zielkind offen über Sexualität reden können, sind unterrepräsentiert
- Personen, die das Thema Sexualität anderen überlassen und Personen, mit denen Zielkind nicht über Sexualität reden möchte, sind überrepräsentiert (bei der Interpretation berücksichtigen: Zielkind ist in dieser Gruppe überdurchschnittlich alt)
- überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Ich möchte, dass Zielkind bis zur Ehe wartet, bevor er / sie mit seinem Freund / seiner Freundin schläft“
- unterdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Wenn Zielkind homosexuell wäre, hätte ich kein Problem damit.“
- überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Mann und Frau sind in ihrem Wesen unterschiedlich. Diese Unterschiede sind gottgewollt und haben ihren Sinn.“
- unterdurchschnittliche Ausprägung des warmen Erziehungsstils im Elternhaus
- unterdurchschnittliche Ausprägung des liebevoll-fürsorglichen und des strafend-kontrollierenden Gottesbildes im Elternhaus
- negative Assoziationen mit Glaube im Elternhaus sind überdurchschnittlich ausgeprägt

Zusätzlich

Typ 1:

- Eltern unterdurchschnittlich alt
- Personen mit mittlerer Reife sind überrepräsentiert
- heterogame Paare sind über- und homogame Paare sind unterrepräsentiert
- überdurchschnittliche Häufigkeit von Meinungsverschiedenheiten
- „Verantwortungs- und pflichtbewusst sein“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist überrepräsentiert
- unterdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Ich möchte, dass Zielkind bis zur Ehe wartet, bevor er / sie mit seinem Freund / seiner Freundin schläft“
- überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Wenn Zielkind homosexuell wäre, hätte ich kein Problem damit.“
- überdurchschnittliche Ausprägung des strengen Erziehungsstils im Elternhaus
- unterdurchschnittliche Ausprägung des warmen Erziehungsstils im Elternhaus
- überdurchschnittliche Ausprägung des strafend-kontrollierendes Gottesbild im Elternhaus
- negative Assoziationen mit Glaube im Elternhaus sind überdurchschnittlich ausgeprägt

Typ 7:

- Frauen sind unter- und Männer überrepräsentiert
- Sonstige Freikirchen sind überrepräsentiert
- stark unterdurchschnittliche Häufigkeit der Kommunikation über Glaubensthemen
- überdurchschnittliche Wichtigkeit des Kirchgangs von Zielkind
- überdurchschnittliche Häufigkeit des Kirchgangs von Zielkind
- unterdurchschnittliche Häufigkeit des Singens von christlichen Liedern
- überdurchschnittliche Ausprägung des strengen Erziehungsstil
- stark unterdurchschnittliche Ausprägung des warmen Erziehungsstils
- unterdurchschnittliche Ausprägung des demokratischen Erziehungsstils
- „Glücklich sein und Leben genießen“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist unterrepräsentiert
- „Glaube annehmen“ als oberstes Erziehungsziel (Rangplatz 1) ist überrepräsentiert (hat von allen Gruppen den höchsten Wert)
- überdurchschnittliche Häufigkeit von Klaps
- im Vergleich zum Durchschnitt insgesamt positivere Haltung gegenüber körperlicher Strafe
- stark überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Ich möchte, dass Zielkind bis zur Ehe wartet, bevor er / sie mit seinem Freund / seiner Freundin schläft“
- stark unterdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Wenn Zielkind homosexuell wäre, hätte ich kein Problem damit.“
- überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Mann und Frau sind in ihrem Wesen unterschiedlich. Diese Unterschiede sind gottgewollt und haben ihren Sinn.“
- überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Alles in allem: Das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist.“
- unterdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage „Mann und Frau sollten sich gleichermaßen um Kinder und Haushalt kümmern.“
- unterdurchschnittliche Ausprägung des warmen Erziehungsstils im Elternhaus

5. Literaturverzeichnis

Adsera, A. (2006a): Marital fertility and religion in Spain, 1985 and 1999. In: *Population Studies: A Journal of Demography* 60. doi: 10.1080/0032472060068481.

Adsera, A. (2006b): Religion and Changes in Family-Size Norms in developed Countrys. In: *Review of Religious Research* 47.

Allensbacher Instituts für Demoskopie (2013): Vorwerk Familienstudie 2013. Ergebnisse zur einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland. Wiesbaden: Vorwerk.

ALLBUS (2012). Die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaft 2012 online verfügbar unter <http://www.gesis.org/allbus/inhalte-suche/studienprofile-1980-bis-2014/2012/>

Altemeier, Andreas (2007): Von unsicherer Sprachlosigkeit zu erfüllter Stille. religiöse Erziehung in der Familie. In: Susanne Mayer und Dietmar Schuler (Hg.): *Die Zukunft der Familie*. Paderborn: Fink.

Arránz Becker, O., Lois, D. & Nauck, B. (2010): Unterschiede in den Fertilitätsmustern zwischen ost- und westdeutschen Frauen. Differenzierung der Rollen des kulturellen Hintergrunds und des Transformationsprozesses. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 35. doi: 10.4232/10.CPoS-2010-02de.

Arránz Becker, Oliver; Lois, Daniel; Steinbach, Anja (2014): Kontexteffekte in Familien. Angleichung von Paaren und intergenerationale Transmission am Beispiel Religiosität. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 66 (1).

Arzt; Silvia (2010): „damit sie Halt im Leben haben“. Über die alltägliche Vermittlung von Religion in Familien. In: Wolfgang Mazal (Hg.): *Familie und Religion. Aktuelle Beiträge aus der interdisziplinären Familienforschung*. Leverkusen: Budrich UniPress Ltd. (Familienforschung Schriftenreihe des Österreichischen Instituts für Familienforschung, 22).

Backhaus Klaus, Erichson Bernd, Plinke Wulff & Weiber Rolf (2008), *Multivariate Analysemethoden – Eine anwendungsorientierte Einführung*, Berlin & Heidelberg: Springer-Verlag.

Bao, Wan-Ning; Whitebeck, Les B.; Hoyt, Danny R.; Conger, Rand D. (1999): Perceived parental acceptance as a moderator of religious transmission among adolescent boys and girls. In: *Journal of Marriage and family* 61.

Berghammer, C. & Schuster, J. (2010): Alles hat seine Stunde? Religiosität und die Zeitpunkte von Ereignissen im Familienverlauf. In: Mazal, W. (Hrsg.), *Familie und Religion. Aktuelle Beiträge aus der interdisziplinären Familienforschung*. Opladen: Budrich UniPress.

Berghammer, C. (2012): Church attendance and childbearing: Evidence from a Dutch panel study, 1987–2005. *Population Studies* 66(2).

Biesinger, Albert; Sautermeister, Jochen (2005): Religiöse Kommunikation in Familien. In: Albert Biesinger, Hans-Jürgen Kerner, Günther Klosinski und Friedrich Schweitzer (Hg.): *Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse - Praktische Perspektiven*. Weinheim, Basel: Beltz

Blume, M., Ramsel, C. & Graupner, S. (2006): Religiosität als demographischer Faktor - Ein unterschätzter Zusammenhang? In: *Marburg Journal of Religion* 11.

Blume, M. (2014): Religion und Demografie. Warum es ohne Glauben an Kindern mangelt. Filderstadt: Scibooks Verlag.

Bortz, Jürgen / Döring, Nicola (2006): Forschungsmethoden und Evaluation für Human und Sozialwissenschaftler. Springer.

Brose, N. (2006): Gegen den Strom der Zeit? Vom Einfluss der religiösen Zugehörigkeit und Religiosität auf die Geburt von Kindern und die Wahrnehmung des Kindernutzens. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaften 31.

Buchebener-Ferstl, Sabine; Schipfer, Rudolf Karl (2010): „...gehen wir gemeinsam diesen Weg“. Die Weitergabe von Glauben und Werten in christlichen Familien. In: Wolfgang Mazal (Hg.): Familie und Religion. Aktuelle Beiträge aus der interdisziplinären Familienforschung. Leverkusen: Budrich UniPress Ltd. (Familienforschung Schriftenreihe des Österreichischen Instituts für Familienforschung).

Bühner Markus & Ziegler Matthias (2009), Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler, München: Pearson Studium.

Bühner, Markus (2011), Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion, München: Pearson Studium.

Deutsches Jugendinstitut (DJI) (2010): München: DJI-Jugendsurvey 1992, 1997 und 2003 (Kumulation). GESIS Datenarchiv. ZA5189 Datenfile Version 1.0.0.

Domsgen, Michael (2004): Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt.

Domsgen, Michael (2008): Kirchliche Sozialisation. Familie, Kindergarten, Gemeinde. In: Jan Hermlink und Thorsten Latzel (Hg.): Kirche empirisch. Ein Werkbuch. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Dornes, Martin (2012): Die Modernisierung der Seele. Kind - Familie - Gesellschaft. Frankfurt am Main: Fischer.

EKD (Hg.) (2014): Engagement und Indifferenz - Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover: Evangelische Kirche in Deutschland.

Erne, Thomas (2002): Die Kinderbibel als Medium religiöser Überlieferung. In: *Theologische Literaturzeitung* 127.

Fachstelle infoSekta (2013): Erziehungsverständnisse in evangelikalen Erziehungsratgebern und -kursen. Fachstelle infoSekta. Zürich.

Faix, Wilhelm (2000): Die christliche Familie heute. Ergebnisse einer Umfrage unter evangelikalen Familien über ihr Glaubens- und Familienleben und ihre Erziehungspraxis. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft.

Faix, Tobias; Mayer, Ute (2002): Nur für Jungs. Alles, was du wissen willst.... Holzgerlingen: Hänssler

Fend, Helmut (2008): Was die Eltern ihren Kindern mitgeben. Generationen aus Sicht der Erziehungswissenschaft. In: Harald Künemund (Hg.): Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; VS Verlag für Sozialwiss.

Filipp, Ulf-Dieter; Schneewind, Klaus A. (1975): Elterliche Erziehungsziele aus der Sichtweise von Eltern und Kindern. Zusammenhänge zwischen selbst- und fremdperzipierten elterlichen Erziehungszielen. In: Helmut Lukesch und Kurt Czerwenka (Hg.): Auswirkungen elterlicher Erziehungsstile. Göttingen, Toronto, Zürich: Verlag für Psychologie Hogrefe.

Frejka, T. & Westhoff, C. F. (2006): Religion, Religiousness and Fertility in the U.S. and in Europe. MPIDR Working Paper 2006, 13. Max-Planck-Institut für demografische Forschung.

Fuchs, S. (2009): Religion und Demographie - Erkenntnisse aus der empirischen Sozialforschung. In: *Die Neue Ordnung* 63.

GEOLino (2014): GEOLino-UNICEF-GEOLino 2014. GEOLino. Online verfügbar unter <http://www.unicef.de/blob/56990/a121cfd7c7acbd7c2f4b97cbcdf0cc716/geolino-unicef-GEOLino-2014-data.pdf>.

Hasenberg, Ralph (1999): Religiöse Eltern und religiöse Kinder. Die Übertragung von Religion auf die nachfolgende Generation in der Familie. In: Rainer K. Silbereisen und Jürgen Zinnecker (Hrsg.): In Entwicklung im sozialen Wandel. Weinheim: Beltz, 453.

Hayford, S. R. & Morgan S. P. (2008): Religiosity and fertility in the United States: The role of fertility intentions. In: *Social Forces* 86. doi: 10.1353/sof.0.0000.

Heineck, G. (2006): The relationship between religion and fertility - Evidence from Austria. In: *Papers on Economics of Religion* 06.

Hubert, S. (2010): Fördert Religion die Fertilität? Eine empirische Untersuchung anhand des pairfam-Datensatzes. In: *Familienprisma* 4.

Hubert, S. (2015): The Impact of Religiosity on Fertility. A Comparative Analysis of France, Hungary, Norway, and Germany. Wiesbaden: Springer VS. doi: 10.1007/978-3-658-07008-3.

Jackob, Nikolaus / Schoen, Harald / Zerback, Thomas (2009): Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung. Wiesbaden: VS Verlage für Sozialwissenschaften.

Krämer, Walter (2011): Das Signifikanz-Ritual und andere Sackgassen des Fortschritts in der Statistik. SFB 823.

Künkler, Tobias (2011): Lernen in Beziehung: Zum Verhältnis von Subjektivität und Relationalität in Lernprozessen (Pädagogik). Bielefeld: transcript Verlag.

Liebenwein, Sylvia (2008): Erziehung und Soziale Milieus. Elterliche Erziehungsstile in milieuspezifischer Differenzierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mengring, Fred (2011): Probleme der Hypothesenprüfung mittels Signifikanztests.

Moore, David S. / Notz, William I. (2009): Statistics: Concepts and Controversies. W.H. Freeman and Company.

Morghenthaler, Christoph (2005): Zur Ko-Konstruktion von Gebeten in Abendritualen. In: Albert Biesinger, Hans-Jürgen Kerner, Günther Klosinski und Friedrich Schweitzer (Hg.): Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse - Praktische Perspektiven. Weinheim, Basel: Beltz.

Myers, Scott M. (1996): An interactive model of religiosity inheritance. The importance of family context. In: *American Sociological Review* (61).

Pfeiffer, Christian; Baier, Dirk (2013): Christliche Religiosität und elterliche Gewalt. Ein Vergleich der familialen Sozialisation von Katholiken, Protestanten und Angehörigen der evangelischen Freikirchen. In: Klaus Boers, Thomas Feltes, Jörg Kinzig, Larry Sherman, Franz Streng und Gerson Trüg (Hg.): *Kriminologie - Kriminalpolitik - Strafrecht. Festschrift für Hans-Jürgen Kerner zum 70. Geburtstag*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Pickel, Gert (2011): *Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Pickel, Gert (2013): *Religionsmonitor – Religiosität im internationalen Vergleich*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Philipov, D. & Berghammer, C. (2007): Religion and fertility ideals, intentions and behaviour - a comparative study of European countries. In: *Vienna Yearbook of Population Research* 5. doi: 10.1553/populationyearbook2007s271.

Pollack, Detlef; Müller, Olaf (2013): *Religionsmonitor. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Ramsel, C. (2011): *Deutschland und seine Kinder - eine Frage der Religiosität. Gesellschaftliche und individuelle Bedingungen der Reproduktion religiöser Menschen*.

<https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/46920> [Stand 2016-09-20].

Schmidt, Günter R. (1993): *Religionspädagogik. Ethos, Religiosität, Glauben in Sozialisation und Erziehung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schneewind, K.; Ruppert, S. (1995): *Familien gestern und heute: ein Generationenvergleich über 16 Jahre*. München: Queltz, 141.

Schnell, Rainer / Hill, Paul B / Esser, Elke (2005): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Oldenburg.

Schwab, Ulrich (1995): *Familienreligiosität. religiöse Traditionen im Prozess der Generationen*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer (Praktische Theologie heute, 23).

Schweitzer, Friedrich (2005): *Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse - Praktische Perspektiven*. Weinheim, Basel: Beltz.

Schweitzer, Friedrich (2005): *Wirkungszusammenhänge religiöser Familienerziehung*. In: Albert Biesinger, Hans-Jürgen Kerner, Günther Klosinski und Friedrich Schweitzer (Hg.): *Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse - Praktische Perspektiven*. Weinheim, Basel: Beltz.

Sedlmeier (1996): *Jenseits des Signifikanztestrituals: Ergänzungen und Alternativen*. In: *Methods of Psychological Research Online*, Vol. 1, No. 4.

SINUS (2014): *AOK-Familienstudie 201*. Berlin: AOK-Bundesverband.

Tan, Charlene (2003); Christian education without the problem of indoctrination. *Quodlibet*, 5(4), 1-5.

Wolf, Christof (1995): Religiöse Sozialisation, konfessionelle Milieus und Generationen. In: *Zeitschrift für Soziologie* 24 (5).

Wolf, Christof (2003): Religion und Familie in Deutschland. In: *Zeitschrift für Evangelische Ethik*, 2003 (47).

Zinnecker, Jürgen (1998): Die Tradierung kultureller Systeme zwischen den Generationen. Die Rolle der Familie bei der Vermittlung von Religion in der Moderne. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* (18).

Zinnecker, Jürgen; Hasenberg, Ralph (1999): Religiöse Eltern und religiöse Kinder. Die Übertragung von Religion auf die nachfolgende Generation in der Familie. In: Rainer K. Silbereisen und Jürgen Zinnecker (Hg.): *In Entwicklung im sozialen Wandel*. Weinheim: Beltz.

Zinnecker, Jürgen; Strozda, Christiane; Georg, Werner (1996): Kirchlich religiöse Praxis und religiöse Erziehung in der Familie. In: Jürgen Zinnecker und Rainer K. Silbereisen (Hg.): *Kindheit in Deutschland*. Weinheim: Juventa-Verlag.